This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

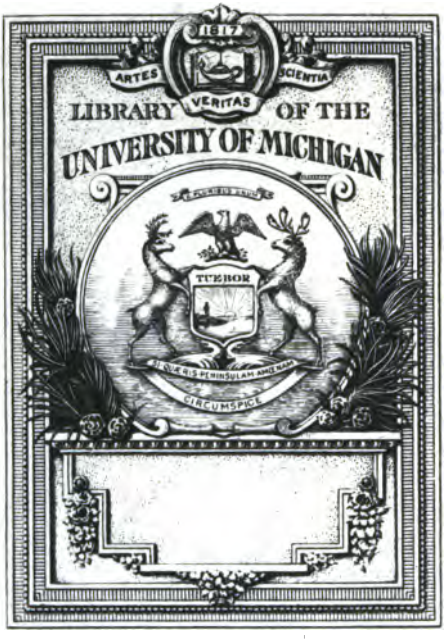
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 927,409


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

838
M521
v.18

Gesammelte Schriften

von

Alfred Meißner.

Achtzehnter Band.

Dichtungen.

Leipzig,
Verlag von Fr. Wilh. Grunow.
1872.

Dichtungen

von

Alfred Meißner.

Leipzig,
Verlag von Fr. Wilh. Grunow.
1872.

German
West
5-28-40
41028

Inhalt.

Erste Abtheilung: **Gedichte.**

Junge Liebe. Seite

Frei und heilig 5
Auferstehung 5
Komm fort mit mir 6
Frühlingsabend 7
An meine Rose 8
Die Sterne 8
An die Eine 9
Wunsch 10
Nachtwache der Liebe 10
Nachwirkung 11
Nachtgesang des Wanderers 12
Nur einmal noch! 13
Einsamkeit 13
Geständniß 14
Falscher Frühling 16
Abschied 16

Fahrten.

An den Jugendfreund 21
Drei Poeten 23
Demos 24
Ein Raubthier 28
Bei der Kunde von Lenau's Wahnsinn 33
Den Freunden beim Abschied 34
Venezia 35
La Dalmatina 40
Nachtgesicht 41
Dem trüben Freunde 43
Trennung 45
O laß das Klagen! 47
In der Gebirgswüste 48
Abend am Meere 49
Ein Aufseufzen 50
Therese 51
Neue Sclaven 52
Communion 54
Jubel 54

6-5-40 NEP

Seite

Einer Gefallenen 56
Die Schenke 57
Ein Atheist 61
Vision 65
Erkenntniß 66
Die Schmiede 67

Sonette.

Sichere Richtung 71
Erstarrung 72
Entfremdung 72
Ein Traum 73
Zurechtweisung 73
Vereinsamung 74
Erinnerung 74
Ruf der Sehnsucht 75
Der Seelenkranke 75
Die todte Geliebte 76
Auf einem Balle 76
Im alten Garten 77
Der Doppelgänger 77
Drama 78
Ein Ziel 78

Bilder und Gestalten. Erste Reihe.

Der Sänger 81
Die Ildin 82
Spanische Ballade 84
Maria 85
Zwei Räuber 86
Die Waffen des Grafen 87
Eine Poetennatur 88
Ein Paschafest, 1421 90
Das Ende der Gironde 93
Hölderlin 97
Eine Bestattung 100
Byron 103

Trümmer.

Nach einer Zeit der Schmerzen 109
Nun kommt der Lenz 110
Wo auf dem Berg die öde Kirche steht 111
O daß mein Lied 112
Wie stumm mein Vaterland! 113
Das sind die Alpen! 113
Nachwort zu den Jugendgedichten 115

Märzlied, 1848 119

Flocken.

Heimweh 129
Nach zehn Jahren 130

Seite
Dieselbe 131
An *** 131
Auf ein Stammbuchblatt 132
Vor der Venus von Milo 133
Sprich, wie kann's dich ruhen lassen 134
Begegnen 135
Seufzer I. II. 135
Die treuen Freunde 137
Erstes Erblicken 137
Wenn die Natur den armen Blinden 138
Erst Abends pflegst du zu erscheinen 139
Am Tag, da ich Dich nicht gesehen 139
Es ist dein holdes Angesicht 140
Ich seh' dich selten 140
Lieblichste der Zauberinnen 140
Vernahmst du nie 141
Erschrocken fühl' ich 141
Du schöner friedvoller Abend 142
Will Dein schönes Augenpaar 143
Sollen wir geschieden sein 143
Kein Mitleid, keins! 144
Laff' im Geheim 144
Seitdem von dir geliebt ich werde 145
Tag wird's nur 145
Von dir gehend 145
Mein holdes Schicksal 146
Leb' wohl! 146
Der Abend beginnt zu dunkeln 146
Ringsum meines Glückes Scheiter 147
Der Tag will grau'n 147
Sie war schön und gut 147
Die zwei Schwestern 148
Reaction 151
An eine Kokette 153
Dem Elegischen 154
Beruhigung 155
Der Nebenbuhler 156
An einen Freund, der nach Paris reiste 158
Vierzig Jahre 160

Bilder und Gestalten. Zweite Reihe.

Göttergespräch 165
An einen schönen Teufel 166
Liebe auf dem Lande 168
Mihal 169
Maria Magdalena 174
Monolog eines Mönchs 176
Höllenfahrt 178

Seite

Abend in Holyrood 179
Walid 180
Pagomas 190
Prolog zur Schillerfeier 191

Zeitklänge.

In Gallos. I. II. 195
Vor der Entscheidung 196
An die Deutsch-Oesterreicher im August 1870 . . . 198
Im Elsaß 200
Straßburg ist unser 201
Paris und das deutsche Heer 202
Sylvesternachtgedanken 1870 207
Am 16. Juli 1871 209
Zum Schlusse 214

Zweite Abtheilung: Epische Dichtungen.

Ziska.

Eingang 219
Ein Steinwurf 225
König Wenzel 229
Ziska 235
Jan von Zelau 242
Ein Märtyrer 247
Das Interdict 251
Simplicitas 253
Das heilige Land 256
Der Kreuzzug naht 261
Die Ziskaberger Schlacht 266
Der Landtag 271
Auf Tabor 281
Die Nonne 288
Der Pfeil 291
Der zweite Kreuzzug 293
Der Blinde 295
Eine Mutter 298
Die Adamiten 300
Der Winzerzug 305
Hic sanctus est 311
Ziska nach Prag 315
Ziska vor Prag 320
Ein Pfaffe 327
Sein Tod 332
Zavoi 333
Schlußgesang 337

Werinher 345

Anmerkungen zu Ziska 381
Anmerkungen zu Werinher 386

Erste Abtheilung:

Gedichte.

Junge Liebe.

Frei und heilig.

Wie ein Märchen ſpinnt die Luſt
Mich in ihre goldnen Fäden —
Stürze warm an meine Bruſt,
Du mein Traum aus fernem Eden!

Du biſt mein, und daß du's biſt,
Ahnt kein Herz im Weltgetriebe,
Ohne Schwur und Feſſel iſt
Frei und heilig unſre Liebe!

Frei und heilig! Wunderbar
Küßt dies Wort die Seele offen —
So hat einſt das erſte Paar
Sich im Paradies getroffen.

Ohne Schwur und Feſſel mein,
Mein nur durch der Geiſter Walten,
Und ſo mein' ich, daß ich rein
Dich aus Gottes Hand erhalten!

Auferſtehung.

Von Gram gekreuzigt war ich todt und lag
Im dunkeln Sarge ohne Puls und Leben,
Da hat dein Aug' — ein heller Oſtertag,
Glorreiche Auferſtehung mir gegeben.

Nun zieh' ich freudig, doch erinn'rungsſtumm,
Durch meines Leidens liebgewordne Thale,
Mit meinen alten Freunden geh' ich um
Und zeige freudig meine Wundenmale.

Im Frühlingsgarten mir entgegen kam
Die Poeſie, die bleiche Magdalene,
Sie kannte mich nicht mehr in ihrem Gram,
Doch ihr im Auge blitzte eine Thräne.

Ich weiß, ſolch Leben iſt nur eine Friſt,
Eh' ich für immer von der Erde ſcheide,
Doch fühl' ich jetzt, wo mir am weh'ſten iſt,
Es liege hohe Luſt im tiefen Leide.

Komm fort mit mir.

Komm fort mit mir und werde mein,
Ich weiß ein fernes ſtilles Thal,
Dort ſarge deine Todten ein,
Dort ruhe aus von deiner Qual.

Steh auf aus deines Bahrtuchs Zier,
Steh auf aus deiner Todesruh',
Steh auf, ſei ſtark und folge mir,
Ich küſſ' dir deine Wunden zu.

Du biſt erſtarrt — ich habe Glut,
Du biſt ein Kind — ich bin ein Mann,
Du trägſt nur Dornen, feucht von Blut:
Nimm meine jungen Roſen an!

Verſchmähſt du mich, du Heil'genbild,
So welkſt du hin in Froſt und Nacht,
Mir aber fehlen Wehr und Schild
In dieſes Lebens wilder Schlacht.

Du brauchſt den Arm, im Kampfe feſt,
Den Mund mit heißlebend'gem Hauch,
Die Bruſt, an der ſich's ſchlummern läßt,
Und ich, mein Kind, bedarf dein auch.

Sei du der Geiſt, der für mich fleht,
Mein Sinn iſt finſter — ſei mein Licht,
Ich bin nicht fromm — ſei mein Gebet,
Ich ſchwiege gern — ſei mein Gedicht!

Frühlingsabend.

Es iſt ſo herb, bei Andrer Leid und Pein
Im Haus der 'einzig' Glückliche zu ſein,
Und iſt ſo ſüß bei allgemeiner Luſt
Ein ſanftes Weh' zu hegen in der Bruſt.

Was iſt's doch in des Frühlings lichter Pracht,
Das mich ſo traurig-trauerſelig macht?
Im Abendrothe wandl' ich ſtumm und ſtill,
Und meine, daß das Herz mir brechen will.

Wie biſt du Zeit des Lenzes, Zeit der Luſt,
Doch fremdgeartet unſrer Menſchenbruſt,
Daß ſie in ihrem Kummer ſtillverzagt
Zu deinem Glanz kaum aufzublicken wagt!

Ich kann dem Frühling nicht in's Auge ſehn,
Ohn' auch zu denken an mein früh Vergehn,
Und muß, ſo oft des Abends Glut verloht,
Tiefinnerſt traurig denken an den Tod.

O bleicher Tod, o wolle mir nicht nahn,
Eh' ich für mein Geſchlecht etwas gethan,
Für keinen Menſchen und für keinen Herrn,
Für eine ſchöne Sache ſtürb' ich gern!

O läg' ich dann wie heut in sel'ger Pein
Auf einem grünen Bühl im Abendschein,
Und dürfte sprechen, auf der Brust die Hand:
Du kennst dein Kind, mein schönes Vaterland!

An meine Rose.

Du meine schöne junge Rose,
Die mir an's Herz das Schicksal warf,
Daß nun das Herz, das hoffnungslose,
Nicht mehr in sich verzagen darf,

Du bringst mir meinen Frühling wieder,
In frische Purpurglut getaucht,
Es ist dein Duft, der diese Lieder
Mit neuer Ahnung süß durchhaucht.

Daß leuchtend meine Stirne werde,
Blickst du mich an, du milder Trost —
Dein Lächeln ist ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes kos't!

Daß ich in's große Loblied stimme,
Hebt mich dein Wort an's Licht empor —
Wie an der Blume hangt die Imme,
An deinen Lippen hängt mein Ohr.

Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herz mir zu,
Daß sich's in Rosenglut entzünde
So jung und schön, so rein wie du!

Die Sterne.

Die Nacht ist lau, die Nacht ist lind,
Der Wind bringt Grüße aus der Ferne —
Du sitzest stumm, holdselig Kind,
Und blickst hinan, und zählst die Sterne.

O ſprich ein Wort! Was deutet dein
Verklärter Blick aus jenen Sphären?
Glaubſt du wie ich, es muß dies Sein
Noch jenſeits dieſer Erde währen?

Glaubſt du, ein Volk von Sel'gen ſingt
Auf jenen Sternen Jubellieder?
Sind's ſchöne Engel, lichtbeſchwingt?
Und du, von welchem ſtiegſt du nieder?

Vom ſchönſten! kühn ruf' ich das Wort;
Doch wie die Flur auch grün und golden,
Es ſuchen Augen dich noch dort
Und denken deiner noch, der Holden!

Wie ſchön auch dort die Blumen blühn,
Es muß doch den verklärten Seelen
Zum vollen Glücke noch das Glühn,
Geliebte, deiner Augen fehlen!

Drum wende, wende ab den Blick
Vom Heimathland, das dich geboren,
Aus Furcht, ſie riefen dich zurück,
Dich Engel, den ſie dort verloren.

Mein Schickſal iſt bei dir, mein Kind,
Dein Leben iſt noch nicht gemeſſen,
Mag dich der Himmel, mild geſinnt,
Noch eine Zeitlang hier vergeſſen!

An die Eine.

Die Lilie in der Gruft
Geheimnißdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Mondenſcheine!

Die holde Nachtigall,
Fern, fern von Menſchenſteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab' auch ich, die bang'
Klagende Philomele,
Für meinen tiefſten Sang
Eine noch tief're Seele.

O's Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe,
Ich fühle ihre ſtill
Beſeligende Nähe.

Der Zauber, den ſie zieht,
Gleicht auch dem Mondenſcheine,
Sie hört auch dieſes Lied
Und weiß, daß ich ſie meine.

Wunſch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungeſehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit ſeinen Gluten,
Mit ſeiner Qual und ſeinem Wahn
Sich ſtill und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean!

Nachtwache der Liebe.

Nachtwache der Liebe, du Sabbath im Herzen,
Du ſingende, herzenverjüngende Zeit,
Du Weihnacht bei duftigen, luftigen Kerzen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Ein Wandeln im Schatten wildrauſchender Palmen,
Ein Schaukeln im Kahne in träumender Ruh',
Ein Beten im Dome bei hallenden Pſalmen,
Nachtwache des liebenden Herzens, biſt du!

Sie ſchloß mich an ſich mit den blühenden Armen,
Sie haucht' mir in's Ohr ein unſterbliches Wort —
Ich kniete und flehte: O habe Erbarmen,
Und küſſ' mir die zagende Seele nicht fort!

Nun wandl' ich im Dämmerlicht blühender Bäume,
Ich faſſe der Nachtigall Jubel und Schmerz,
Ich zähle die Sterne, ich wache und träume —
Ein ſchwebender Stern iſt mein ſeliges Herz.

Nachtwache der Liebe, du Hoffen und Wähnen,
Du Sabbath im Herzen, du heilige Zeit,
Du Seligkeit nächtig verrinnender Thränen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Nachwirkung.

Und iſt ſie gegangen, die Wonnen verſanken,
Nun glühen die Wangen, nun rinnen die Thränen;
Es ſchwanken die kranken,
Die heißen Gedanken,
Es pocht das Herz in Wünſchen und Sehnen.

Und hab' ich den Tag mit Andacht begonnen,
Tagüber gelebt in ſtillem Entzücken,
So leb' ich jetzt träumend,
Die Arbeit verſäumend,
Von dem, was ſie ſchenkte in Worten und Blicken.

So hängen noch lang' nach dem Scheiden des Tages
In lenziger Nachtluft, beim ſäuſelnden Winde,
Die Bienlein wie trunken
Und wonneverſunken
An zitternden Blüthen der duftigen Linde.

Nachtgesang des Wanderers.

Du wilder Strom, du dunkles Thal,
Ihr weckt auf's Neu'
In meiner Brust die alte Qual,
Die alte Reu'!

Wie hier der Strom mit Donnergang
Durch Felsenhaft,
Braust durch die Brust der wilde Drang
Der Leidenschaft.

Wie hier auf nacktem Felsenhorst
Ein Geier schreit,
Klagt in des Herzens ödem Forst
Uraltes Leid:

O trage deines Schicksals Schluß,
Nichts hoffe mehr
Von eines künft'gen Lenzes Gruß
Und Wiederkehr!

Hast dich ja selber wahnbethört
Von ihr verbannt,
In ihrem Herzen dir zerstört
Dein Vaterland!

Nun ruft dein Schmerz sie nicht zurück,
Und mit ihr schied
In deiner Brust das letzte Glück,
Das letzte Lied.

O wilder Strom, o dunkles Thal,
Ihr weckt auf's Neu'
In meiner Brust die alte Qual,
Die alte Reu'!

Nur einmal noch!

O nicht zu nennen und zu tragen
Iſt dieſes Meiden und Entſagen,
In jeder Stunde Qual und Beben,
Nicht ſterben können und nicht leben!

Nur einmal noch möcht' ich ſie ſehen
Und dann für ewig untergehen,
Nur einmal noch an's Herz ſie preſſen,
Dann aber taumeln in's Vergeſſen!

Das braune Haar, die ſüßen Wangen,
Die Hände, die ſo ſanft umfangen,
Die Stirn voll Wehmuth und Entzücken
An meine Bruſt noch einmal drücken.

Nur einmal noch möcht' ich es hören,
Ihr heißes Fleh'n und Liebeſchwören,
Nur einmal noch in ſel'gen Peinen
An ihrem ſchönen Herzen weinen.

Armſelig Herz, voll Blut und Wunden,
An einen Flammenpfahl gebunden,
Dein Schickſal fleh': Auf deinen Steigen
Sie nur noch einmal dir zu zeigen!

Ob auch im Traum! Auf neuen Schwingen
Wird ſich hinan die Seele ringen,
Wie Märtyrer bei Palmenfächeln
Noch im Verſcheiden wirſt du lächeln!

Einſamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumſchloſſ'nes Thal,
Traurig-ſchön wie unſ'rer Liebe
Tiefe, hoffnungsloſe Qual!

Tannen ſchauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergſtrom toſ't,
Winkt, als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Troſt!

Und ich ſchleiche um die Föhren,
Horche auf der Waſſer Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen ſchmerzlichen Geſang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umſpann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht ſterben kann!

Rauſche fort, du wild' Gewäſſer,
Ueberſchrei' des Herzens Noth —
Nie geboren wäre beſſer,
Aber gut auch wär' der Tod!

Geſtändniß.

In dieſer bittren, böſen Stunde,
Wo dich die kalte Welt vergißt,
Geſteh', mein Herz, aus bleichem Munde,
Daß du unſäglich elend biſt!
Geſteh's, daß du im Stillen leideſt,
Geſteh's, daß du in deiner Nacht
Den Bettler um ſein Bett beneideſt,
An deſſen Saum kein Mahner wacht.

Der Heimath haſt du dich entſchlagen
Und dich, mein Herz, der Welt geweiht,
Allein vermagſt du ſie zu tragen,
Die Größe dieſer Einſamkeit?
Ein ſtilles Loos war dir beſchieden,
Du ſtolzes Herz, du haſt's verſchmäht,
Nun iſt der Kampf, der Kampf dein Frieden,
Ein wilder Aufſchrei dein Gebet.

Sich dort den Strom im Abendglühen
Sich stürzen in der Klüfte Schooß —
So nutzlos in der Luft versprühen,
Du reiche Kraft, das war dein Loos.
Sieh auf verzweifelt offnen Schwingen
Den Geier kreisen ohne Ruh',
Bis Nacht und Wolken ihn verschlingen —
Der Geier dort, mein Herz, bist du!

Die neue Liebe lockt und flüstert:
Siehst du den offnen Himmel nicht?
Ich aber senke, gramumdüstert,
In graues Moos mein Angesicht.
Du Wunderbild aus Märchentagen,
Wie faßtest du mein dunkles Weh?
Wie träf' es dich, mein Loos zu tragen,
Du heil'ge Stirn von Licht und Schnee!

Sieh! so verarmt bin ich in Schmerzen,
Ein Baum der welk ward über Nacht,
Daß selbst das edelste der Herzen
Mich nur noch tiefer elend macht.
Der heil'gen Schönheit gegenüber
Fühl' ich nur tief' und tief're Pein,
Der Seele Strom klagt trüb' und trüber:
Wärst du wie sie so rein, so rein!

Die Glut der Jugend will erkalten,
Des Busens beste Kraft entschwand,
Nur eines kann mich aufrecht halten —
Das Eisen einer Männerhand!
Du treuer Freund, die starke Rechte,
In meine Nacht streck' sie hinein;
Im Sturme und im Graun der Nächte,
Du treuer Arm, bedarf ich dein.

Auf dieser Erde stillen Auen
Laß uns enttäuscht und ungeliebt
Den tiefumwölkten Himmel bauen,
Wie ihn der Herr uns Menschen giebt.

Ich hoffe unten auszuringen,
Die Sterne hab' ich laut verflucht,
Die uns dem Gott nicht näher bringen,
Den wir so heiß, so heiß gesucht!

Falscher Frühling.

Mein Frühling hat nicht Wort gehalten,
Er ließ mich arm und kalt zurück
Und brach, kaum knospend im Entfalten,
Die blaue Blume mir: mein Glück.

Ein müder Falter kehrt mein Glaube
In's Herz zurück, das krank und matt,
Und stirbt dahin auf welkem Laube
Selbst wie ein welkes, dürres Blatt.

Zu kühn, zu freudig war dein Hoffen,
Zerriss'nes Herz, gebrochner Baum,
Seit dich der böse Blitz getroffen,
Bleibt dir der Lenz ein schöner Traum.

Dich wird kein Jahr mehr überreden,
Daß Alles nicht für dich vorbei
Und daß der Lenz — der Blick in's Eden —
Mehr als holdsel'ge Täuschung sei.

Abschied.

Gebroch'nes Herz, zerriss'nes Leben,
Gefall'ner Engel, stumm und blaß,
Dem ich an Rosen wollte geben,
Was eine junge Brust besaß;
Geliebtes Unglück schöner Tage,
Geknickte Lilie, irrer Geist,
Der heute ohne Wort der Klage
Sich von dem treu'sten Herzen reißt —

Ich hab' kein Recht, mit dir zu grollen,
Und hab' für dich kein zürnend Wort,
Trugst du der Bruſt, der ſtürmevollen,
Auch ihren letzten Frieden fort,
Du haſt's gewollt! Wohlan, wir ſcheiden,
Ich hab' für dich noch ein Gebet —
Ein Wort nennt alle unſre Leiden:
Wir fanden uns zu ſpät, zu ſpät!

Daß ich dich damals nicht getroffen,
Als ſie vom Froſt noch nichts gewußt,
Die keinen zweiten Lenz darf hoffen,
Die Blume: Herz der Menſchenbruſt,
Daß ich damals nicht gefunden
Im Märchenwald der Poeſie,
Als du noch rein und ohne Wunden,
Verzeih' ich meinem Schickſal nie.

So aber war vom Wetterſchlage
Zu früh dein ſchönes Herz geknickt,
Und nichts, als herbſtlich kurze Tage
Hat unſre Liebe uns geſchickt.
Wie heiß auch meine Sonnen lohten,
Sie wecken ſpäte Roſen nur,
Von deinem Lenz, dem kurzen, todten,
Sind ſie die letzte blut'ge Spur.

Auf deiner Stirne mußt' ich's leſen,
Als du mir ſtumm im Arm geruht,
Daß all' dein Lieben nichts geweſen,
Als Wiederſchein von meiner Glut.
Erwacht, beim jungen Morgenrothe,
Fand ich dich kalt uud abgehärmt,
Und ſah, daß ich nur eine Todte
Für kurze Zeit an mir erwärmt.

Dem Flüchtling gleich, dem Mann des Wehes,
Der, müd' gehetzt, mit wundem Fuß,
Sein ſchönes Kind im Reich des Schnees
Halb Leiche ſchon verlaſſen muß —

So laſſ' auch ich auf meinem Gange
Dich qualvoll, mit gebrochnem Blick,
Erſtarrend und mit bleicher Wange,
Unrettbar hier im Froſt zurück.

Leb' wohl! Du warſt mein ganzes Leben,
Den beſten Segen auf dein Haupt!
Mag dir der Himmel mild vergeben,
Daß du an Liebe noch geglaubt.
Ich ſag' in dir mit tauſend Schmerzen
Dem Glücke, das mir Alles war,
Und dem Vertraun auf Menſchenherzen
Ein Lebewohl für immerdar.

Fahrten.

An den Jugendfreund.

(1845.)

Mir fliegt mit raſchen Schlägen
Für alle künft'ge Zeit
Ein Bruderherz entgegen
In ernſter Freudigkeit.
Nun iſt für alle Wunden
Der treue Schild gefunden,
Mein Aug' blickt ſonder Scheu,
Ich hab' in Sturm und Brandung
Den ſichern Port zur Landung.
Ein Herz, das bleibt mir treu.

Nicht einem Mutterſchooße
Entſproßt, was räthſelvoll
Dereinſt, nach dunklem Looſe,
Sich Bruder nennen ſoll.
Mir rief es beim Erwachen:
Die Heimath laß den Schwachen,
Wähl' deine Brüder frei;
Oft Blutsverwandte heißen,
Die ſich auf's Blut zerreißen
In feiger Tyrannei!

Da hub ich an zu wandern
Fort durch das ſtumme Land,
Von einem Ort zum andern,
Fand keine warme Hand.

Lenztag, ſei mir geſegnet,
An dem ich dir begegnet,
Auch einſam und verirrt,
Lenztag auf ſonn'gen Fluren,
Wo wir den Eid beſchwuren,
Den nichts mehr brechen wird.

Wie ſprengten unaufhaltſam
Wir doch der Ketten Macht,
Durch die die Welt gewaltſam
Zu trennen uns gedacht!
Ein Glaube jung und blühend,
Umſchloß uns flammenſprühend,
Ihn frißt der Moder nie —
Die Zeit war uns Meſſias
Und Trinität die Trias
Lieb', Freiheit, Poeſie.

Ein Deutſchland, groß und mächtig,
Ein Deutſchland, ſtark und frei,
Einmüthig und einträchtig,
Deutſchöſtreich mit dabei —
Ein Reich in Kraft und Ehren,
Das iſts', was wir begehren
In Sehnſucht, ungeſtillt,
Und denken's zu erleben,
Daß ſich die Schleier heben
Von dieſem Rieſenbild.

Vor dieſes Tags Erwachen
Wird wohl im Zwielichtſchein
Der Kampf mit manchem Drachen
Noch auszufechten ſein!
Laß du mich Schwerter fegen,
Du gehſt ihm dann entgegen
Im Jugendungeſtüm,
Es fehlt nicht an Genoſſen,
Mit Waffen und Geſchoſſen —
So fällt das Ungethüm.

O komm, wie Licht von Oben,
Du Tag der Weihe nur,
An Beiden zu erproben,
Wie treu sie ihrem Schwur!
Ob rings die Feigen zagen,
Wir unsre Farben tragen,
Und bleiben nimmer still.
Die Fahnen sollen fliegen,
Wir fallen oder siegen,
Wie es das Schicksal will!

Drei Poeten.

(1845.)

Wohin, Genoß? — Sieh dort am Meer
Die alte Veste, stolz und hehr,
Die Thürme grau, die Marmorschwelle
Der uralt heiligen Kapelle,
Wo in den Särgen stumm gereiht
Die Helden liegen alter Zeit,
Den Saal mit Bildern an der Wand,
Von Größe sprechend, die entschwand,
Den Hof, der an Turniere mahnt,
Wo Fürsten Krieg und Schlacht geplant,
Sie such' ich auf; fern jener Schaar,
Die lebt, doch nie lebendig war,
Den Schatten fern, die uns umschwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken.

Und du, wohin? — Den Felsenpfad,
Den Wald hinunter an's Gestad',
Dem Orte fern, wo Menschen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.
Ihr Wettersturm, ihr Lenzgesäusel,
Ihr Wogenkampf und Flutgekräusel,

Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Iſt meiner Bruſt verwandter Trieb.
Ich will in Glut- und Flut mich tauchen,
Mein Sein in alles Daſein hauchen.
In Formen, die mich bunt umſchwanken,
Such' ich des Schöpfers Lichtgedanken.

Der Dritte:

Lebt wohl! Mein Herz bleibt fremd den Euren!
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren,
Im Sammelplatz von Millionen
Bin ich daheim, da will ich wohnen.
Der Arbeit Schweiß, der Jugend Ringen,
Das Menſchenherz mit ſeinen Schwingen,
Mit ſeinen Wunden, ſeinen Sorgen,
Mit ſeinem Gold, in Staub verborgen,
Mit ſeiner Hoffnung und Geduld,
Mit ſeinem Kampf und ſeiner Schuld:
Das iſt mein Reich und mein Gebiet
Und dieſes bann' ich in mein Lied.

Der Genius der Menſchheit war
In ihrer Mitte unſichtbar.
Er ſah mit kaltem Blick die Beiden
Verſchied'ne Wege gehn und ſcheiden,
Doch auf dem dritten Sprecher lag
Sein Aug' — ein milder Frühlingstag.

Demos.

(1844)

Fern vertoſ'te eine Wolkenſchlacht
Und des Donners Zornesſtimme grollte,
Umgeirrt war er die halbe Nacht,
Eine Nacht, die ſich nicht lichten wollte.
Müde war er, arm und krank gehetzt,

Blutend aus geheimer Herzenswunde,
Wie ein Hirsch, dem grimmig nachgesetzt
Eine Meute losgelass'ner Hunde.
Die vom Nachtthau feuchte Locke schlug
An die Wange, hager, fieberbleich,
Und so sank er nieder, reif genug
Für den Blick in's Geisterreich.

Die beim Bau der Welt anwesend waren,
Unsichtbar, sie sind am Leben noch,
Ueberird'sche Genien bewahren
Sie der Menschheit ihren Antheil doch,
Und von hundert Jahr zu hundert Jahr
Steigt hernieder ihre Schaar,
Wandelt um, als Menschen nachzusehn,
Wie des Menschenvolks Geschicke stehn!

Wieder hatten sie sich eingefunden
Und sie gaben sich Bericht
Unter Trümmern, epheulaubumwunden,
Die bestrahlt vom Mondenlicht.

Und der Erste sprach: Kaum athm' ich mehr,
Ach, von einem Schlachtfeld komm' ich her!
Sah, bestrahlt von klaren Himmelslichtern,
Leichenhaufen, blutgefärbte Bäche —
Dörfer brennend ferne in der Fläche —
Plünd'rer mit satanischen Gesichtern.
Immer noch der wilde Klagruf gellt
Mir im Ohre! Schrecklich ist die Welt!

Und der Andre: Sahst du nur das Blut,
Nicht die Treue und den Opfermuth?
Schrecklich d'rum die Erde? Vorschnell Wort!
Großes Unrecht wurde dort gerochen,
Und ein uralt Fesselband gebrochen!
Jenes Blachfeld ist ein heil'ger Ort.
Wo ein Völkerschicksal eine Schlacht
Auf Jahrhunderte hinaus entscheidet,

Kommen Tausende nicht in Betracht,
Keiner fragt, was da der Einz'lne leidet.

Du bist schwach, o waff'ne deine Seele. —
Du kommst andern Weges her! Erzähle!

Er b'rauf: Ein Wandrer durch die Stadt,
Blickt' ich durch verhang'ne Fensterscheiben,
Und ich sah beim Scheine, bleich und matt,
Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
Was ich so gesehn, vergeß ich nie,
Kinder hört' ich wimmern, sterbensmatte,
Weil der Mutter welke Brust für sie
Keinen Tropfen süßer Labung hatte.

Andre wieder, eine blasse Brut,
Sah ich dort, wo hohe Essen dampften
Und die eh'rnen Räder in der Glut
Einen Tanz in schwerem Tacte stampften.
Also gräßlich ruft ein Wandrer nicht
Unterm Mordstahl durch die nächt'ge Oede,
Wie der Seele stumme Klage spricht
Aus des Kindes Auge, stumpf und blöde.
Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
Giebt's ein Weh, das nimmermehr zu lindern,
Und ich zürnte, daß ich dem geglaubt,
Der gesagt: das Himmelreich den Kindern!

Dieser sprach's, da hob der Andre an:
Du bist schwach nicht minder, laß dein Trauern!
Was noch nicht an's Licht gedrungen, kann
Klaglos fallen in des Morgens Schauern.
Sinken Tausend, Tausend tiefgebettet,
Schmerzvoll, elend in die Nacht des Todes,
Ward der künft'ge Heiland doch gerettet
Und entgeht dem Messer des Herodes.
Ob in Armuth und in Frost erstarrt
Auch ein Tausend falle und erliege,
Klage nicht! Ein künft'ger Heiland ward
Doch noch nie erdrosselt in der Wiege!

Der darauf: Nicht um die Kleinen traur' ich,
Die aus halbem Traum dahingegangen,
Ganzer Völker gräßlich Loos bedaur' ich,
Wie es trostlos und von Nacht umfangen.
Seh' ich Ohnmacht ringen nach Erkennen,
Faßt mich ein unendliches Erbarmen,
Und ein Schmerz, mit Worten nicht zu nennen,
Schließt mich ein mit seinen blut'gen Armen.

Eine Antwort möcht' ich mir erzwingen:
Ist des Geistes Licht nur für die Höhen,
Wo des Lebens Auserwählte stehen,
Wird es niemals in die Nied'rung dringen?
Ist's des Himmels eherne Entschließung,
Daß die alten Banden nie zerreißen?
Ach, ich hörte doch des Geist's Ergießung
Ob den Massen eines Tags verheißen!

Also er und seine Thränen flossen —
Doch der Andere zu seiner Rechten
Wuchs empor, vom Mondenlicht umflossen,
Wie ein Traumgesicht aus Mitternächten.
Laß die Massen, rief er, sich vermehren!
Wie des Wassers wüste Ungeheuer,
Streitet Volk mit Volk in wilden Heeren,
Für die Tiefe taugt kein Sonnenfeuer.
Noth und Sünde, Krankheit, Haß und Wahn
Sind der Menschheit Theil für alle Zeiten,
Was der Schöpfer selber schlecht gethan,
Wird der Mensch doch nie zum Bessern leiten.
Wie sich diese Erde auch gestalte,
Nie vernarben wird der Menschheit Wunde,
Doch die Menschheit, die jahrtausend-alte,
Lebt und kreis't nur auf dem Erdenrunde,
Daß aus ihr, aus ihrem dunklen Grunde,
Sich der Mensch, der Einzelne, entfalte.

* * *

Wo beleuchtet von des Mondes Feuer
Alſo Genien das Wort getauſcht,
Lag der Dichter ſinnend im Gemäuer,
Hatte Red' und Gegenred' belauſcht.
Was er ſah in dunkler Nächte Trauern,
Schrieb er in des Morgens irren Schauern.

Ein Raubthier.

(1845.)

Ich war des Tags hinab, hinan
Durch Wüſten ew'gen Schnees geſtiegen,
Da fand ich einen braunen Mann
Bei einem Höhlenfeuer liegen.
Braun war ſein Antlitz, braun ſein Bart,
Die offne Bruſt ganz braun behaart,
Braun war ſein Wamms und braun ſein Hut,
Nur ſeine Hände roth von Blut.
Zu ſeinen Füßen lag im Schnee
Schon halb zerſtückt ein todtes Reh,
Ein wildes Vieh, halb Wolf, halb Hund,
Lag in der Höhle Hintergrund.
Der braune Jäger ſchürt' die Flammen
Der Brände mit den Fuß zuſammen
Und briet an ſeines Meſſers Spitze
Vom Fleiſch des Rehs die blut'gen Schnitze.

Ich ſprach: mein Freund, von Nebelſchauern
Iſt Mantel mir und Kleid durchnäßt,
Laß mich bei deinem Feuer kauern,
Gönn' mir von deinem Mahl den Reſt.
Wo Zwei ſich treffen, welche wandern,
Hilft Einer gerne aus dem Andern.

Er ſprach: Ich habe nichts dagegen,
Magſt dich zu meinem Feuer legen.
Es brennt für dich und brennt für mich,
So ſetz' dich her und wärme dich.

Hast du nichts Bess'res dir gewußt,
Als unter Frost und Sturmeswettern
Hier im Gebirg' herumzuklettern —
Wohlan, so büße deine Lust!

Ich d'rauf: es ist ein eigner Drang,
Allein zu wandern tagelang.
Ich bin mit freud'gem Schauer mitten
Durch ein erstarrtes Meer geschritten
Und hab' der Firnen weiße Höhn
Bis in den Himmel greifen sehn.
Wenn alle Schmerzen in uns wühlen,
Dann freut's die Creatur zu fühlen,
Daß, wie auch schwer des Lebens Bürde,
Ein Haufen Schnee, ein loser Stein —
Ein Schritt in's leere Nichts hinein —
Uns zu befrei'n, genügen würde.

Er d'rauf: Soviel ich deine Rede
Versteh', lebst du mit dir in Fehde,
Und was dein Mund verschweigt, ergänzt
Die Glut, die dir im Auge glänzt.
Wenn du ein Unzufried'ner bist,
Ein Heide und ein arger Christ,
Wohl gar verstoßen und verbannt —
Dann komm, dann bist du mir verwandt,
Dann komm, ein Mahl hier zu versuchen
Mit Einem, dem die Menschen fluchen!

Nur wirst du, scheint's, um jeden Bissen
Erst mit dem Thier da kämpfen müssen,
Das es nicht dulden will zumeist,
Daß man ihm seinen Theil entreißt.
Gewohnt, im Jagen zu erringen,
Muß man es zum Verzichten — zwingen.

Er sprach's und faßte ohn' Verweilen
Die Flasche, die ich bei mir trug.
Doch statt den Inhalt nur zu theilen,
Leert er ihn aus auf einen Zug.

Auch du haſt gläubig hingeſchaut
Auf jene frommen Apoſtolen,
Auf jene träumeriſchen Weiſen,
Die unſer ringendes Geſchlecht
Auf eine ferne Zeit verweiſen,
Wo Jeder gut iſt und gerecht,
Der Eins geworden mit Natur,
Arm, einfach lebt in Berg und Flur.
Mein Herz, von Träumen einſt gelezt,
Erfahr' es zagend und entſetzt:

Das Roß wird ſtets am beſten tragen,
Die ihm zutiefſt die Sporen ſchlagen,
Die graue Dummheit wird ſich ſtrecken
Und ihres Pein'gers Hände lecken;
Die Flur wird ſtets ein Volk gebären,
Nur gut zum Schlachten oder Scheeren,
Allein auf der Gebirge Spitzen
Wird einſam ſtets der Geier ſitzen,
Den von Geburt an die Natur
Gezeichnet hat mit blut'ger Spur,
Der, ſchon im Neſte ein Despot,
Sich freut an Blut und Purpurroth,
Nur nach erkämpftem Gute ſchmachtet
Und das Geſetz der Flur verachtet.

Mein Wildſchütz hatte ſich zur Nacht
Auf warmer Aſch' ein Bett gemacht,
Ich aber kroch bei Mondenſchein
Hinab durch Trümmer und Geſtein
Zur Senne tief im Thalesgrunde —
Und ernſt und trüb' war dieſe Stunde.

Bei der Kunde von Lenau's Wahnsinn.

(Mai 1844.)

O Nik'laus Lenau! — Sagt mir, er sei todt,
Sagt mir, verschüttet sei mein Heimat-thal,
Und die Geliebte fern in Schmach und Noth,
Nur diese Kunde nicht voll Hohn und Qual!
Wahnsinnig sei er! Sagt, was ihn umspinnt,
Sei ein verworr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth
Den Dulder noch der Dämon der Natur!

Wie stumm ihr steht! Ihr wißt nicht, was er war!
Ein Freiheitsstreiter, den der Schmerz geweiht,
Ein weißer Schwan, ein flügelstarker Aar,
In Kampf und Weh das Dichterherz der Zeit.
In dieser Zeit der Wirrniß und der Schuld,
Wie wahrte er sein Banner fleckenrein,
Wie hüllt' er mit Entsagung und Geduld
In seinen Mantel seine Wunden ein!

Ich habe ihn geliebt! Aus seinem Sang
Weht' es so stark wie Urwaldsduft mich an.
Weiß Gott! mir ward um's junge Herz so bang,
Als stürb' am See ein märchenhafter Schwan,
In meinen Adern lauschte all' mein Blut,
Mir war's, als sei's Vorabend einer Schlacht,
Und freud'ge Blitze — rothe Hoffnungsglut,
Durchschlügen herrlich alles Graun der Nacht.

Und nun! zerschellt die Harfe der Natur,
Die Saiten weithin schwingend im Orkan,
Lavinensturz auf meiner Alpenflur!
Das Flügelpaar gebrochen meinem Schwan!
O seid barmherzig! Sagt, was ihn umspinnt,
Sei ein verworr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth
Den Dulder noch der Dämon der Natur!

Du aber, Genius, wie du auch genannt,
Ob Völkerzukunft, Freiheit, Poeſie,
Tritt ein bei ihm und lege deine Hand
Auf's beſte Haupt, das uns der Herr verlieh.
Da draußen lauſcht und zagt viel Volk ringsum,
Viel tauſend Herzen beten fern und nah —
Du Genius Deutſchlands ſitz und weine ſtumm
Beim kranken König als Cordelia!

Den Freunden beim Abſchied.

Wir trotzten ohn' Entſetzen
Denſelben Lebenswettern,
Wir fluchten denſelben Götzen
Und dienten denſelben Göttern.

Nun treibt's uns fort. Drei Quellen,
Entſprungen demſelben Sande,
Sie wälzen ihre Wellen
In drei verſchied'ne Lande.

Du mit dem Feuerblicke,
Den langen, ſchwarzen Haaren,
Du kehrſt wohl bald zurücke
Zur Heimath der Magyaren.

Du willſt von Völkerrechten
Auf der Tribüne ſprechen,
Willſt mit dem Starrſinn fechten,
Bis ſeine Burgen brechen.

Doch du, ein Argonaute,
Du willſt beim Urwaldsrauſchen
Dem großen Klagelaute
Der Elemente lauſchen.

Willſt mit dem rothen Manne
In einem Wigwam liegen,
Die endloſe Savanne,
Ein Schleuderſchütz, durchfliegen.

Ich aber will am Meere,
Wo alle Winde ſingen,
Das Herz, das ſtürmeſchwere,
Endlich zur Ruhe bringen.

Und ſehn will ich, ob minder
Der Menſchheit Wunden bluten,
Wo durch die Luft gelinder
Des Südens Düfte fluten.

Wie fern einander werden
Einſt unſre Gräber liegen!
Es ſtanden doch auf Erden
So nahe unſre Wiegen!

Doch lebt ein Gott der Freien
Und blickt er auf die Seinen,
Wird er die drei Getreuen
Auf einem Stern vereinen!

Venezia.

(1845)

I.

Es ſchlummert eine hehre
Seltſame Stadt im Meere,
Mit tauſend bunten Zinnen
Im Meere blau und ſtill.
Schön wie ein Traum zu ſchauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,
Durch ihre Gassen flutet
Und ebbt die salz'ge See;
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöster und die Dome,
Wie Schlösser für Phantome,
Die traurenden Paläste
Auf Inseln ringsumher,
Die Gassen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreste,
Wie prachtvoll und wie leer!

Gesanglos, schwarze Schwäne,
Ziehn im Kanal die Kähne,
Der Brite fährt in ihnen,
Nicht Masken, schön und jung.
Hoch ob der Flut gezogen
Starrt des Rialto Bogen,
Ruine bei Ruinen —
Nichts als Erinnerung!

Veröden und Verwildern,
Du Moos an Marmorbildern,
Du blasses Phosphorschimmern,
Wo eine Leiche ruht!
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein stillverhalt'nes Wimmern
Geht durch die ganze Flut!

Du aber, Herz, das säumen
Will in geweihten Räumen
Bei schöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,

Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle schwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Ist auch ein Traum von Stein.

II.

Doch sieh, wenn auf den Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendsonne
Ihr Gold vergossen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantastisch-wundervolles
Gedicht, in Rausch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Glut des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wundersamen Scheine
Beleben sich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchsten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel,
Im weißen Nachtgewand;
So schön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel
Der Palma hingebannt.

Dann geht das schöne Laster
Stolz über's Marmorpflaster,
Es winkt mit seidnen Wimpern,
Es rauscht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesserenaden,

Die Mandolinen klimpern
Und jedes Auge flammt.

O Schmerz! Das kann nicht dauern,
Die Abendwinde schauern,
Der Mond sieht blaß und bläſſer
In's wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale,
Am nächtigen Kanale,
In's schweigende Gewässer
Fällt langsam Stein um Stein.

III.

Und wenn das Volk mit Toben
Verstummt ist und zerstoben,
Dann wird es still am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf seiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die starke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sanct Theodor auch daneben
Erwacht zu kurzem Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreisen
Schwingt er sein Schwert von Eisen,
Er klirrt mit seinem Schilde,
Er hebt's empor und spricht:

Wo sind die stolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumflossen
Gelebt im Ruhmesglanz?
Als Dandolo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit seinen eh'rnen Rossen
Vom Sturme von Byzanz?

O Tag der Lorbeerreiſer,
Als dort der Papſt, der Kaiſer
An Falieri's Seite
Hinſchritten ſtolz und ſtark!
Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie ſtrahlte die geweihte
Domkirche von Sankt Mark!

Das war, du Braut des Meeres,
Dein Freudenfeſt, dein hehres,
Du warſt das neue Tyrus
Auf meerumfloſſ'nem Thron.
In deinen Hafen ſandte
Ihre Schätze die Levante,
Ein Reichthum, wie ihn Cyrus
Kaum fand in Babylon!

Giebt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Looſe?
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig, nachtgeborgen,
Für dich giebt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!

Der alte Rieſe ſchweiget,
Den Kopf zur Bruſt geneiget,
Der Seerab' ächzt und ſtöhnet —
Frühdämm'rung überall!
Das Waſſer kocht und brauet,
Stier hin der Löwe ſchauet,
Vor dem Palaſte dröhnet
Schwarzgelber Trommeln Schall.

La Dalmatina.

Du Sängerin des Molo's,
Phantaſtiſch holdes Weſen,
Schön, wie ein Bild Paolo's,
Des großen Veroneſen,

Ein Traum von dir umgaukelt
Mich noch in milder Schöne,
Indeß die Seele ſchaukelt
Im Netze deiner Töne.

Da liegt — eine gold'ne Wolke —
Venedig hingeſunken,
Du ſtehſt vor allem Volke
Wie eigner Schönheit trunken.

Du wirfſt wie Blüthenflocken
Die Arme rings im Kreiſe,
Und rührſt die Silberglocken
Zur wunderbaren Weiſe.

Es fallen die gelöſten
Goldlocken ſchmerzlich nieder, —
Von Sehnſucht, nicht zu tröſten,
Erzählen deine Lieder.

Ich ſeh' der Augenſonnen
Verlangend heißes Nachten,
Nach unbekannten Wonnen
Der Lippen banges Schmachten.

Und trüber ſtets und trüber
Sitz ich am Uferdamme,
Es zuckt dir gegenüber
Mein Herz wie eine Flamme.

Ich kenn die Pfade alle,
Die das Geſchick den Armen
Zu immer tief'rem Falle
Hinführet ohn' Erbarmen.

Ich weiß, nach altem Looſe
Wirſt du nichts Andres werden
Als eine weiße Roſe,
Zerpflückt im Koth der Erden.

Nichts wird der Herr dir geben,
Zu dem du lernteſt beten.
Nichts blüht dir, als ein Leben
Im Herzen des Poeten.

Der eignen Schönheit Gabe
Wird langſam dich verderben,
Du wirſt am frühen Grabe
In Noth und Schande ſterben.

Nur hier im Dichterbuſen
Wirſt du mit Roſenwangen,
Als rührendſte der Muſen,
Ach, unvergänglich prangen!

Nachtgeſicht.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe,
Schaurige Nacht, am Himmelſaum lohte
Feuer und ſchlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde ſchienen zu trauern
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlaſſen, ſchritt ich allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Rauſchten die Feigenbäume, die alten,
Zuckte die Viper, rollte der Kies;
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus einem verborg'nen Verließ.

Plötzlich — hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tauſend und Tauſende ſitzen,
Rings um mich her, wie in römiſcher Zeit;

Beſtienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde riefen und Gladiatoren
Maßen ſich grimmig, zum Kampfe bereit.

Wie die Drommeten des Kampfes erklangen,
Wie ſich die Thracier, die nackten, umſchlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Bruſt;
Still ward's im Kreiſe, doch als das erhitzte,
Schwärzliche Blut der Erdroſſelten ſpritzte —
Jauchzte die Menge in thieriſcher Luſt!

Und einen Geiſt hört' ich rufen zur Rechten,
Längſt mir bekannt aus ſchlafloſen Nächten:
„Siehe die Menſchen, die du geliebt!
Wie ſich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Comödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es giebt!

Schon auf des Theſpis ärmlichen Bretern
Sah man ſo gern, wie ſich Helden zerſchmettern;
Wollüſtig lauſchte das menſchliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlaſſenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, ſandte,
Götter verfluchte und Menſchen beſchwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Bretern, melodiſcher Schmerz;
Töne, von lydiſcher Leier getragen,
Selbſt Iphigeniens eurhythmiſche Klagen
Rühren nicht mehr ein römiſches Herz!

Wirkliche Leiden, daran ſich zu laben,
Muß nun die Menſchheit, die alternde, haben,
Beſtien und Menſchen in Kampf und in Wuth;
Fürſten erbauen die großen Arenen,
Menſchen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

Spätergeborner, ich höre dich ſagen:
Wir ſtehen ferne ſolch' blutigen Tagen,

Mild ſind die Zeiten, zahm unſer Erz.
Nein, es iſt falſch, ich muß widerſprechen:
Andere Zeiten, dieſelben Verbrechen,
Immer ſich gleich bleibt das menſchliche Herz.

Lies die Geſchichte des ärmſten der Globen:
Triffſt kein Jahrzehnt, das nicht Kriege durchtoben,
Blick' in der Zeiten unendlichen Saal:
Imperatoren ſchwingen die Ruthen,
Die ſehen zu, wie Jene verbluten,
Keiner doch frägt nach der Fallenden Zahl."

Sprach's und verſchwand, und plötzlich verloren
Zuſchauer ſich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich ſtieg hinab, mich brannt' eine Wunde,
Als ob ich ſelber in nächtiger Stunde
Grimmig gerungen im tödtlichen Kampf.

Dem trüben Freunde.

I.

Du ernſter Mann! Es ſpielt um deine Lippen
Ein Lächeln, kalt, wie Winterlicht auf Schnee;
Wie Wellenmurmeln um die Felſenklippen
Verklingt dein Wort, und kündet nicht dein Weh.

Durch's Hochland ziehſt du hin an meiner Seite,
Ich ſeh' dich oftmals an mit ſtillem Grau'n:
Am Fels gelehnt, den Blick in öder Weite,
Biſt du ein leblos Bild aus Stein gehau'n.

Wo unter uns des Abgrunds Tiefen nachten,
Hin ziehſt du ſtumm beim letzten Abendroth;
Du ſcheinſt gefaßt das Leben zu verachten,
Und fürchteſt nicht, und ſuchſt auch nicht den Tod.

Dann ſitzen wir des Nachts im Schenkenhauſe,
Indeß der Schnee an's kleine Fenſter ſtiebt;

Du horchst hinaus auf Wind und Waldgebrause;
Ich frage träumend: hast du nie geliebt?

Dann stehst du auf und sprichst ein: Gott befohlen!
Mich dünkt, dein Antlitz ist noch mehr erbleicht;
Was aber soll die Thräne, die verstohlen
An deinem dunkeln Schnurrbart niederschleicht?

II.

Und trauernd sprachst du: Wen auch sollt' ich lieben?
Das Weib, vor dem du flehend niedersankst?
O sieh, kein Herz ist dir getreu geblieben,
Kein Mund, von dem du Seligkeiten trankst!

Die Stadt von luft'gen Schlössern, die du trunken
In's weite Reich der tiefen Brust gebannt,
Wie Ilium ist sie in Staub gesunken,
Und Weiberfalsch war schuld an ihrem Brand.

Und immer noch ahnst du ein Ungewisses,
Ein Bild der Liebe, unerforschlich hehr,
Und Liebe suchend wirst du zum Ulysses,
Zum Irrefahrer durch des Lebens Meer.

Umsonst, daß du dich gegen Stürme wehrest,
Es bannen Circen dich in ihren Kreis,
Wenn du zuletzt in dich zurückekehrest,
Bist du so satt und müde wie ein Greis.

Heil dir, wenn du den einst verscherzten Frieden
— Penelopen — durch letzte Kraft erwirbst,
Und auf der Scholle Land, die dir beschieden,
In deinem kleinen Ithaka entstirbst.

III.

Und wieder sprachst du: Wen auch sollt' ich lieben?
Die Menschheit, die, von Lüsten wild bewegt,
Von Haß gestachelt und von Neid getrieben,
An's Holz des Kreuzes ihre Heil'gen schlägt?

Ach, ihre Gunst ist falsch, wie die der Dirne,
Sie hat kein lindernd Wort für deinen Schmerz,
Ihr grünster Kranz liegt brennend auf der Stirne —
In tausend Herzen findest du kein Herz.

O, wo am nächt'gen Oelberg dieses Lebens
Ein Welterlöser seine Thränen weint,
Die Hände wund ringt, betet und vergebens
Von seinem Gott erlöst zu werden meint,

Indeß die Leidensnacht, die durch Aeonen
Zu dauern scheint, auf seinem Haupte liegt,
Das Weh, der Druck von hundert Millionen
In wilder Jagd an ihm vorüberfliegt:

Dort ruht gewiß der Jünger dumpfe Gilde,
Um ihn geschaart in ödem Ohnmachtsschlaf,
Es zeigt ihr nicht einmal ein Traumgebilde
Den Schmerz und Jammer, der den Meister traf.

IV.

Und dennoch liebe! Bade in den Wogen
Des Liebesmeers den Busen ewig neu!
O sieh, die Liebe hat dich nie betrogen,
Nur was du liebtest, ward dir ungetreu.

Die Liebe lieb'. In ihrem Heiligthume,
Von ihrem Odem sonnenhaft umweht,
Sei sie die Sonne, du die Sonnenblume,
Sie Stern, du Aug'; sie Pol und du Magnet.

Trennung.

(An Annunziata.)

Du ziehst — leb' wohl! Mir tönt's im Herzen
Daß wir uns nie mehr wiedersehn,

Daß wir in's kalte Land der Schmerzen
Zur ewigen Verbannung gehn.
Du trägst dein Loos — so trag' ich meines —
Trag's still und schwer von Berg zu Thal,
O Menschenkind, geliebt wie keines,
Heut bilden noch zwei Herzen Eines —
Es ist das letzte, letzte Mal.

Dir war ich ganz anheimgegeben,
Mit einem Blicke, einem Wort
Trugst du, geflügelt, all' mein Leben
Durch nie geseh'ne Himmel fort.
Du gabst mir Glück, das unermessen
Mir heute noch durchwürzt die Qual,
Und gabst mir das, was einst besessen,
Das Herz im Sarg nur kann vergessen —
Sei d'rum gedankt viel tausend Mal.

Auf Erden nun ein müder Wandrer
Sehn' ich mich heim und wandre doch —
In meinen Himmeln schwelgt ein Andrer
Und ich — und ich soll leben noch?
Wird mir noch etwas süß erscheinen,
Giebt's für mich weiter Glück und Pein?
Bei dem Gedanken, bei dem einen,
Daß ich als todt dich soll beweinen —
Wie scheint mir Glück und Schmerz so klein!

Die Erde möcht' ich fast verachten
Und von ihr scheiden lebenssatt,
Weil sie für Herzen, die verschmachten,
Ach, nirgends einen Altar hat.
Sollst du entfliehn in meinen Armen?
Die Liebe würde dir zur Schmach —
Denn Menschen kennen kein Erbarmen,
Du fändest, selbst in meinen Armen,
Vor ihrem Hohn kein schirmend Dach.

Was dein war, hast du mir gegeben,
Nicht wen'ger: eine Welt von Glück!

Erbarmungslos nimmt nun das Leben
Für ewig Alles mir zurück.
Vom müden Aug' die Thräne regnet,
Die Thräne hoffnungsloser Qual,
Doch holder Stern, der mir begegnet,
Für Alles, Alles sei gesegnet —
Für Freud' und Leiden tausendmal!

O laß das Klagen!

O laß das Klagen und Verzagen,
Blick' nicht so bang' zu mir hinan,
Ich kann dir, Arme, selbst nichts sagen
Von unsres Schiffes Ziel und Bahn.
Die See geht hoch. Trüb' scheint die Ferne
Der Zukunft sich uns aufzuthun —
Laß du mich unter meinem Sterne
In meines Kummers Mantel ruhn.

Ich kann nicht lieben, wie du forderst,
Das Leben hat mein Herz gekühlt;
Die Glut, in der du still verlohderst,
Ich, Harter, hab' sie nie gefühlt.
Mein Lieben ist Gewitterblitzen,
Ein Sturm ist meine Poesie —
Mein ganzes Herz willst du besitzen?
Mein ganzes Herz verschenkt' ich nie!

Du bist nicht glücklich. Wonn' und Elend
Zerwühlen dir des Herzens Grund,
Und das Gewissen mahnt dich quälend,
Daß weltverdammt ist unser Bund.
Ein Elfengeist warst du hienieden,
Nur für ein stilles Glück gemacht,
Und findest nun bei mir den Frieden
Auch nicht für eine kurze Nacht.

O daß aus deinem ſüßen Munde
Sich je das ſüße Wort verirrt,
Das einſt in unheilvoller Stunde
Dein ſchönes Herz noch brechen wird!
Nun biſt du feſt an mich gekettet,
Gekettet bis dein Auge bricht,
Und vor dem düſtern Freunde rettet
Dein guter Engel ſelbſt dich nicht!

Dein ſchönes Hüttlein unter Reben —
Es hat doch einſt mein Herz gerührt —
Was hab' ich in ein ſtürmiſch Leben,
Unſel'ger, dich hinausgeführt? —
Bei Donnerfall und wilden Wettern
Treibt's mich hinaus in Luſt und Kraft,
Bis an die Felſen uns zerſchmettern
Die Wogen meiner Leidenſchaft!

In der Gebirgswüſte.

Du wildes Gebirg', ſo ſchroff und gezackt,
Urwüſte der Welt, wie am erſten Tag,
Als der Himmel öd' und die Erde nackt,
Und kein klopfend Herz an der Erde lag, —
Urſtille der Welt! nimm mildgeſinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlaſſen hab' ich im tiefen Thal
Der Menſchheit Kampf und der Menſchheit Müh'n,
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual,
Doch auch die Roſen, das Saatengrün,
Die Fiſcherhütte im ſtillen Ried,
Das Heerdengeläut' und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk' um die Klippen ſchreit,
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felſen Bann,
Durch alle Schauer der Einſamkeit

Zog ich mit klopfender Bruſt hinan,
In der Hütte dort, wo die Wüſte beginnt,
Dort lächelte mir zuletzt ein Kind.

Den Bach, der über die Felſen ſchlug,
Ich hört' ihn ſingen ſo laut und wild:
Hier duldet Natur, ſich ſelbſt genug,
Kein Menſchenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgeſtellt,
Er warf's in die Tiefe, in Trümmer zerſchellt.

Das Bild der leidenden Creatur,
Das Bild von des Geiſtes Kampf und Noth,
Was ſollt' es hier in der großen Natur,
Hier wo kein Leben und auch kein Tod?
Prometheus ſelbſt auf dieſem Geſtein,
Des Kaukaſus Dulder, wie wär' er ſo klein!

Du aber, die zu trotzen gewagt,
Du Seele, die das Gebirg' durchſtreift,
Dein Schmerz hat Gott und die Menſchen verklagt,
Was iſt das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du rufſt in ſchwindelnder Todesluſt
All', alle Felſen an deine Bruſt!

Sieh dort das Lamm, das der Aar zerfleiſcht,
Sieh den Falken dort ohne Raſt und Ruh',
Sieh dort das Rohr, das im Winde kreiſcht,
Sie leiden alle — was klageſt du?
Hier lerne, wie klein eines Menſchen Weh'n,
Hier lerne jauchzen und untergehn!

Abend am Meere.

O Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf iſt
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leiſes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht.

Ein Aufſeufzen.

Durch das Brachfeld, wo die Diſteln blühen,
Zog ich bei des Abendroths Verglühen,
Plötzlich hoch am weiten Himmelsbogen
Kam ein Flug von Kranichen gezogen.

Und es regt ſich vor mir in der Hecke,
Und ein Vogel ſtürzt aus dem Verſtecke,
Schlägt ein breites blutiges Gefieder,
Schreit und taumelt wieder erdwärts nieder.

's iſt ein Kranich, der ſich früh am Morgen
Bleidurchſchoſſen im Geſtrüpp verborgen,
Den, da er ſchon nahe dem Verſcheiden,
Brüderruf geweckt zu neuen Leiden.

* * *

Kecke Freunde, trotzig von Geberde,
Die ihr fliehen wollt die kalte Erde,
Die den freien Gießbach hemmt am Gange
Und die Vögel hindert am Geſange,

Denket mein, wie Kraniche im Süden
Eines Bruders denken, den mit müden,
Bleidurchſchoſſ'nen Schwingen auf dem blaſſen
Kalten Feld der Heimath ſie gelaſſen!

Thereſe.

(† 20. März 1843.)

Sie ſprechen: Du ſei'ſt todt. Das ſcheucht
Mich auf, wie eine kalte Hand.
Wie iſt mein Pfühl ſo thränenfeucht
Um eine, die ich nicht gekannt,
Und doch geliebt, ſo ſtill und klar,
Wie einen Lenz, der nie verſchied,
Wie ein im Traum vernehmbar Lied,
Wie eine Muſe, unſichtbar!

War's düſter um mich her und bang',
Ich wußte doch: ein andres Herz
Fühlt aus zerriſſenem Geſang,
Du, meine Seele, deinen Schmerz.
Und irrt ich ferne heimathlos,
Ich wußt': mein Lied, der Pilgrim, hat
Auf Erden ſeine Ruheſtatt
In einer Bruſt, wenn auch in einer blos.

So wär' es, was ſie flüſtern, wahr,
Daß man dich tief und kühl verbarg,
Wo bald die Spinne ſchon im Sarg
Ihr Netz ſchlingt um dein ſchönes Haar?
So wär' es wahr, was mich durchbebt,
Du ſchickſt mir keinen Gruß mehr zu?
So muß auch ſterben, was, wie du,
So geiſtig-geiſterhaft gelebt?

Du warſt doch nur ein Geiſterſang
In meines Lebens öder Nacht,
Ein myſtiſch Licht, das Troſt gebracht,
Ein Sternbild über Wogendrang.
Du meiner Seele blaſſe Braut,
Du Gruß von einem fremden Stern,
Du warſt ein Weſen, mir ſo fern,
Und doch ſo wonniglich vertraut!

Du bist nicht todt und nicht entflohn,
Du webst um mich, Gebild der Luft,
Ich sauge deines Odems Duft,
Ich trinke deiner Stimme Ton!
Auch ich — ich werde schnell vergehn —
Doch lächl' ich, wenn mein Auge bricht,
Die um mich sind, die wissen nicht,
Daß ich dann dich im Tod gesehn!

Neue Sclaven.

Der ist ein Sclave wohl,
der in dem Frühlingsgarten
Der Erde keine Frucht
darf hoffen und erwarten.

Der nichts sein eigen nennt
an seinem kalten Herde
Und, ein Enterbter, steht
auf dieser reichen Erde.

Der ist ein Sclave wohl,
der selbst im Schlaf vergebens
Die Feierstunde sucht
des krankgefrohnten Lebens,

Der in dem Kind, das ihm
sein blasses Weib gebäret,
Die Bürde hassen muß,
die seine Sorgen mehret.

Der ist ein Sclave auch,
der unter Söldnerschaaren
Gezwungen wird, ein Recht,
das er nicht kennt, zu wahren.

Der, wenn das Volk sich hebt,
zu richten, die es kränken,

Auf seine Brüder muß
die Todeskugel lenken.

Voll Sclaven steht die Welt —
wer zählt sie, die mißhandelt,
Enterbt und freudelos
durch diese Welt gewandelt!

Voll Sclaven steckt die Welt —
wer zählt die Menschenwogen,
Die um ihr Menschenthum
sich heut noch sehn betrogen?

Und dennoch war's — o Hohn —
die Liebe, die bis heute
Die Welt getheilt in Herr'n
und Knechte — Herrenbeute.

Und dennoch war's — o Hohn —
die Lieb', in deren Namen
Der Menschheit Dränger all'
dies Gut zu rauben kamen.

O Liebe, schöner Laut,
um Völker zu bethören!
Von Priestern erst gelehrt,
entstellt von Pfaffenchören,

Du bleibst nicht lange mehr
das Zauberwort auf Erden,
Das Recht, das heil'ge Recht
muß Menschheitslosung werden.

Dann steht ein neues Licht
versöhnend ob den Landen,
Und von der Sclavenhand
abfallen Kett' und Banden!

Communion.

(1840.)

Da ſchiff' ich im blitzenden Mittagsſchein
Auf blauem, wallendem See allein,
Die Luft ſo ſtille, die Fluth ſo ſtumm,
Die ſtarrenden Berge ſo groß ringsum.

Am Ufergeſtad', wo die Flut zerſchellt,
Da reifet das Korn im goldenen Feld,
Und droben kocht auf dem Felsgeſtein
In blauen Trauben der heilige Wein.

Natur, ſo mild, ſo tief wunderbar,
Du bieteſt in Brod und Wein dich dar,
Atome in Waſſer und Luft und Erd'
Werden Opferfrüchte am Sonnenherd!

Ich ſtelle mich aufrecht im ſchwankenden Boot —
Natur, ich eſſe dein heiliges Brod!
Ich heb' einen Kelch mit Weinesglut —
Natur, ich trinke dein heiliges Blut!

Dein Wein wird Blut in den Adern hier,
Dein Brod wird Fleiſch in dem Leibe mir.
O Mutter Natur, ſeine Communion
Hält feierlich heute der Erdenſohn!

Jubel.

Wie ſich der Aar in Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluten,
Freut ſich am Kampf mein ſtarkes Herz.

Im Kampf allein iſt heil'ges Regen
Und Wolluſt ſelbſt in tiefſter Pein;
O ſüßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O ſüßes Weh, ein Menſch zu ſein!

Für meine Tage wilder Fehde,
In der ich wund zur Erde ſank,
Für meine Nächte ſchwarzer Oede,
Du Macht des Schickſals, habe Dank!

Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geſchleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Bruſt erſtarken
Ich meine Bruſt titanenhaft;

Und in der Oede meiner Nächte
Erſtand mir unter Qual und Luſt
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Bruſt.

O Bruſt voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wetterſturm der Dichtung,
Gleichſt du der ſchönen Erde ganz.

O Erd' voll Licht und Finſterniſſen,
Des Geiſtes ſchönſtes Mutterland —
Vom Jenſeits mag ich nichts mehr wiſſen,
Seit ich dein Dieſſeits ganz erkannt.

Dein bin ich,, dein, die du mit Koſen
Um jedes deiner Kinder wachſt,
Seitdem ich weiß, daß du zu Roſen
Selbſt das Gebein der Todten machſt!

Sie ſagten: Du ſei'ſt voll von Grüften,
Und voll des Böſen ſei dein Meer,
Der Himmel nur ſei reich an Düften,
Ich fand ihn klar — doch ach, wie leer!

Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen giebt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unsterblichkeit willkommen sein.

Einer Gefallenen.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg ist und ein Sargesdeckel,
Der Mensch nichts als ein täuschendes Phantom,
Das Leben nichts als Oede und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja selbst die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur einen Bruder hast: den Gram —
So wünsch' ich dir, mein Kind, recht bald zu sterben!

Du warst so schön! Der alte Künstlerheld,
Der einem Steine Götterreiz gegeben,
Er hätte sein Cytherenbild zerschellt,
Hätt' er, wie ich, dich einst gesehn im Leben!

Du warst so rein! Im Buch des Engels, der
Die Rechnung hielt von deinen Thaten allen,
War stets das schwarze Blatt der Schulden leer
Und doch — ein Weib, bist du als Weib gefallen!

Und nun verstoßen von der Eltern Dach,
Geschmäht von aller Welt, du bleiche Rose,
Verhöhnt von dem, der dir die Treue brach, —
So stehst du da und hältst dein Kind im Schooße.

Dein todtes Kind! O drück' es an dein Herz,
Und such' die Spuren des entschwundnen Lebens;
Du weißt ja doch in deinem heil'gen Schmerz,
Es sei die Bürgschaft göttlichen Vergebens.

Ich aber spreche: Stirb, du müder Leib,
Und leicht und schön mag dir das Sterben werden —
Die Mutterschaft tilgt alle Schuld am Weib,
Die Mütter nur sind Heilige auf Erden.

Doch du, verklärtes Weib, bist lebenssatt;
So magst du schwinden gleich dem Abendstrahle,
Wie eine Perle Thaus am Rosenblatt,
Wie Hörnerklang im tiefen Föhrenthale.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg ist und ein Sargesdeckel,
Der Mensch nichts, als ein täuschendes Phantom,
Dies Leben nichts als Oede und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja selbst die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur einen Bruder hast: den Gram —
So wünsch' ich dir, mein Kind, recht bald zu sterben!

Die Schenke.

Drüben bei der Schenk' am Thor
Roth und trüb' die Fenster glimmen,
Drinnen singt's im lauten Chor,
Draußen hallt's von wilden Stimmen.

Ohne Rock, im offenen Hemd
Ringsherum die Zecher sitzen,
Auf den Tisch den Arm gestemmt
Und im Aug' der Sünde Blitzen.

Weiße Gypsgestalten trägt
Auf dem Kopf ein Sohn der Tiber;
Seine Harf' ein Pole schlägt
Seltsam, wie im Wundenfieber.

Ein Zigeunermädchen, rund,
Tanzt phantastisch zwischen Eiern;
Eine Orgel dreht ein Hund
Still dazu mit grellem Leiern.

Aber hoch auf Tisch und Bank
Steht ein Gaukler, roth von Lachen;
Stößt sich einen Degen blank
Bis zum Griffe durch den Rachen.

Du, der in die Höhle tritt,
Nur behutsam, nicht verwegen!
Ueber diese Schwelle schritt
Mancher schon dem Tod entgegen.

Zeige nicht dein rothes Gold,
Folge nicht der Schenkendirne,
Ob sie auch die Augen rollt,
Ob dir's lodert im Gehirne!

Winkt sie schelmisch dir hinein
In die Nacht des andern Stübchens —
Trinke ruhig deinen Wein,
Denk der Mutter, denk des Liebchens!

Hübsch ist sie von Kopf zu Fuß,
Hold im Ebenmaß der Glieder,
Lockungsvoll für Aug' und Kuß
Blickt der Busen aus dem Mieder.

Dennoch ruhig Blut bewahr' —
Mancher, heißt es, ging verloren,
Niemand sah ihn, seit er war
In der Schenke vor den Thoren.

Hinten brauf't der Strom vorbei,
Und es schlingt sein gier'ger Rachen,
Was hinabstürzt — einerlei;
Aber Dirn' und Gaukler lachen.

* * *

Weiß nicht, welche Träume hier
Durch den wirren Kopf mir fuhren —
Doch mir war's, als ſpräch' zu mir
So der Mann der Gypsfiguren:

Komme müd' und arm daher
Von dem Strand der gelben Tiber;
Auf den Scheitel drückt es ſchwer
Und die Schläfe brennt im Fieber.

Seht dies Bild aus blaſſem Thon,
Dieſen Mann mit finſtrer Miene! —
's iſt der Freiheit alter Sohn,
Dante iſt's, der Ghibelline.

Wer ihm in das Aug' geſehn,
Trüb', als ob ihm Glut entquölle,
Fragte ſcheu im Weitergehn:
Brüder, kommt der aus der Hölle?

Ach, er ſtarb verfehmt, verbannt,
Brach ſein Brod am fremden Herde,
Und für ſeine Aſche fand
Keinen Raum der Heimath Erde.

Dieſer Pfaffe nebenan,
In Cilicium und Stola,
Iſt der finſtre Gottesmann,
Iſt der Mönch Savonarola.

Seine große Seele ſchreit
Auf zu Gott aus Finſterniſſen.
Was er war? Der ſchlechten Zeit
Furchtbar ſtrafendes Gewiſſen!

Und ein Holzſtoß ward erbaut
Ihm, der Rom gewagt zu ſchelten;
Noch in Flammen ſang er laut
Von der Freude andrer Welten.

Andre, Andre folgen nach;
Doch was frommt's, daß ich's euch sage?
Ach, Italiens Stolz und Schmach
Ist's, die ich zum Kaufe trage.

* * *

Träger schleicht die Zeit und träger,
Finster ist die Nacht und bang;
Etwas sang der Harfenschläger
Und ich hörte dies im Sang:

Bisse moskowit'scher Wölfe
Trägt mein Leib, der siecht und darbt;
Die von Neunzig, die von Zwölfe,
Die von Dreißig unvernarbt.

Flink war wohl die Kling' im Schwunge,
Die mir diese Wunde schnitt,
Als ich wilder Polenjunge
An Kosciusko's Seite ritt!

Doch mein Herz, mein Polen treues,
Keine Kugel macht es kalt!
Seht hier Spuren heißen Bleies,
Das dem Poniatowski galt.

Aber schlimmre, tiefre Wunden
Zieren diese mein Gesicht,
Die bei Warschau ich gefunden, —
Diese Wunden narben nicht!

Zog umher am Krückenstabe,
Wind und Wetter schlugen d'rauf —
Wenn das Bluteis schmilzt vom Grabe,
Brechen diese Wunden auf.

Aber ihr, ihr seht sie klaffen,
Schenkt mir weder Brod noch Gruß;
Habt mit Thränen nichts zu schaffen,
Alle frißt euch noch der Ruff'!

* * *

Fort, in andrer Stunde wieder,
Fort, den wilden Strom entlang!
Bei dem Klange dieſer Lieder
War's, als ob mein Herz zerſprang.

Völker, die die ungeheure
Erde einſt beherrſcht, erhellt,
Schickt ihr jetzt in Lumpen eure
Miſſionäre durch die Welt?

Schickt ihr ſie in's Haus der Sünden,
Daß im traurigen Geſang
Sie den kalten Herzen künden
Alles Großen Untergang?

Hagelſchlag an's Fenſter hämmert, —
Gott, wie froſtig iſt dein Scherz!
Morgen, der im Oſten dämmert,
Bringſt du Heilung unſrem Schmerz?

Ein Atheiſt.

I.

Auf dem feurigen
Grat des Gebirges
Stand ein Jüngling-Wanderer,
Und ſchüttelte von den Füßen
Den Staub des unendlichen Weges,
Denn ruhn wollt' er und raſten
Im Dorf, das ihn geboren.
Abend war's,
Die Zeit, wo der Weltgeiſt
In Flammen umtauft ſeine ſchöne, ſündige
Tochter: die Erde.

Abend war's!
Zwiſchen Erd' und Himmel
Schwamm aus Wolken erbaut ein Eiland,
Ein fliegendes Eden,
Mit Zinnen von feurigem Schnee
Und Palmen von Sonnenſtrahlen,
Zu dem die Seele,
Die glutentrunkene,
Zog, wie die ſeltſame
Schwalbe des Orients,
Die das gewürzduftende Neſt
Abendlich heimſucht..
Im Anſchaun des jungen,
Herrlichen Sonnengotts
War die Erde verſunken;
Eine vollbuſige Jungfrau,
Bebt ſie zuſammen
Vor dem Wunder eigener Schönheit.
Und durch das tonloſe
Herz des Wanderers
Ging gebetflüſternde Andacht
Und langſam ſprach er:

Seele der Welt,
Puls in den Adern des Lebens,
Die du an Fäden des Lichts
Welten anreihſt, wie Perlen am Roſenkranz
Ein Mädchen;
Geiſt, der die Geiſter
Alle durchgeiſtet, Leben
In allen Fluten des Lebens;
Seele, in der die Seelen Verſtorbener
Vom erſten Tage an
Sicher gehütet träumen;
Du Morgenroth, du Abendherrlichkeit,
Die Alles vergoldet,
Selbſt des guten Galiläers
Nageldurchbohrtes,

Leidenentſtelltes
Bild am Scheideweg —
Dich, tempelloſen Gott,
Nicht zu verehren
Durch Faſten und Kniebeugung,
Nur durch die That erlöſender Güte,
Dich will ich predigen, tragen
In jenes Heimathsdorf, das zuſammengerollt
Wie ein Schlänglein liegt am Felsgeſtein,
Daß die tauſend Herzen, die geknechtet
In Frohndienſt und in Sclavenarbeit,
An's Herz ſich ſtürzen
Und jauchzend begrüßen
Das Brüderthum
Aller Kinder der Erde.

II.

Still war die Kirche, herab von der Kanzel
Sprach der giftgelbe Pfaffe
Von den Dornen und Pfeilen der Märtyrer,
Von den Martern des Höllenfeuers
Und vom Vermeſſen des Menſchengeiſtes,
Der die breiten Schwingen ſchüttelt,
Ein Adler.

Und auf den Jüngling blickt' er hernieder,
Der die Jugend oft an Sommerabenden
Geführt auf die Spitze des Gebirges
Und zu ihr geſprochen vom Geiſte,
Den man verehrt
Ohne Schrift und Zeichen.

Und lauter ſtets ſeine Rede ſchwoll:
Wehe, wehe über das Haupt
Des Verfallenen,
Des Abtrünnigen!
Verloren die Taufe des Heils
Und der Thränen

An der Seele des Gottverlaſſenen!
Wehe, wehe!
Von dir kehren ſich ab
Die Angeſichter der Frommen,
In ihren Gräbern regen ſich
Ueber dich wehrufend
Die Gebeine deiner Väter;
Aus ihrem Grabe erhebt ſich
Des Nachts im Mondſchein
Die Knochenhand deiner Mutter
Und verflucht dich, den ſie geboren;
Atheiſt, Atheiſt!

In die ſchmetternde
Stimme des Prieſters
Schnitt ein gellender Schrei,
Vor dem letzten Betſtuhle lag,
Die Stirn auf den Steinen,
Eine blaſſe Roſe,
Ein Mädchen!
Durch die verzagenden
Reihen der Gläubigen
Schritt der Verfluchte,
Drückte auf die blaſſen,
Zuckenden Lippen des Kindes
Den erſten Kuß und den letzten.
Und ging an den Gräbern vorbei
Durch den blühenden,
Singenden Frühling
Im Hain der Verweſung,
Zum Dorfe hinaus, das ihn geboren,
Mit brechendem, gebrochenem Herzen
Weiter und weiter!

Viſion.

Mein Herz iſt wund, es ſchmerzen meine Augen,
Die all' das Graun der Schattenwelt geſehn,
O dieſe Träume, die mein Herzblut ſaugen,
O laß ſie, Herr, an mir vorübergehn!

Ich ſtand im Pantheon; mit blauem Feuer
Durchſchnitt ein Blitz das nächtig dunkle Schiff,
Die Säulen bebten, Saiten einer Leier,
In die die Hand von einem Dämon griff.

Die Glocken ſprachen in den Thürmen droben,
Aus dunkler Tiefe ſang ein Geiſterchor,
Die Gräber kreiſten, und Geſpenſter hoben
Sich aus den Särgen ſtill und ernſt empor.

Es waren lauter herrliche Geſtalten
Mit Stirnen, d'rauf manch ernſtes Maal geprägt,
Gehüllt in lange, weiße Bahrtuchfalten,
Wie man ſie einſt zur Ruh' hineingelegt.

Betrogne Freier, Gäſte beim Gelage
Der ewigen Penelope: der Zeit,
Die all' das Weben ihrer großen Tage
In Nächten wieder der Vernichtung weiht.

Unſel'ge Opfer, Volk, auf deſſen bleichen,
Entfärbten Lippen noch ein Ton Geſang,
Zerſchmettert von des Schickſalswagens Speichen,
Da ſie beſchleun'gen wollten ſeinen Gang.

Columbe, die ihr Eiland nie gefunden,
Märtyrer, die verblutet unerkannt,
Poeten, deren Wort die Nacht umwunden,
Propheten, deren Wort nicht Glauben fand.

Kurz, arme Schemen, die für ihre Wunden
Auch nicht in ihres Grabes Einſamkeit

Den blutſtromſtillenden Verband gefunden,
Das graue Spinngeweb': Vergeſſenheit.

Kurz, armes Volk, vergeſſen, nutzlos, elend,
Wie es ein Schiffbruch wirft an's Küſtenland,
Die Arme aufwärts hebend und verhehlend
Den nackten Leib mit modrigem Gewand.

Sie fragten All' den Gott im Himmel droben,
Ob er ſie ohne Zweck zur Pein berief?
Sie forderten Erſatz mit lautem Toben,
Und — ſanken rückwärts in die Gräber tief.

Erkenntniß.

Ich ſtand am Abhang einer Felſenwand,
Die Alpenroſe mit dem Fuß zertretend;
Tief unter mir ein ſommergrünes Land
In zwanzig hellen Morgenglocken betend.

Welch ſtilles Bild! der ſtarre Felſen trug
Sein niedres Hüttlein auf umzäunter Erde,
Im Thale tiefer unten ging der Pflug,
Am Bergesabhang zogen Hirt und Heerde.

Ich hatte aller Städte Noth geſchaut,
Nun ward ich ſtill beim Heerdeglockenklingen;
In meinem Zweiflerherzen rief es laut:
O horch! ſo fröhlich kann die Armuth ſingen!

Auch hier iſt Armuth! Ihre Thräne tauft
Den Säugling für die Welt, die endlos böſe;
Doch iſt ſie hier kein Weib, das ſich verkauft,
Sie iſt ein Kind und arglos ihrer Blöße.

Und ich verstand, daß fröhlich, fromm und gut
Die vielgeprüfte Menschheit dann nur werde,
Wenn sie in seligem Vergessen ruht
Bei Müh' und Arbeit an der Brust der Erde.

Die Schmiede.

Wunderbarer Dämm'rungsfriede
War es, der die Erd' umfing,
Als ich jüngst an einer Schmiede
Geisterstill vorüberging.

Drinnen bei des Feuers Helle
Schlug der Schmied sein sprühend Erz,
Draußen auf der niedern Schwelle
Schloß sein Weib ihr Kind an's Herz.

Solches schauend dacht' ich trübe
An mein Leben wilder Hast,
Reich an Kampf und arm an Liebe,
Ohne Ruh' und Vesperrast!

Und zum Weib auf meinem Gange
Sprach ich: bleib' so schön und gut,
Die mich anstarrst, weil so lange
Schon mein Blick auf dir geruht.

Hältst dein süßes Kind geborgen,
Drückst es an dein Angesicht;
Wie du schön in deinen Sorgen,
Junge Mutter, ahnst du nicht!

Säuge nun an deinen Brüsten
Deine Knaben rauh und stark,
Und kein kränkliches Gelüsten
Treffe ihr gesundes Mark.

Hat das Glück ſie wirklich gerne,
Iſt das Schickſal ihnen hold,
Bleiben ſie den Städten ferne,
Wo man ringt und kämpft um Gold.

Lernen nie und nimmer kennen,
Was im Triumphatorston
Böſe oder Thoren nennen:
Unſre Civiliſation.

Aber du, mein Schmied, vollbringe,
Was das Schickſal dir gebot,
Und mit Armeskräften ringe
Täglich um dein täglich Brod.

Schmied' an deinem rothen Herde
Für der armen Menſchheit Wohl
Deine Pflugſchar, unſrer Erde
Schönſtes, heiligſtes Symbol!

Sonette.

Sichere Richtung.

Wenn ringsumher die Welt in nahen Tagen,
Vom Hauch des wärmſten Herzens unberühret,
Den Kranz mir weigert, der mir doch gebühret,
Werd' ich nicht grollen und nicht neidiſch klagen.

Dem kleinen Stolze werd' ich leicht entſagen,
Im Vers zu künden, was mich fürder rühret,
Doch dem Gedanken nicht, der mich geführet
Und der mich ſtark durch's Leben hingetragen.

Und wie ich, geiſt'gen Balſam aufzulegen,
Einſt bei der kranken Menſchheit wach geſeſſen,
Werd' ich jetzt leiblich offne Wunden pflegen.

Leicht trag' ich's dann, wenn auf den Trödelmeſſen
Das Volk wohl gar dem Gaukler jauchzt entgegen,
Daß ich ſo ganz verſchollen und vergeſſen.

Erſtarrung.

Ihr nennt mich hart, weil ſtumm und in Verwahrung
Ich meinen Groll und meine Schmerzen trage,
Und weil mein Mund, verſchmähend eitle Klage,
Nicht prahlen mag mit ſchrecklicher Erfahrung.

Doch ein gefang'ner Geier ohne Nahrung
Zerwühlt der Schmerz mein Herz mit jedem Tage,
Das Gitter bebt vom ſtarken Flügelſchlage,
Doch wird kein Wehſchrei feige Offenbarung.

Du, der mich ſchmäht, du bleicher Heuchler, nenne
Mir einen Schmerz, der nicht dies Herz zerſchnitten,
Ein Hochgefühl, in dem ich nicht entbrenne!

Ich hab' wie Siegfried mir die Wehr erſtritten,
Ich bin nur hart, weil ich das Leben kenne,
Und meine Schuld iſt, daß ich viel gelitten.

Entfremdung.

Wenn ſie, die weinend ſich geweiht zur Deinen,
Sich nach gegebnen Eiden läßt verführen
Und treulos von dir geht — laß dich's nicht rühren,
Sie iſt's nicht werth! Ja! laß dein Herz verſteinen!

Doch wenn ein Weib, die Reinſte bei den Reinen,
Allmählich blaß wird unter deinen Schwüren,
Bis kalt ihr Wort und kalt ihr Kuß zu ſpüren —
Dann, Einſtgeliebter, darfſt du weinen, weinen.

Sie geht von dir, und doch iſt's kein Verbrechen.
Die Liebe welkt, wie Wangen ſich entfärben,
Sie wird dir treulos, und du kannſt's nicht rächen.

Ich, der's erlebt, will hier die Hand erheben!
Weil ich an ſolchem Schmerz nicht konnte ſterben,
Will ich mit ihm bis an mein Ende leben.

Ein Traum.

Ich war ertrunken in des Todes Wogen
Und wieder auferwacht im ew'gen Lichte,
Rings um uns ſtand die Wahrheit der Gedichte —
Ich ſah mit dir herab vom Himmelsbogen.

Da in der Tiefe kam ein Stern gezogen,
Ein Stern, zertrümmert bei dem Weltgerichte;
Du ſahſt ihn nahn mit irrem Angeſichte,
Von des Entſetzens Bläſſe überflogen.

Ich ſah, wie dir die blaſſe Roſenwange
Zwei helle Thränen ſtill herniederglitten,
Und leiſe ſprachſt du, aber todesſchaurig:

Siehſt du den Irrſtern dort auf ſeinem Gange?
Die Erde iſt's, wo wir ſo viel gelitten —
Sie macht mein Herz ſelbſt hier im Himmel traurig.

Zurechtweiſung.

Und glaubſt du nicht, daß ſie ſind ſelig droben?
Sprachſt du und blickteſt nach dem ſchönſten Sterne.
Du wollteſt ſagen: Dort in jener Ferne,
Dort wohnt das Glück und muß der Sturm vertoben.

Ich aber ſprach: erhalt dein Aug' gehoben
Auf's eigne Herz und mach' es ſtark und lerne:
Nichts ändern kann der Ort an unſerm Kerne,
Und wie wir hier ſind, wären wir auch oben.

Auch dieſe arme Welt, im Luftmeer hangend,
Sie iſt, von jenem Sterne aus geſehen,
Ein ſolcher Stern, im hellen Goldlicht prangend.

Und brechen ſchwache Herzen dort, ſo ſpähen
Sie auf nach uns, und zu uns her verlangend,
Aufſeufzen ſie: Dort müſſen Seel'ge gehen!

Vereinſamung.

Wie Jahr und Jahr verbrauſt mit Luſt und Wehe,
Seh' ich um mich die Schaar der Freunde ſchwinden,
Und tiefverzagt, ſich ſo allein zu finden,
Erſchrickt das Herz, dem Wandrer gleich im Schnee.

O Herr, im Schickſalswetter, ich verſtehe
Dein dunkles Rufen in den Winterwinden,
Wegführſt du, was mich halten kann und binden,
Daß feſter ich und beſſer aufrecht gehe!

Die Heimath bargſt du mir wie hinter Fluten,
Daß meine wahre Heimath fürder bliebe,
Wo Männer kämpfen, predigen und bluten.

Und nahmſt du meiner Bruſt die ſanften Triebe,
So war es nur, daß ich mit andern Guten
Dich, Himmelstochter, ernſte Freiheit, liebe.

Erinnerung.

Unſelig iſt, wer liebt und nicht beſeſſen,
Unſel'ger noch, wer Liebe nie empfunden;
Den aber hält das ärgſte Weh umwunden,
Wer nicht mehr liebt und doch nicht kann vergeſſen.

Mit altem Glück und Wonnen unermeſſen
Verhöhnen ihn die Geiſter alter Stunden,
Und er, an der Erinn'rung Rad gebunden,
Muß an's verwaiſte Herz die Hände preſſen.

Beim Feſtgelag, im Lenz, bei frohem Mahle,
Tritt wie ein Geiſt vor ihn die todte Liebe,
Und klirrend fällt aus ſeiner Hand die Schale.

Er wankt hinaus, ein ſtarrer Mann der Schmerzen,
Kein Ort ſo grün, daß er dort heimiſch bliebe —
Ach, todte Lieb' iſt ein Geſpenſt im Herzen.

Auf der Sehnsucht.

In Haß und Neid wohnt alle Welt beisammen,
In Haß und Neid bei täglichem Verkehre,
Uns aber trennen Länder, trennen Meere
Und scheiden unsrer Brust verwandte Flammen.

Sah uns der Herr in einer Glut entflammen
Und warf er zwischen uns solch' bange Leere?
Dann schuf das Herz er, daß es sich verzehre,
Und uns erschaffen hieß schon uns verdammen!

O tiefer Hohn, durch Pflicht und Raum geschieden,
Den Theil zu sehn von uns'rem armen Herzen,
Der uns allein noch bringen kann den Frieden!

Auf's Schneefeld hin die Arme auszustrecken
Und mit dem Liede unsrer tiefsten Schmerzen
Des Echos Hohngelächter nur zu wecken!

Der Seelenkranke.

Ich träumte lang' und war der Schmerzen Beute,
Ich bin erwacht und fühle mich genesen,
Ich harre dein — wann kommst du, süßes Wesen?
Schon hallt vom Dom das stille Nachtgeläute!

Sieh, wie mein Stübchen prangt! Heut Morgens streute
Ich Bänder bunt und Blumen auserlesen
Hin auf mein Bett, wie ich gewohnt gewesen,
Wenn du verschämt versprachst: Ich komme heute.

Du kommst heut nicht, und ich, ich soll dich hassen!
Du gingst von mir, weil ich ein Sohn der Noth,
Weil meine Wangen täglich mehr erblassen.

Du hast dich zwischen Spät- und Morgenroth
Von einem andern Buhlen küssen lassen,
Die fremden Menschen nennen ihn: den Tod.

Die todte Geliebte.

Die Geiſter alter, ſchöner Zeit beſchwören
In meiner Bruſt die herrlichſte der Todten,
Und wie gewohnt im Trotze gen Despoten,
Fühl' ich mein Herz ſich gegen Gott empören.

Und ihm zuruf' ich's, daß er's möge hören:
Von den Gedanken, die im Geiſt dir lohten,
War ſie der ſchönſte! Uns war ſie geboten,
Wie durfteſt du das holde Bild zerſtören?

Ob Sterben das Geſetz des Weltenrundes —
Was kümmert's mich! Mir bringt es nicht Verſöhnung,
Ich werd' um ſie doch ewig mit dir ſtreiten.

Schon daß der kleinſte Schönheitszug des Mundes
Verloren ging, iſt gräßliche Verhöhnung,
Denn was ſo ſchön, iſt werth Unſterblichkeiten.

Auf einem Balle.

Indeß der Ball hinbrauſt, ein farbig Wunder,
Als ob ein Sturm Gewitterwolken treibe,
Sitz' ich bei einer Flaſche gern und bleibe
Bei meinem Glas tiefſinnigen Burgunder.

Ich werde alt. Des Leichtſinns bunter Plunder
Lockt mich nicht mehr, fort iſt die Luſt am Weibe,
Oft möcht' ich laut ausrufen: mir vom Leibe,
Tugend von Glas, Schönheit von Staub und Zunder!

Ich thu' es nicht. Was jung, mag weiter kreiſen,
Erſt wild, dann ſtiller, und in klügern Tagen
Lernt es dann ſelbſt das letzte Wort des Weiſen.

Es heißt: Die Welt abſpiegeln in Gewäſſern
Von Wein und Dichtung, ihr die Wahrheit ſagen,
Und dennoch glauben daß ſie nicht zu beſſern.

Im alten Garten.

Im alten Garten, wo die braunen Rehe
Durch's Laubwerk gehn und schüchtern um sich schauen,
Da liegt mein Lieb, die herrlichste der Frauen,
Ganz nackt vom Wirbel bis zur kleinen Zehe.

Die eine Hand ruht in der Hüften Nähe,
Die andre Hand beschattet ihre Brauen,
In meinem Herzen regt sich heißes Grauen,
Wie ich das Bild in seiner Schönheit sehe.

Still ruht sie da in Schlummer, unvernichtbar,
Hin durch den Leib sich blaue Adern winden,
Doch ist kein Steigen ihres Busens sichtbar.

Still ruht sie da, die Holde, Wunderbare,
Ein einz'ger Fehler ist an ihr zu finden:
Sie ist von Stein und alt zweitausend Jahre.

Der Doppelgänger.

Schien dir's noch nie im Traum, daß du gewesen,
Indeß die Lichter auf dem Tische brannten,
Im ernsten Streit mit einem Unbekannten
Ob Gott und Seele, den uralten Thesen?

Die besten Sätze hattest du erlesen,
Auf daß sie dies dämonisch Wesen bannten —
Da traf sein Argument dich Uebermannten
Und tief erschreckt bist du vom Traum genesen.

Nun gehst du um, gleich einem Seelenkranken,
Nichts hilft der Trost: du warst dein eigner Gegner
Und wich'st nur deinen eigenen Gedanken!

Zum ersten Mal hast du den Doppelgänger
In dir erkannt, du armer Unterlegner,
Und daß er fortan schweigt, macht dich nur bänger.

Drama.

O Drama, dunkler Spiegel, d'rein das Leben
Sich anblickt, um ſich ſelber zu erkennen,
Du biſt ein Ziel; den Deinen mich zu nennen
Begehrt mein Herz mit ſeinem beſten Streben!

Doch wieder dünkſt du mir zu ſchwer zu heben,
Du Zauberglas, in welchem Lichter brennen,
Daß Bild nicht mehr von Wirklichkeit zu trennen,
Und zu dir ſchreitend, faſſet mich ein Beben.

Dein großer Bau iſt nur ein Werk für Rieſen,
Wie ich dich faſſ' in meinem dunkeln Drange,
Und keinen Gipfel ſeh' ich über dieſen:

In einem ehernen Triumphgeſange
Sei hier das Leben durch ſich ſelbſt geprieſen
Und ſei verklärt in ſeinem Untergange.

Ein Ziel.

Willſt du das Herz im Buſen dir erweitern
Und zeigen auch, wie hoch du ſchon geſtiegen:
Verſuch' es, über großen Stoff zu ſiegen,
Nur ſo darfſt du dich zählen zu den Streitern.

Im Gartenteich wird nie ein Schiffer ſcheitern,
Im kleinen Liede kein Poet erliegen,
Doch einmal muß es heißen: Kannſt du fliegen?
Zum höchſten Ziele führen keine Leitern!

Nimm unſrer Weltentwicklung ew'ge Fehden,
Den Kampf des neuen Glaubens mit dem alten,
Und zeige die Berecht'gung eines jeden.

Verkörp're dies in lebenden Geſtalten,
Und hörten wir daraus den Weltgeiſt reden —
Dann wollen wir dich für den Rechten halten.

Bilder und Gestalten.

(Erste Reihe.)

Der Sänger.

Ich bin kein froher, heit'rer Knabe,
Ich bin ein sinnender Ascet,
Der liederreich, bei karger Habe
Begnügsam durch das Leben geht.
Kein Ort, an dem ich heimisch bliebe,
Hab' unterm Pfühle stets mein Schwert —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Ich lieb's im Sonnenschein zu stehen
Auf hohem Schiffe am Verdeck,
Die Wogen ziehn, die Winde wehen,
Um's Haupt die Locken wallen keck.
Zur Ferne lockt das Flutgetriebe —
Kein Blick, der da zurücke kehrt —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Und seh' ich Lorbeer, blüthenreichen,
Um andrer Sänger Schläfen blühn,
Mir g'nügt vom Fels der Freiheit Zeichen,
Der wilde Epheu frisch und grün.
Mir sind die schmucklos grünen Triebe
Fast mehr als Ros' und Lorbeer werth,
Dabei ein wenig Wein und Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Zum mind'ſten brauch' ich nicht zu zagen,
Daß je mein Lied des Amts vergißt,
Den Mächtigen ein Wort zu ſagen
Der Wahrheit, wie's des Sängers iſt.
Zum Leben braucht ſolch' mäß'ger Zecher
Nicht Pöbelgunſt, nicht Fürſtengnad',
Ein wenig Lieb' und einen Becher
Trifft wandernd man auf jedem Pfad.

Die Jüdin.

Es hallen dumpf die Todtenlieder,
Der alte Jud' zerreißt ſein Kleid,
Doch ſenkt er keine Todte nieder,
Die man begräbt, die lebt in Freud' —
Das Grab, das wartet.

So iſt der Juden Brauch zu Lande
Schon aus uralter Zeit herab;
Wer ſich von ſeinem Glauben wandte,
Der heißet todt, man gräbt ſein Grab —
Ein Grab, das wartet.

Der Trauerbaum, die Schrift am Steine
Thun Kunde, wann die ſünd'ge Seel'
Geſtorben iſt für die Gemeine,
Für's treue Volk von Iſrael —
Das Grab, das wartet. — —

Fern zu Venedig, licht und helle
Zieht eine Gondel durch die Flut,
D'rin ſitzt der blonde Kriegsgeſelle,
An ſeiner Bruſt die Jüdin ruht —
Ihr Grab, das wartet.

Er küßt ihr Haar, küßt ihre Wangen,
Er nennt ſie ſeine ſüße Braut;
Sie ſpielt mit ſeinen goldnen Spangen,
Streicht ihm den Bart und jubelt laut —
Ihr Grab, das wartet.

Dann Nachts im Saal bei Duft und Glanze
Schlägt sie die Zither beim Banket,
Bis sie der schöne Christ vom Tanze
Heimführet in sein seidnes Bett —
Ihr Grab, das wartet.

Doch einst, erwacht nach holdem Kosen,
Trifft sie zur Seit' das Lager leer;
Fern trägt das Schiff den Treuelosen
Mit vollen Segeln über's Meer —
Das Grab, das wartet.

Die Jüdin rauft ihr Haar von Seiden,
Sie irrt am Strand umher und sucht;
Zum ersten Mal mit tausend Leiden
Denkt sie des Worts: Du bist verflucht —
Dein Grab, das wartet!

Ein bettelnd Weib auf Alpenwegen
Zieht heimwärts sie durch Nacht und Wind,
Am Abgrund, ohne Thrän' und Segen
Hat sie verscharrt ihr todtes Kind —
Ihr Grab, das wartet.

Daheim so stumm die Gräber trauern —
Wer ist's, der ihren Frieden bricht?
Ein Schatten an den Kirchhofsmauern,
Die Jüdin sucht im Mondenlicht
Ihr Grab, das wartet.

Mit letzter Kraft der kranken Glieder
Rollt sie vom Grab' den breiten Stein,
Spricht das Gebet der Väter wieder,
Legt sich dann selbst in's Grab hinein —
Es hat gewartet.

Spanische Ballade.

Hätt' ich doch nimmer Cadix verlassen,
Wo einst die Tage so glücklich mich sahn;
Hohe Paläste, lärmende Gassen,
Ach, einen Bettler starrt ihr jetzt an!

Inez war mein, mit der blaßrothen Wange,
Mein, mit der Brust, die entgegen mir flog,
Ha! wie sie schön war, die gaukelnde Schlange,
Die ich an meinem Herzen erzog!

Als ich nun ging, da zog sie mich nieder,
Nieder zu sich mit dem brechenden Blick.
— Kind! In zwei Wochen kehre ich wieder —
Sie sagte: Nein! Du kehrst nicht zurück!

Und einen Faden von ihrer Spule
Um meinen Finger wickelt' sie mir,
Sprach erröthend: O du mein Buhle,
Du mein Geliebter! o bleibe hier!

Denk' dir: gesponnen aus meinem Herzen
Sei dieser Faden, du theurer Mann;
Ziehst du, so reißt er mit tausend Schmerzen
Und dieses Herz verblutet sich dann!

Ich aber nahm das blinkende Scheerchen,
Das ihr am Gürtel tänzelnd hing,
Schnitt entzwei das bindende Härchen,
Warf mich auf's Roß, auf's flinke, und ging.

Hohe Paläste, lärmende, kehre
Stadt, dich durchschreit' ich mit nagendem Schmerz —
Hätt' ich zur Hand dich blinkende Scheere,
Traun, ich stäche mich mitten durch's Herz!

Maria.

Die Nacht iſt ſchwül und duftig
Der Wind pocht an der Thür —
Und daß ich ſchön und arm war,
Was kann ich denn dafür?

Du Roſe haſt Alles verſchuldet,
Die meiner Hand entglitt,
Als er durch unſre Gaſſe,
Der ſchöne Fremdling, ritt.

Er merkte ſich das Fenſter
Und kam bei'm Dämmerſchein;
Ach, meine eigne Mutter,
Die Mutter ließ ihn ein.

Wie die Kaſtanien blühten
In roſenfarb'ner Pracht!
Wie ſüß er ſprach von Liebe
In der klaren Maiennacht!

O Lügner, ſchöner Lügner!
Verlaſſen, welches Weh!
Die Nachbarinnen ziſcheln,
Wo ich vorübergeh'.

Am Brunnen, hinten im Garten,
Graut mir vorüberzugehn —
Eine kleine, kleine Leiche
Glaub' ich dort immer zu ſehn...

Halt aus, nicht lang' mehr dauert's,
Dann durch die Kirchhofsthür —
Ach, daß ich ſchön und arm war,
Was kann ich denn dafür?

Zwei Räuber.

Zwei Tannen blicken ſchauernd
Tief in den Grund hinein,
Zwei Räuber ſitzen kauernd
Auf hartem Bett von Stein.
Zu ihren Füßen ruhten
Gebirg' im weiten Raum
In irren Morgengluten —
Still war es, wie im Traum.

Zum Jungen ſprach der Greiſe:
Hörſt du aus Thaleskluft
Die frommen Glöcklein leiſe
Hertönen durch die Luft?
Die Frommen müſſen beten
In Faſt' und Gottesfrohn';
Wirſt nie zu ihnen treten,
Mein froher, freier Sohn!

Still bleibt des Jüngern Brüten,
Und wieder ſpricht der Greis:
Wie ſie die Aecker hüten
In Sclavennoth und Schweiß!
Laß ihnen ihre Schollen —
Von deinem Alpenpfad,
Wie darfſt du ihnen grollen,
Mein freier Kamerad!

Der Junge brütet ſchweigend,
Und wieder ſpricht der Mann:
Ein Hochzeitszug zieht geigend
Das grüne Thal hinan.
Bei Knechten herrſchen Weiber,
Feig wird das Herz und ſchwer,
Du bleibſt ein freier Räuber,
Kein Weib betrügt dich mehr!

Der Alte ruft: Wir leben
So froh, daß Gott erbarm'!
Des Jüngern Fäuste beben,
Es zuckt sein starker Arm,
Sein Auge flammet nächtig:
So schweig einmal, du Hund!
Mit einem Faustschlag mächtig
Wirft er ihn in den Grund.

Die Waffen des Grafen.

Das Streitroß scharrt, das Banner fliegt,
Das Horn erdröhnt zum dritten Mal,
Am Hals des Grafen weinend liegt
Die schöne Gräfin, sein Gemahl:
Nimm mich mit dir, und nimm mich fort
In's Leben hier, in's Leben dort.

Es spricht der Graf: Darst nicht mit mir,
Ein Weib taugt nicht in Krieg und Streit;
Doch einen Zauber laß ich dir,
Der spricht von mir zu aller Zeit:
An den Waffen des Ahnherrn sollst du sehn,
Wie seines Enkels Sterne stehn!

Er reißt sich fort, er springt auf's Roß,
Sieht reitend sich noch einmal um,
Sie sieht ihm nach vom hohen Schloß,
Die Wangen blaß, die Lippen stumm.
Die Sonne versinkt, der Zug verschwand,
Das Schwert, das Schild blitzt an der Wand.

Viel' Tage gehn, viel' Monden auch,
Kein Bote naht der bangen Frau,
Und wie getrübt von bösem Hauch
Wird täglich mehr das Eisen grau.

O treuer Zauber, wie sprichst du wahr,
Nun ist der Gatte in Gefahr!

Des Tags, des Nachts mit Bangen sieht
Die Gräfin an das theure Erz;
Wie Wolk' um Wolke drüberzieht,
So Wolk' um Wolke über's Herz.
Oft lichtet sich's, doch währt's nicht lang';
Der Gräfin Herz schlägt wieder bang'.

In einer Nacht ohn' Mond und Stern',
Da schreckt die Gräfin auf vom Pfühl;
Ihr träumt: sie sah den edlen Herrn
Umzingelt streiten im Gewühl.
Zur Mauer blickt die arme Frau,
Das Schild, das Schwert starrt düstergrau.

Und wie sie stumm, mit Augen wild,
Erbarmen flehend blickt empor —
O sieh, o sieh, da bricht, da quillt
Ein Tröpflein Bluts vom Stahl hervor;
Ein Griff an's Herz, ein wilder Schrei:
Ich armes Weib! — Dann ist's vorbei.

Durch's Fenster blitzt das Morgenroth,
Die Zofen treten an das Pfühl,
Da liegt die schöne Gräfin todt,
Wie weißer Schnee so bleich und kühl;
Schwarz starren die Waffen, ihr aber ruht
Auf der nackten Brust ein Tropfen Blut.

Eine Portenmatur.

Als er ein Knabe war mit Locken blond und kraus,
Da flog er täglich fort aus seiner Eltern Haus,
Und zog in's Waldgebirg' auf unwegsamem Pfad,
Den nur der scheue Fuß des wunden Wilds betrat.

Ob er die Lämmer ſucht, die ſich im Haag verirrt?
Ob er der Taube lauſcht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch iſt nicht Einer, der's erfuhr —
Wer Geiſterpfade geht, den finden Geiſter nur.

Der Vater ſchlug ein Kreuz, die gute Mutter ſann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr in's Gebetbuch rann.
Sie ſaß ſo bleich vor Angſt des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.

Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wußten, was er ſprach.
Und gab er ihnen leiſ' ein ſeltſam Abſchiedswort,
So ſchlich die ganze Schaar zu ihrem Dickicht fort.

Zum Herde ſetzt er ſich; da ſprach er lang' und bang'
Vom unterird'ſchen Quell und ſeinem Wunderſang,
Vom Lilienkelch, der fern im blauen Teiche ſchwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.

Die Mandragora, tief im Felſenriß verſteckt —
Die Schlangenkönigin, gekrönt und buntgefleckt —
Er kennt ſie nur zu gut, kein Spuk erſchreckt ihn mehr;
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?

Ein müder Wandrer, ſaß ich einſt zu trauter Raſt
Des Nachts in jenem Haus bei Brod und Trank zu Gaſt;
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von ſeinem Wandergang im Waldesgrund zurück.

Er ſprach: O kennt' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf ſchwarzem Hengſt zu ſtolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Fauſt,
Tagtäglich durch den Forſt im tollen Ritte brauſt!

Wie rauſcht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle ſteht,
Springt ſie vom Pferd herab und ſpricht ein leiſ' Gebet.
Derweilen graſ't der Rapp, der zahme Falke ſchreit,
Sein greller Ton erſtirbt in der Waldeinſamkeit.

Einſiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das ſchöne Weib erwacht;
Sie ſteigt zu Pferd — ſie ſtößt in's Horn — o Harmonie!...
Ich ſprach: du ſahſt im Traum die deutſche Poeſie.

* * *

Ich ſah ihn d'rauf als Mann: wie ſeine Locken wehten!
Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorſtirn in wirren Glutbuchſtaben
Das Mal des Märtyrers des Liedes eingegraben!

Er ſprach vom böſen Stern und ſprach von dunkeln Mächten,
Die ſtolze Herzen gern in ein Verhängniß flechten.
Sprach von Gedanken, die, mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menſchenhirn wie rothe Kohlen brennen!

Und milder ward er dann; von ſeinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geiſt — dann ſüße Mädchennamen.
Nun iſt er todt. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das Andre wißt ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

Ein Paſſahfeſt (1421).

O ſchwarze Judenſtadt! Im lauten Prag
Ein ſtummes, trauerndes Jeruſalem,
Durch deine Gaſſen zieht am hellen Tag
Das ewige Geſpenſt von ehedem.
Lebend'ges Grab! In deine Räume fällt
Kein heller Schimmer und kein Hauch der Welt,
In deinen Gaſſen iſt die Jugend alt,
Der Frühling duftlos und die Sonne kalt,
Durch hohe Dächer kaum ein Sonnenblick!
Hier ſchweigt die Lippe und hier ſchweigt der Stein,
Hier ſchläft des Lebens Wettkampf und Geſchick,
Nur Juda's Trauer wacht und ſchläft nicht ein.

Sie schläft nicht ein! O geh, du Christenkind,
Des Weges durch die kalten Dämmerungen,
Wo träufelnd Naß von allen Mauern rinnt,
Als sei vom Schmerz der Stein sogar bezwungen,
's ist Abend schon und durch die Fenster bricht
Ein karger Schein vom Sabbathlampenlicht;
Da tönt aus jedem Hause noch der Sang,
Erzählend von den ewig neuen Leiden,
Das Lied, das einst an Babels Strömen klang,
Das Klaglied von den Harfen an den Weiden.
Es ist das Lied der schlummerlosen Haft,
Aus Juda's ewiger Gefangenschaft,
Als säß' Nebukadnezar noch, der Sohn
Nabopalassar's, auf dem Königsthron
Und Prag sei Susa oder Babylon!

Das Passahfest ist mit dem Frühling kommen,
Da feiert frohe Rast die Judenstadt,
Der Fremde selbst wird gastlich aufgenommen,
Und Juda's Sitte macht ihn froh und satt.
Verbannt sei heut des Lebens bittres Kränken,
Verbannt das Lied, das heut an Schmerzen rührt; —
Das Fest ist da, des Tages Angedenken,
Der Israel aus seiner Haft geführt.

Und festlich steht des Rabbi Chaims' Halle
Für Jung und Alt — im festlichen Gemisch —
Die Enkel und Verwandten sitzen alle
Im Kreise um den weißgedeckten Tisch.
Die schöne, reiche Tafel, auf ihr prangt
In Schüsseln blank, was das Gesetz verlangt:
Der grüne Lattich und das Fleisch vom Lamme,
Die Kost der Väter im Aegypterland
Steht prangend, und die Sabbathlampenflamme
Läßt heitre Schatten tanzen an der Wand.

Wie stolz das südlichdunkle Auge blitzt
Dem Patriarchen mit getheiltem Barte,
Der königlich auf hohem Pfühle sitzt —
Um ihn der Enkel Kreis, der dichtgeschaarte.

Er hat ein Väterpfand aus alten Tagen,
Mit krausen Lettern ein vergilbtes Buch,
Die heilige Agade, aufgeschlagen
Und liest d'raus singend manchen theuren Spruch.
Und wie der Vers von seiner Lippe schäumt,
Die Seele von der Väter Heimath träumt,
Ach, eine frohe Botschaft bringt der Reim:
„Der Glaube macht euch frei und bringt euch heim!
„Im nächsten Jahre in Jeruscholaim!"

„Im nächsten Jahre!" jauchzt des Greisen Seele;
Doch von dem Tische schleicht der Enkelsohn,
Er birgt die Stirn, daß er die Thräne hehle —
Ihm dünkt, er höre fernen Glockenton.
Er spricht: Nimm meinen Fluch, du Sang der Ahnen,
Du schönes Lied vom Heimathparadies,
Vergessen hat auf harten Unglücksbahnen
Uns der Messias, den die Schrift verhieß:
O Harren tausend Jahr! Die Zeiten luden
Auf Juda's Schultern nur noch ärg're Last,
Die Kinder Baal's, sie haßten nicht die Juden,
Wie jetzt der Christ den jüd'schen Bruder haßt!

Was wird aus uns in dieser Zeit der Schmerzen,
Inmitten all' der kämpfenden Partei'n?
Ach, jede Waffe zückt nach unsrem Herzen,
Und jeder Glaube wirft nach uns den Stein!
Ward auf dem Markt der Laib des Brodes theuer —
Gleich nutzt die freche Gier des Volkes Wahn;
Ist schlecht die Ernte, karg die Frucht der Scheuer —
Gleich tönt der Ruf: der Jud' ist schuld daran!
Vom Christenkind, zum Passahfest geschlachtet,
Ein neues Märchen weiß der Frevelmuth,
Die Kirche, die nach Gold und Seelen schmachtet,
Sie achtet nicht ein wenig Judenblut!
O traurig Loos! In Schmach und Schande leben,
Von Jugend an verachtet und gehetzt,
Dem Lamme gleich vor'm Zahn des Wolfes beben,
Der uns umkreiset und verschlingt zuletzt!

O hartes Loos! Kein freies Glück erhaſchen,
In Lumpen heucheln die erlogne Noth,
Und an des Lebens Strom in Sorgen waſchen
Das Körnlein rothen Golds aus Sünd' und Koth,
Bis wilde Raubluſt im empörten Haufen
Uns auszuplündern kommt — und uns zu taufen!

Der Ahn iſt taub! Er hört die Worte nicht,
Die hinter ihm der Sohn verzweifelnd ſpricht.
Indeß die Jugend grollet und verdorrt,
Labt Glaubensthau das Alter fort und fort.
Doch blut'ger Schimmer leuchtet durch die Scheiben,
Beſorglich vor die Thüre ſtürzt der Sohn,
Da kommt's heran, wie Meeresflutentreiben,
Mit Wehgeheule und mit Schlachtenton!
Vom Thurm der Altſtadt loht die Pechkranzflamme,
— Zu Prag des Unheils Zeichen für und für —
Und rothe Kreuze, nicht mit Blut vom Lamme,
Stehn friſchgemalt an jedes Juden Thür!
Es iſt zu ſpät, um Haus und Hof zu wahren;
Es wächſt der Schein und näher ziehn die Schaaren —
O Wahn der Zeiten, unheilvolle Nacht,
Erneuſt du wieder eine Judenſchlacht?.

Vom wilden Volk getroffen ohne Gnade
Hinſtürzt der Jüngling vor des Hauſes Thor,
Indeß der letzte Vers aus der Agade:
„Im nächſten Jahr!" noch tönet an ſein Ohr.

Das Ende der Gironde.

Sie ſaßen, eine finſtre Tafelrunde,
Im dunkeln Saal zu mitternächt'ger Stunde
Bei einem großen, feierlichen Mahl;
Gewalt'ge Männer, Jünglinge und Greiſe,
Viel braune Lockenhäupter und viel weiße,
In Allem einundzwanzig an der Zahl.

Mit einem Bruderzug im Angesichte,
So glichen sie, beim rothen Fackellichte,
Bastarden, die *ein* starker Gott gezeugt
Mit schönen Töchtern aus dem Menschenstamme
Und die auf sein Geheiß dieselbe Amme
Mit Milch desselben Geistes großgesäugt.

Den Becher in der Faust, der festgeballten,
So glichen sie, die herrlichen Gestalten,
Den Gästen bei tiefnächt'gem Hochzeitsfest,
Die auf den Zeiger starren und mit vollen
Pokalen und erhitzten Augen grollen,
Daß sie die Braut so lange warten läßt.

Sie sprachen laut, der Becher macht' die Runde,
Als gält's der Feier einer hohen Stunde,
Indeß ertönte draußen lautes Schrein,
Oft sah man Männer durch die Fenster lugen,
Es schritten Wachen auf und ab und schlugen
Mit ihren Flintenkolben auf den Stein.

Und fern, fernab bei rothem Fackelfeuer,
Erhob sich ein Gerüste, ungeheuer!
Kein Katafalk, ob schwarz auch, nein, bei Gott —
Auch kein Altar — der Mond beschien's, der fahle —
Für jene schwarzen Männer dort im Saale
Erbauten rothe Männer ein Schaffot!

Ja, ein Schaffot war jene Breterbühne,
Der Saal das Vorgemach der Guillotine,
Der Conciergerie granit'ner Säulensaal!
Der Wein des Todes schwamm in jedem Becher,
Denn Girondisten waren jene Zecher
Und ihr Banket war auch ihr Henkersmahl.

Wohl waren's Brüder, hoch und jung an Jahren,
Denn von der Milch desselben Glaubens waren
Sie aufgesäugt in wilder Schreckenszeit.
Wohl sprach der Bräut'gam hier aus jeder Seele,
Denn Jeder harrte, daß man ihn vermähle,
Am Blutbett seiner Braut: Unsterblichkeit.

In seines Brütens Abgrund niederstarrend,
Der Todesstunde fromm entgegenharrend,
Saß Sillery, der Patriarch der Schaar,
Daneben Vergniaud, die finstre Seele,
Sein Aug': ein Löwe, der sich in die Höhle
Zurückzog, weil der Kampf zu ungleich war.

Viger, der wilde, tobte wüst und trunken,
Ein Fürst, der nach der Kron', die ihm entsunken,
Mit träger Hand nicht wieder greifen mag;
Doch Duchatel, mit seiner Rechten stützend
Das apollon'sche Haupt, las abseits sitzend
Den Phädon Platon's mitten im Gelag.

Die lange Nacht war um, der Osten graute,
Da — plötzlich hob sich Verginaud und schaute
Im Kreis umher mit finstrem Seherblick —
„Weh euch!" rief er, „die so in Wahn versunken,
Daß sie noch vor dem Sterben zugetrunken
Der einen, untheilbaren Republik!

Man mordet euch, Titanenepigonen,
Wie die, die ihr gestoßen von den Thronen:
Begreift ihr's nicht, es war ja Raserei!
An Welten bautet ihr, an idealen,
Als ob für ein Geschlecht von Kannibalen
Solch' eine Welt die rechte Wohnung sei!

Ich sah, wie ihr, der Menschheit Schmach und Schändung,
Ich rang, wie ihr, in heiliger Verblendung
Den großen Träumen edler Schwärmer nach.
Einst stach es mir in's Herz, wie tiefe Schande,
Sah ich das Volk mit Koth auf dem Gewande;
Nun trägt es Blut, der Tausch ist neue Schmach!

Die Träumer will ich nach Utopien schicken,
Sie dort zu gründen jene Republiken,
Die nie gefußt auf unsrem Erdenkoth,
Es wäre denn, Gott wolle den Planeten,
Der ihm so schlecht gelang, von Neuem kneten;
Eh' aber tilgt uns doch sein Knecht: der Tod.

's giebt keine Hoffnung für das Volk der Erde,
Zerfleischen wird sich unter sich die Heerde,
Nach uns das Chaos und des Wahnsinns Sieg!"
Er rief's; da ging der Zorn durch die Versammelten,
Die Fäuste ballten sich, die Lippen stammelten,
Die Augen suchten Valazé: — er schwieg.

Ja wohl, er schwieg, er schlief und war erblichen,
Doch nein, er hatte sich hinweggeschlichen
Vom Mahl, ein Judas, noch vor'm Morgenroth;
Der Gläub'ge hatte, schwach bei Glaubenslosen,
Sein Messer lautlos sich durch's Herz gestoßen,
Sie glaubten All', er träume — er war todt.

Und nun — der Morgen war herangekommen —
Auf Wolkenscheiterhaufen, halb entglommen,
Lag trüb' und schwer der rothe Sonnenball;
Die Seine dampfte, an den fernen Zinnen
Der Notredame hing Nebel wie ein Linnen
Zum Bahrtuch für die großen Todten all'!

Und in die Halle stürzten wilde Schaaren,
Die rothe Freiheitsmütze auf den Haaren,
Sie drangen lärmend auf die Zecher ein:
Das Volk wird wild, die Henkersknechte harren,
Die Rosse stampfen vor dem Henkerskarren,
Die Bajonette vor! Steigt ein, steigt ein!

Sie reihten sich, sie stiegen in den Wagen,
Den ungeheuren, dunkel ausgeschlagen,
Sie riefen laut ihr: Vive la republique!
Vive la montagne! erwiderten die Massen
Des dichtgedrängten Volkes in den Gassen,
Dann ging es fort — entgegen dem Geschick.

Ihr Gassen: Ströme, deren Wogen Häupter
Von Menschen sind! Der Sturm des Meers, betäubt er
Wie euer Sturm? Sein Sturm ist Riesenspiel,
Doch überscholl den Lärm des Sturmgetoses
Der Girondistenchor; er sang dein großes
Marseiller Kriegslied, o Rougét de Lisle:

Allons enfants... Das Beil der Guillotine
Sah funkelnd nieder; auf der Bretterbühne
Im Kreis die Schergen, wüſt und ſinnberaubt.
Bei aller Todtgeweihten Abſchiedsrufen
Schritt Sillery hinan die Bretterſtufen
Und legte auf den Block ſein weißes Haupt.

Des Volkes Schrei, der Sterbenden Geſänge
Verhallten dumpf, da ritt durch das Gedränge
Ein Reitersmann, ſein Roß ein wildes Thier,
Er ſelber klein, tiefäugig, jung an Jahren,
Olivenfarb' mit langen ſchwarzen Haaren,
Ein Corſe von Geburt und Officier.

Er hob ſein Aug' empor, das ſchwarze, wüſte,
Erkannte Vergniaud auf dem Gerüſte
Und rief: Mein armer Freund, du hatteſt Recht,
Es ſtehen unſre Namen in der Urne,
Die Revolution gleicht dem Saturne,
Und ſie verſchlingt ihr eigenes Geſchlecht.

Aufſchrie das Volk, ein Tiger, freudetrunken,
Es waren zwanzig Häupter hingeſunken —
Kehrt weg das Blut! Das Stück für heut iſt aus.
Der kleine Corſe gab dem Pferd die Sporen,
Er ahnte nicht, tiefbrütend, traumverloren,
Daß er der Zeus im künft'gen Götterhaus!

Hölderlin.

Ein Mann in Bettlertracht zog thalhernieder
Vom Grat des Schwarzwalds traurig und alleine,
Auf einen Stab geſtützt die hohen Glieder.
Die Tannen glühten rings in rothem Scheine,
Eichhörnchen rauſchten kletternd in den Zweigen
Und kluge Schlängkein zuckten im Geſteine.

Der bleiche Mann glitt oft im Niederſteigen,
Sein irres Aug' ſchwamm in des Aethers Bläue,
Wo Adler hielten einen ſtillen Reigen.
Und aus dem Laubgebüſche trat das treue,
Harmloſe Reh und blickte nach dem Blaſſen,
Als ob's ſich ſeiner düſtern Schönheit freue.
Er aber hatte bald den Wald verlaſſen,
Und vor ihm lag's — ſo weit der Blick auch dringe —
In Schönheit, die nur deutſcher Sinn kann faſſen!
Der Weinſtock zog am Felſen ſeine Schlinge,
Es blitzt' der Fluß, es wogt' das Feld der Aehren,
Wie wenn ein Unſichtbarer drüber ginge.
Mit ſeiner Seel' im ſeltſamen Verkehren
Hinſchritt der Mann; oft lauſcht' er ſtill, erſchrocken,
Und horchte, als ob Geiſter um ihn wären.
Und als im Thal erklangen Abendglocken,
Da lacht' er auf — die Luft hat es vernommen —
Und griff an's Aug', allein ſein Aug' war trocken.
Zum Thor des Städtchens war er nun gekommen,
Und trieb ſich durch die ſonntagsbunte Menge
In ſcheuer Haſt, das Auge glutentglommen.
Da plötzlich rief ihn Einer im Gedränge:
Du, Hölderlin! Woher? von Frankreichs Erde?
Weltwandersmann, erzähle deine Gänge!
Welch karges Brod brachſt du am fremden Herde!
Du Frommer, blickſt ja wie ein Miſſethäter!
Wie ſo verwandelt Antlitz und Geberde?
Scheu ſprach es Matthiſſon, ſo hieß der Städter —
Er eine Lerche nur in Morgenſtrahlen,
Doch Hölderlin ein Sängerſchwan im Aether,
Der ſich ſein Neſt gebaut in Hellas' Thalen —
Ein Spättitanengeiſt, gewittertrunken —
Ein Wanderer auf feurigen Sandalen —
Im Thon des Leibs ein Sonnenfeuerfunken,
Ein Schüler Platon's, und ein Bruder allen
Den Heil'gen, die bei Marathon geſunken.
Wie beide Freunde durch die Straßen wallen,
Spricht Hölderlin; — das klingt in wirren Bildern,

Wie in Dodona's Hain der Becken Schallen.
Und er erzählt in Rhythmen, immer wildern,
Von einem Jüngling, der in Lieb' entbrannte,
Unſagbar, ſonnenglühend, nicht zu ſchildern.
Sie, die vom Welturanfang ihm Verwandte,
Muß in den Armen eines Andern ſchmachten —
Die Hölle hat nicht ärmere Verbannte!
Wie beide Seelen nach Verſchmelzung trachten,
Das Weib bleibt ſtark, in Qualen unvergeßlich,
Doch endlich bricht ihr Herz nach tauſend Schlachten.
Sie ſtirbt. Und um den Jüngling dunkelt's gräßlich,
Er ſpringt auf's Roß; ſein Roß, es wird zum Drachen
Und ſauſt durch eine Wüſte unermeßlich.
Und wie die Donner in den Himmeln krachen,
Gähnt eine Höhl' ihn an mit weiten Thoren,
Wie eines Teufels lachend-offner Rachen.
Frau Venus, die ihr irdiſch Reich verloren,
Sie hat den Berg mit ſeinen Wundergängen
Zu allem Gräu'l der Wolluſt auserkoren.
Den Jüngling zieht's mit Düften und Geſängen,
Er ſteigt hinab und iſt nicht mehr zu retten,
Wie alle Lüſte ihm an's Herz ſich drängen!
Phantome binden ihn mit Roſenketten,
Zur Hefe trinkt er leer den Kelch der Sünde
Und ſinkt betäubt und todt auf blum'ge Betten.
Doch wie das Frühlicht überfliegt die Gründe,
Erwacht er krank und im Geſtein verſchmachtet,
Er iſt ein Greis und rauft ſein Haar im Winde.
Und Hölderlin erzählt's, und ihn betrachtet
Der treue Freund und bricht in ſich zuſammen;
Mit einem Male ſieht er ſchmerzumnachtet
Im Freundesaug' des Wahnſinns Gluten flammen.
An jenen Jüngling dacht' er, zwiſchen Steinen,
Und bat, daß ihn die Götter nicht verdammen —
Und ſtahl ſich fort, um in der Nacht zu weinen.

* * *

O Wahnſinn, Blitz, der auch die weißen Locken
Nicht ſchont, und wären ſie wie Schnee der Firne —
Mißton aus eines Geiſts zerſprungnen Glocken —
Dämonenfingermal auf einer Stirne —
Du Wurzelbreiten eines Paraſiten,
Seltſamer Blüthen voll im müden Hirne —
Geiſt, der bei unſrem Geiſt, dem Eremiten,
Einkehren will — ſpottvolle Dornenkrönung
Des Dulders, der zu lang, zu tief gelitten —
Mich dünkt, in dir iſt gräßliche Verhöhnung
Von unſres Geiſtes Göttlichkeit zu ſchauen;
Denn auch im Tode giebt's hier nicht Verſöhnung!
Seit jenem Wiederſehn in Schwabens Gauen
Kam vierzigmal der Lenz auf ſeiner Reiſe,
Um ſeine Welt aus Farb' und Duft zu bauen —
Und immer noch erzählt im Kinderkreiſe
Ein kranker Mann von der Geſtirne Chören —
Vom Pantheos — von der Hellenen Weiſe —
Doch ohne Thränen konnt' ihn Keiner hören.

Eine Beſtattung (18. Auguſt 1822).

Still war es, ſtill! Das Sonnenaug' ward trüber,
Natur hielt ihren Odem ſcheu an ſich,
Als wünſche ſie: die Stunde ſei vorüber.
Ein kaltes Todesfröſteln überſchlich
So Meer als Land, und ob kein Lüftchen hauchte,
Das blaſſe Gras des Ufers ſträubte ſich.
Still lag das Meer. In der Entfernung tauchte
Das blaue Elba aus der dunklern Flut,
Indeß Livorno fern am Strande rauchte.
Sonſt Oede, Oede! nur als treue Hut

Die Alpen: Wächter mit ergreis'tem Haar,
Sich wärmend an dem Herd der Abendglut,
Und hieher blickend! denn am Strande war
Ein mächt'ger Scheiterhaufen aufgeschichtet,
Es drängte sich um ihn die bleiche Schaar
Erschrockner Menschen, deren Blick gerichtet
Auf eine Leiche, die auf jenen Scheitern
Mild da lag, wie ein Träumer, wenn er dichtet.
Ein Mann, vorragend unter den Begleitern,
Wie unter Menschenvolk ein Götterſohn,
Küßt' einmal noch den Mund, den todesheitern,
Dem der Gesang für immerdar entflohn.
Der Mann war jung! Ob schmerzliches Erkennen
Die weiße Stirn gefurcht, und bittrer Hohn
Die Lipp' umzuckte, war er schön zu nennen,
Schön wie ein Seraph, der zur Erde kam,
Für schöne Erdentöchter zu entbrennen.
Ein schwarzer Mantel deckt' ihn. Er war lahm,
Wie jene großen Engel, die gefallen,
Und denen Gott den farb'gen Fittich nahm.
Was auch sein Name war in Geisterhallen,
Hier: Noel Byron, König, dessen Reiche
Die Menschenherzen, Träume die Vasallen.
Und Shelley, Shelley war die schöne Leiche,
Die hingestreckt auf jenem Holzstoß lag,
Voll Gottesruh' das Angesicht, das bleiche.
Ein ernsthaft spielend Kind — ein Maientag —
Der Schatten eines Menschen — eine Laute,
Von jedem Windhauch tongeschwellt — ein Hag
Voll Rosenduft — ein Geist, der Geister schaute,
Der Wurm und Vogel seine Brüder nannte
Und dem Natur ihr tiefstes Sein vertraute.
Vom Vaterfluch gebeugt, zog der Verbannte,
Der Ketzer für Europas Pharisäer —
Die Söhne Albions, das ihn nicht erkannte —
Von Land zu Land. Es folgten ihm die Schmäher,
Selbst Mörder, die unsel'ger Wahn gedungen,
Und da nun der Naturgott-trunkne Seher

Ein still Asyl dem Schicksal abgerungen,
Da hatten ihn auf einer Meeresfahrt
Die Fluten wie ein Meteor verschlungen.
Das war's! Da lag er nun nach Griechenart
Auf einem Holzstoß — rings die Gilde trüber,
Verwaister Freunde um ihn her geschaart.
Natur ward still dem Liebling gegenüber,
Den sie unwissend todtschlug — sie erblich,
Als wünsche sie, die Stunde sei vorüber.
Und kaltes Todesfrösteln überschlich
Das stille Meer und das verbrannte Land,
Und jeder blasse Grashalm sträubte sich.
Da hob sich Byron, warf den ersten Brand
Auf's Holz, auf daß es Flammenblüthen treibe,
Und rief, das Aug' zur Leiche hingewandt:
„So werde eins mit der Natur! Es bleibe
Nichts, was da mahnt an schreckende Phantome,
Geripp und Moderduft von deinem Leibe!
Zerstäubt nun, ihr gefesselten Atome,
Schwebt himmelan, senkt euch zur Erde nieder,
Seid Tropfen Bluts im großen Lebensstrome.
Die Flamme steigt, sie frißt die zarten Glieder!
Gießt duft'ges Oel — die ird'nen Formen brachen.
Natur! du hast den großen Todten wieder!"
Der Dichter schwieg. Da wurden tausend Sprachen
In Meer und Lüften wach. Ein Sturm brach los,
Die Möven jauchzten! Freud'ge Blitze stachen
In's Meer, das blaue Erdaug'. „Sel'ges Loos,"
Sprach Byron, „tiefer, wunderbarer Friede!
Eins mit Natur! Staub! eine Handvoll blos!
Verbergt sie bei des Cestius Pyramide!"

Byron.

(1845.)

Du Zwielichtsgeist, halb Lichtgebild, halb Schatten,
Spätsohn der alten Erde, Mensch, Gigant,
Geschöpf, in dem sich Häll' und Himmel gatten,
Mein schlaflos Aug' ruht starr auf dich gebannt.
So oft vor mir in mitternächt'gen Stunden
Dein hohes Haupt, von Flammenglut umleckt,
Dein hoher Leib mit allen seinen Wunden
Sich wie ein Bild der Mythe bäumt und reckt —
Ahnt meine Brust — ob ewig unverstanden
Dein Inn'res bleibt — ein unergründlich Reich —
Das Leid des Titans in demantnen Banden,
Prometheus' Leid kommt deinem Leid nicht gleich!

Weh' Jedem, der mit waffenstarken Armen,
Nackt, ohne Schild, doch göttlich unverzagt,
Wie einst Herakles, ruhlos, ohn' Erbarmen,
Das Unthier Laster zu bekämpfen wagt,
Der allen Sünden seines Vaterlandes
Den Mantel Lüge von dem Leibe reißt,
Und hinter all' dem Flitter des Gewandes
Der Welt die Spur lebend'ger Fäulniß weis't.
Ob mit dem Helden Kraft und Jugend ringen,
O alte Wahrheit, o uralter Hohn! —
Die Pfuhlgeburt mit unlösbaren Schlingen
Umschnürt den Priester, den Laokoon!

O Söhne Albions, neue Pharisäer,
Wie habt ihr gut das Rächeramt vollstreckt
An Jenem, der der Welt, ein großer Seher,
All' eure Sünd' und Kleinheit aufgedeckt!
Daß ihr getobt an seines Schlosses Stufen,
Daß ihn dein frommer Pfaffenpöbel schalt,
Daß ihr ihm laut das „Steinigt ihn!" gerufen,
Das ist ein Stück, schon ein Jahrtausend alt;

Daß ihr vergiftet seiner Schwelle Frieden,
Ihn exilirt von Vaterland und Glück,
Daß ihr von Weib und Tochter ihn geschieden,
Beim ew'gen Gott, das war ein Meisterstück!

Als ob er nicht in sich schon arm und elend,
Er, der zu tief in's Menschenherz geschaut,
Der, einen ew'gen Schmerz in sich verhehlend,
Ihn heiß geliebt wie eine Braut;
Er, der ein ew'ger Geist im Fleisch geboren,
Das Weh, die Irrsal einer Zeit erkannt,
Die das verscherzt, zertrümmert und verloren,
Um was sie gläubig sonst im Kampfe stand;
Er, der vergessen wollte und genießen,
Und stets am Weg verzweifelnd niedersank,
Auf Schlangen trat in Segensparadiesen
Und — seinen Wein aus Todtenschädeln trank!

Als ob was er gefehlt, was er verschuldet
Am Menschenvolk, in Fehlen jeder Art,
Er nicht gebüßt durch das, was er geduldet
Auf seiner wüsten Lebens-Irrefahrt! —
Doch, er ein Frevler? Schuldig seine Hände?
War nicht sein Lieben große Zuversicht?
Die Zukunft war ihm tröstliche Legende,
Die Vorzeit: Gottes herrliches Gedicht.
Wie liebte er sein Hellas doch so milde,
Der Göttertage spätgekomm'ner Sohn, —
Althellas ist ein weißes Steingebilde,
Er war des Steins Epi-Pygmalion!

Ihr habt gesiegt! An euren Schlangenbissen
Brach seine Heldenkraft, sein Jugendmuth,
Aus seiner offnen Seite, schmerzzerrissen,
Verströmte in Gesang sein Dichterblut.
Er wollte sterben. Auf Ravenna's Düne
Saß er zu Füßen der geliebten Frau,
Es flog sein Aug', der braune Aar, der kühne,
Verzweiflungsstill durch Meer und Himmelsblau.

Des äußern Kampfes müde, wie des innern,
Bat er des Schickſals unbekannte Macht,
Bat er aus ſeinem gramzerfleiſchten Innern
Gott um ein Schwert und eine letzte Schlacht.

Ja, eine letzte Schlacht, um auszubluten, —
Er ſprang zu Schiff und rief: Nach Hellas hin!
Es flog ſein Haar im Winde, in den Fluten
Umzog den Kiel der Sängerfreund: Delphin.
O ſchnödes Schickſal, das mit Helden wettet
Und eine letzte Bitte nicht gewährt!
Lord Byron ſtirbt, eh' Hellas noch gerettet,
Er ſtirbt, doch nicht den Tod durch's ſchöne Schwert.
Fern Weib und Kind, nur braune Sulioten
Umſteh'n das Bett, in Händen das Gewehr,
Und Miſſolunghis Trauer um den Todten
Zieht im Kanonendonner über's Meer.

Dies, dies ſein Tod! Warum ſich nicht begnügen
Mit Ruhm und Ruhe, Lenz und Liebesluſt?
Warum beſang er nicht die alten Lügen
Von Lenz und Glück, wie ſonſt die Sängerbruſt?
Unſel'ger Schatten, ſieh dir jetzt mit Grauen
Die neue Zeit und ihre Kinder an! —
Wer hieß ſie in des Buſens Abgrund ſchauen?
Unſel'ger! leugne nicht! du haſt's gethan.
Wie du, ruft nun im Süden und im Norden
„Ein Schwert und eine Schlacht!" die junge Welt,
Verfehlte That iſt jedes Lied geworden
Und jeder Dichter ein verfehlter Held!

O großer Byron, Sternbild künft'gen Tagen,
Du magſt es leicht verſchmerzen, o Poet,
Daß, da dir aller Länder Herzen ſchlagen,
Dein Heimathland noch deinen Schatten ſchmäht;
Verachtend mag dein lidlos Auge ſchauen
Auf jenes reiche, arme Inſelland,

Auf ſeine Stadt mit ew'gem Nebelgrauen
Und auf Weſtminſter, d'raus dein Staub verbannt.
Erhaben über Krieg und Weltgewimmel
Stehſt du erſtarrt in deiner großen Pein,
Das iſt's! Den Engeln Hölle oder Himmel!
Dem Menſchenvolk die Erde, arm und klein!

Trümmer.

(Aus einem Cyklus: Der Verbannte.)

(1847.)

I.

Nach einer Zeit der Schmerzen, ſtumm und wild,
Tret' ich hinaus in das erwachte Land,
Durch deſſen ſaatenwogendes Gefild'
Der Strom hinzieht ſein blitzend Silberband.
Der Frühling ſpricht: „Geh hin durch Flur und Hain
Und freue dich an meinem Sonnenſchein!"

Ich mich erfreun am Frieden dieſer Au'n?
Mein trauernd Herz wird nimmermehr geſund,
Kann ich des Frühlings lichte Blüthen ſchaun
Mit einem Auge, das noch thränenwund?
Vom Kerkerfieber zittert noch die Hand,
Noch fühlt der Arm ſein ſchweres Kettenband.

Der Frühling ſpricht: „Weckt nicht mein friſcher Quell
Dir andre Quellen in der ſtarren Bruſt?
Waſch' dir am Strom dein trübes Auge hell,
Schon ſingt der Wald in junger Frühlingsluſt.
Nur Schnee im Felsgeklüfte iſt dein Schmerz,
Verſuch' es, neu zu leben, Menſchenherz!"

O Chorgeſang voll wunderbarer Macht,
O ernſter Geiſt, der mir das Herz erfüllt,
O junger Frühling, der in Roſenpracht
Des todten Lebens Schutt und Trümmer hüllt,
Ich fühle dich, ich faſſe deinen Sinn,
Und bin beglückt, ob ich auch einſam bin!

Ich segne jede Schwalbe in der Luft,
Und jeden Rosenbusch im stillen Thal,
Und jeden Tauber, der sein Treulieb ruft,
Und jede Lerche hoch im Morgenstrahl,
Ich segne Alles, wa da still und laut
An einen Frühling glaubt, und ihm vertraut.

Wohlan, ich soll noch blaue Tage sehn!
Aus Wolken streckt sich's vor wie eine Hand,
Auf morgenrothen Bergen will ich gehn,
Beim Frühlingslichte singen in das Land,
Und dieses Herz von Schuld und Irrsal schwer,
Ist in der Schöpfung Lied kein Mißton mehr.

II.

Nun kommt der Lenz, die frischen Quellen schäumen,
Es lockt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Apfelbäumen
Wiegt sich verschämt der wilde Glockenstrauß.
Nun kommt der Lenz, und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Nun friert die Noth nicht mehr bei kargen Kohlen,
Und sucht durch Schnee und Frost ihr dürftig Mahl,
Des Armen schöne, blasse Kinder holen
Die rothen Erdbeer'n aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen
Blickt mildes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sahst du den tauben, stummen Bettelknaben
Im Winter barfuß ziehn in stillem Gram,
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm?
Nun liegt er schlummernd, lächelnd unterm Baume,
Und hört des Himmels Glocken all' im Traume.

O schöne Zeit! jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Rain, aus dem die Quelle springt,

In's kühle Gras ein heißes Antlitz schmiegen,
Und horchen, wie so froh die Armuth singt,
Und glauben will ich, ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter diese Welt gefunden.

O daß er käme, jener Fürst der Liebe,
Der von dem Haupt die goldne Krone legt,
Und, daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den goldnen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der seinen Purpurmantel voll Erbarmen
Mildthätig theilte für die Brut der Armen!

O daß er käme, mild, wie dieser Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durst'gen labend,
Und spräche von des Lebens Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernst und sanft, aus dessen Liede
Auf alle Menschen träufelte der Friede.

Ein schöner Traum! Er wird sich nicht erfüllen,
Doch blickt er schön aus rothem Dämmerlicht.
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht,
Allein so lang' noch ird'sche Lenze dauern,
Wird der Poet mit den Enterbten trauern.

III.

Wo auf dem Berg die öde Kirche steht,
Zertrümmert, ohne Dach, verwaist und stumm,
Die weiten, kalten Hallen ohn' Gebet,
Die Säulen blitzerschmettert ringsherum —
Bei dem zerstörten Bau, im Abendschein,
Sitz' ich gar oft, bekümmert und allein.

Im ausgeraubten Kirchlein meiner Brust
Ist auch der Andacht Orgelklang verhallt,
Die eingesunk'nen Gräber alter Lust,
Sie stehn im Kreis herum so todt und kalt,

Doch durch die eingestürzte Kuppel bricht
Ein wunderbarer Strahl von Abendlicht!

Und eine Freude, die nicht weichen will,
Durchsummt das stille, blitzzerbrochne Haus,
Schlägt an die farb'gen Fenster geisterstill,
Und will nicht in die laute Welt hinaus.
Ein dunkler Falter ist's, ein Frühlingsgeist,
Der in des Herzens lichter Kirche kreist.

IV.

O daß mein Lied, gefehmt nun und verbannt,
Nicht pochen darf an meiner Heimaththür,
Ein Fremdling ist im eignen Heimathland,
Ein obdachloser Fremdling für und für,
Ein fluchbeladner Sohn, der über'n Zaun
Nur darf in seines Vaters Garten schaun.

Wo hat die Heimath einen treuern Sohn?
Mein Herz gehört dem Vaterlande ganz,
In meinem Liede jeder Trauerton
Klagt um verlorne Größe, todten Glanz! —
O daß mein Lied, verfehmt nun und verbannt,
Ein Fremdling ist im eignen Vaterland!

Im Vaterland, im Vaterland allein
Singt einst der Quell mein wundes Herz zur Ruh',
Labt Gottesläcbeln mich im Sonnenschein,
Und deckt mit Blüthen meinen Kummer zu.
Im Vaterland allein, im Vaterland
Labt mich der Druck von einer Bruderhand!

Doch Muth, und trage die Verbannung gern!
Geh leichtern Herzens deine harte Bahn,
Es kommt ein Tag und er ist nicht mehr fern,
Wo's kundig wird: Uns trennt' ein arger Wahn,
Wir haben, traun, im bösen Mißverstand,
Die treusten Herzen fern von uns gebannt.

O ſchöne Stunde, wo die Schranke bricht,
Wo heim die treue Schaar Verbannter kehrt,
Mit freier Stirn und freiem Munde; nicht
Wie der verlorne Sohn zum Vaterherd!
Dann unterm Freiheitsbaum ſetzt ſich zur Raſt
Mit andern Guten auch mein Lied zu Gaſt.

V.

Wie ſtumm mein Vaterland! Es flüſtert kaum
Zum grauen Himmel, der darüber hängt,
Es zittert, wie ein winterlicher Baum,
Die Aeſte aneinander feſtgedrängt,
Und ringsumher verhüllt der tiefe Schnee
Gefrornes Blut und eingeſargtes Weh.

Dort ſingt der Dichter ohne Lohn und Dank,
Ein armer Gaukler, ſeines Herzens Noth,
Des Reichen Halle reicht ihm keinen Trank,
Des Armen Hütte keine Krume Brod.
Den Fuß im Schnee, das Haupt auf einem Stein,
In ſeines Kummers Mantel ſchläft er ein.

Was ſollt' der arme Mann auch ſingen im Gedicht,
Da es ringsum ſo kalt und leichenhaft!
Der Vorzeit Größe? Ach ſie dulden's nicht!
Der Jetztzeit Schmach? Man ſtraft's mit Kerkerhaft!
Um nicht zu ſingen ſeiner Mutter Hohn,
Legt auf den Mund die Hand der treue Sohn!

VI.

Das ſind die Alpen! Ihre Zinnen ſteigen
Wie greiſe Häupter in die blaue Luft,
Die Thäler ſingen und die Höhen ſchweigen,
Die Tannen ſchauern in der Felſenkluft,
Der Alpenſee ſchläft ſtill in em'ger Ruhe
Wie blauer Wunder wunderbare Truhe.

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Waſſer in der Einſamkeit,
Säuſeln der Tannen auf den felſ'gen Höhen,
Du ſchwellſt die Bruſt und machſt ſie frei und weit,
Und durch die ſtille Seele des Poeten
Geht, lange nicht gekannt, ein heimlich Beten.

Ich ſpreche: „Herr, du ſieheſt meine Schmerzen,
Wie ich geſtrebt, geirrt iſt dir bewußt.
Die Sorgen einer Welt trag' ich im Herzen,
Das Ringen einer Welt in meiner Bruſt;
Arm ſteh' ich und allein, mich dünkt kein Andrer
Iſt müd' und arm, wie ich, ruhloſer Wandrer.

Doch neid' ich nicht die Glücklichen der Erde,
Der Andern Glück iſt meines nicht fortan,
Verbannt, ein Fremdling ſelbſt am heim'ſchen Herde,
Geh' ich getroſt und ſtark die rauhe Bahn,
Ein Glück nur giebt's, ich fühl's und will es nennen:
Dich, Herr, mit jedem Tag mehr zu erkennen.

O lehr' mich ſtark und frei mein Banner tragen
Voran den kampfesfreudigen Partei'n,
Lehr' mich vor keiner Wahrheit feige zagen,
Lehr' mich mit Böſen ſelbſt gerecht zu ſein;
Mit heil'gen Thränen bitt' ich dich um Lieder,
Rein, unentweiht leg' ich ſie vor dir nieder.

Schenk' mir kein Glück, das Andere nicht theilen,
Gieb, daß ich's theile, mir Gedankenbrod.
Ich mag nicht unter ſichrem Dache weilen,
So lang' die Menſchheit rings in Kampf und Noth.
Das iſt die Gleichheit, die ich will auf Erden,
O mag ſie das Gebet von Allen werden!"

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Waſſer in der Einſamkeit,
Säuſeln der Tannen auf den felſ'gen Höhen,
Du ſchwellſt die Bruſt und machſt ſie fromm und weit;
Im wachen Traume ging ein ſtilles Beten,
Lang' nicht gekannt, durch's Herze des Poeten.

Nachwort zu den Jugendgedichten.

(1857.)

Geht! Ich wollt' an euch nichts ändern,
Lieder einer frühern Zeit!
Fliegt mit euren Trauerrändern —
Schmerzen haben euch geweiht!

Diese schrieb ich als ein Knabe,
Jene als ein Jüngling kaum —
Was als Mann ich in mir habe,
Ahnen sie — nur wie im Traum!

Doch — und zählt' er hundert Siege
Auf dem Meere und zu Land —
Gegen seine eigne Wiege
Wer erhebt die freve Hand?

Größrer That gilt jetzt mein Streben,
Freier fühl' ich Herz und Haupt,
Viel hat mir die Zeit gegeben
Und — ich weiß es! — nichts geraubt!

Spiegelt meines Stromes Welle
Wieder einen hellern Tag —
Wisset auch, wie seine Quelle
Düster zwischen Felsen lag!

Märzlied.

(1848.)

Märzlied.

(1848.)

Verfolgt habt Ihr die Dichter! Denn verkannt
Habt Ihr ihr Wesen, daß sie Stimmen nur
Der Völker sind, weit durch das stumme Land
Nicht anders, als die Stimmen der Natur.
Es war ihr Lied der wachsam frühe Hahn,
Und habt Ihr ihn in's dunkelste Verließ
Gesperrt, der Euch dem Tag erwachen hieß —
Ihr habt ein unnütz böses Werk gethan —
Ob stumm sein Herold, wird der Tag doch nahn.

I.

Die neue Zeit ist da, die Zeit, um die
Wir Gott gegrollt, weil sie so lang' nicht kam,
Die wir in Rede und in Poesie
Geweissagt, täglich, unter Zorn und Gram.
Die Zeit des Rechts, die jedem Unrecht droht,
Ob's heilig auch genannt; die wie das Licht
Die Welt von gestern in zwei Hälften bricht,
Die über Trümmer schreitend, Blut und Noth
Laut ruft: Hier ist das Leben, dort der Tod.

Wir wollten schon verzweifeln — doch da stand
Sie vor uns, erzgewappnet, furchtbar-schön!
So kommt der Frühling plötzlich in das Land,
Wenn von den Bergen niederbraus't der Föhn.
Nun tobe hin, du Eisstoß, ungedämmt,
Durchtob' die Donau und durchtob' den Rhein,
Reiß alle Schranken, unser unwerth, ein.

Gebrochen wird, was sich entgegenstemmt,
Und was aus Lehm gebaut, wird fortgeschwemmt!

O große Zeit, wer hat ein Herz und kann
In's Aug' dir sehn und fühlt sich nicht geweiht?
Der Knab' von gestern, er ist heut ein Mann,
Der Knecht von gestern, er ist heut befreit.
Der Greis ward jung dagegen: er erblickt,
Den lange Jahre hielten nachtverhüllt,
Den Jugendtraum des Wartburgfests erfüllt.
Nun komme, was der rauhe Morgen schickt,
Heut trat die Freiheit aus dem Interdict!

Das Reich! das deutsche Reich! der Besten Ziel
Und Traum — ist Traum nicht länger, es begehrt
Zu sein, es tritt in's Leben! Lang' und viel
Ersehnt, erscheint's mit Banner und mit Schwert.
Zu lang', Germania, saßest du gebückt
Im Wittwenkleid verachtet und verschmäht —
Um ist die Trauer — eh' ein Jahr vergeht,
Erhebst du dich, dem alten Bann entrückt,
Mit Eichenlaub und Lorbeerreis geschmückt!

II.

Es waren arge Jahre. Hoch zu Thron
Saß Fürst um Fürst — der kleinste ein Despot —
Und hatte für der Völker Wunsch nur Hohn,
Gewalt für jede Faust, die ihm gedroht.
Gedanken rieben sich in Ketten wund,
Das Wort trug Fesseln. Die Verzweiflung maß
Des Abgrunds Nacht, in der sie brütend saß,
Und brach sie los, dann donnert sie zu Grund
Vom Thor der Fürsten der Kanonenmund.

Blei und Kanonen für das Volk! das war
Der deutschen Fürsten Zahlung ihrer Schuld
Vom Jahre Dreizehn. Doch hieß immerdar
„Von Gottes Gnaden", was von Volks Geduld.

In Leipzig, Köln und Manheim floß das Blut
Auf's Pflaster hin. Allein was half der Strom?
Der „fromme König" baute fort am Dom —
Am Dom der Einheit nicht. Sein Uebermuth
Sprach schön und viel — und Deutschland schlief so gut.

Oestreich schlief fester noch. Und auf ihm ruht'
Ein Dunstkreis schwül und träg'. Ein Luftrevier
Für Fledermäuse und für Eulenbrut,
Doch tödtlich jeder edleren Begier.
Man sah verbannt die Bessern draußen stehn,
Und wenn man sie um ihre Heimat frug,
Geschah's, daß feucht ihr Aug' sich niederschlug.
Daß sie ihr Land geliebt, war ihr Vergehn,
Daß sie's geliebt und gern es groß gesehn.

Hier Druck! In Frankreich feige Heuchelei,
Dort saß Guizot, stolz wie der Fürst der Welt,
Die Menschen all' verachtend — weil er zwei-,
Dreihundert sich erkauft mit Amt und Geld.
Auf seiner Kammer hundertköpf'gen Knecht,
Der nicht das Volk war, blickt' er stolz und kalt,
Eine zweibein'ge Viper, gelb und alt. —
Die Kammer herrschte — war er nicht im Recht?
Klug war er, klug und schlau — und doch wie schlecht!

Das arme Polen — Lazarus im Grab' —
Verwes'te weiter, und des Kanzlers Hand —
(Mag sie verdorren!) riß die Fahne ab,
Die auf Jagello's alter Feste stand.
Die letzte Schmach! Es war damit gesagt:
Es giebt kein Recht für Völker, ein Tractat
Gleicht Alles aus, wenn man ein Volk zertrat.
Groß ist nur Der, den kein Gewissen plagt,
Der Größte Der, der größtes Unrecht wagt.

Da zog ich fort durch die verrath'ne Welt,
Die mir verächtlich schien, erblaßt, verdorrt,
Und trug in düsterm Unmuth mein Gezelt
— Es wog nicht schwer — durch manche Lande fort.

Was kann ein Herz, das mit sich selbst im Streit,
Wohl Beff'res thun, als wandern weit und breit?
Mir schien der Glaube Thorheit, Andacht Spott,
Und oft im Stillen sprach zu jener Zeit
Ich traurig zu mir selbst: es ist kein Gott!

III.

Kein Gott! Die Läst'rung war's der Ungeduld,
Des Blinden Tappen in der eignen Nacht!
Schon war, um heimzuzahlen alte Schuld,
Die Welt aus ihrem langen Schlaf erwacht!
Horch, Flintenschüsse knattern um Luzern
Und um den See — und kaum daß in der Schweiz
Den Pfaffenhut besiegt der Bünd'ner Kreuz,
Entbrennt Palermo wie ein feur'ger Stern
Und kündigt den Gehorsam seinem Herrn.

Wie mag da Frankreich zaudern? Der Achill
Im Weiberkleid, den Andern stets voraus
In Modewaaren, Seide, Vaudevilles,
Der nie, wo Schüsse fallen, bleibt zu Haus!
Rasch springt er auf! Für neuen Königslug,
In Noth gestammelt, wie ein Stoßgebet,
Hat er zwei Worte Antwort nur: „Zu spät!"
Und auf dem Juliplatz verbrennt den Thron
Beim Sang der Marseillaise die Nation!

Nun ist es unbezwingbar wie der Gang
Der Elemente, wie der Sterne Lauf
Und Jahreszeiten, wie der Weiterdrang
Des Frühlingssturms, den keine Macht hält auf.
Wär' es nicht so gewesen, Eure Macht
Hätt' uns gebrochen, Fürsten! Doch — wer dämmt
Ein Meer mit Bajonetten festgestemmt?
Der Despotieen alter Bau zerkracht,
Und frei wird diese Welt — frei über Nacht!

Dir theures, hohes Deutschland: Heil und Ruhm!
Du hast gesprochen, Thaten sind geschehn
In deinen Gau'n, die bei dem Heldenruhm
Der Telle und der Winkelriede stehn!
Durch alle Erde wandert nun der Schrei
Des Jubels, daß die alte Schuld gesühnt,
Daß die geborst'ne Eiche wieder grünt.
Bald ruft das erste Schiff in ferner Bai
Dem Flüchtling zu: Kehr' heim, dein Land ist frei!

IV.

Und doch — wie viel auch schon die Zeit gebracht,
Ob zwischen Land und Land die Schranke fiel —
Das Reichspanier, der alten Farben Pracht,
Von allen Thürmen weht — der Winde Spiel, —
Ob auch die Tage, die wir leuchten sahn,
Das Wort befreit und mündig jeden Mund
Gemacht im weiten deutschen Völkerbund, —
Es müssen andre, größ're Tage nahn,
Denn noch ist kaum das halbe Werk gethan!

Wir sind zu groß, daß wir, was unser Recht,
Als Gnad' empfingen von der Königskron',
Wir sind zu stark, daß wir noch feig und schlecht,
Die wir verachten, ließen auf dem Thron.
Die Chronik, die so Schmach als Ruhm verbucht,
Muß melden einst, wie Jenen wir gedankt,
Die uns gehört erst, da ihr Thron gewankt,
Und Recht, das stets umsonst Gehör gesucht,
Erst dann gewährt, da sie halb auf der Flucht.

Wir sind zu ehrlich, daß wir von Vertrau'n
Noch lügen sollten, wo es längst verschwand,
Wir sind zu klug, daß wir in dreißig Gau'n
Getheilt noch, glaubten an ein Einheitsband.
Auch meint wohl nicht ein gläubig Menschenkind:
Damaskus war's! Ein Tag hat sie bekehrt,
Daß sie vertheid'gen, was sie abgewehrt.

Wer ließe wohl — ſo thöricht oder blind —
Am Werke, die des Werkes Feinde ſind?

O, daß ſie Männer fände, unſre Zeit!
Dem Kampf gewachſen, opfervoll und ſtark
Durch Wort und Thaten, vor Gefahr gefeit,
Aufrecht im Sturm, voll Nachdruck und voll Mark.
Zu lang', zu lang' ſchon lag auf uns der Bann!
Vernimm uns, Himmel, dem im deutſchen Land
Die Blicke alle ſehnend zugewandt:
Jetzt oder nimmer! Schenke uns den Mann,
Der uns die Einheit geben will — und kann!

O Volk der Deutſchen! deine Rechte hält
Des Geiſtes Zügel in der Völker Reih'n.
Du ſollſt die Freiheit retten für die Welt,
Nicht nur für dich, nicht nur für dich allein!
Vernimm es, fühl' es: wieder auf dich ſchaun
Die Völker alle! Wieder an dich fällt
Der Wurf: die Freiheit retten für die Welt,
Wie damals, als gen eine Welt voll Trug
An's Thor der Luther ſeine Theſen ſchlug.

Deutſche, der Völker Schergen, ach, ſo lang',
Seid deren Retter! Morgen könnt ihr's ſein!
Italien, Polen blicken bleich und bang'
Auf euch. Denkt ihr nicht d'ran, ſie zu befrei'n?
Bedenkt: nur Der, der Andrer Freiheit ehrt,
Verdient ſie ſelber. Ketten, die ihr brecht,
Könnt ihr nicht Andern laſſen ungerächt.
Nein! Keinem Volk ſei es durch euch verwehrt,
Sein Recht zu ſchaffen an dem eignen Herd.

Wohl könnt am Volksthum ihr manchen böſen Raub,
Voreinſt vollbracht, nicht machen ungeſchehn,
Nicht neu beleben Bandiera's Staub,
Nicht Mailands Tode laſſen auferſtehn.
Doch könnt ihr hindern, wenn ihr Freiheit ehrt,
Daß nicht Jahrzehnte noch die Lombardei
Ein Land in Brand geſteckter Städte ſei,

Daß nicht der Hunne dort mit seinem Schwert
Den Stolz der Sforza zu Ruinen kehrt.

So könnt ihr auch auf Polens öder Flur
Den Lenz nicht zaubern, welcher dort verdarb,
Dem Mutterherzen, das zu Grabe fuhr,
Den Sohn nicht schenken, der im Spielberg starb.
Doch sagen könnt ihr: eure Haft ist aus,
Was Fürstenwillkür einst an euch verbrach,
Die Völker weisen es von sich als Schmach,
Geht hin und zieret euer neues Haus
Mit euren Farben, euren Adlern aus!

Dann schafft ihr Feinde euch zu Freunden um,
Der finstre Bann, der Völker trennte, sank,
Der Ingrimm, lang verschlossen stumpf und stumm,
Er stirbt, noch mehr: er wird zu hellem Dank.
Dann ist „Ein Deutscher" nimmermehr ein Wort
Des Fluchs in Welschland, ein gekreuzigt Land
Erhebt sich fern, wie Lazarus erstand,
Es hat an ihm die Freiheit fort und fort
Will's Gott, gen Rußland einen festen Hort.

O großer Tag! Die Völker wachen auf —
Jungfrau'n am Hochzeitsmorgen. Einen Kranz
Trägt jedes Volk auf seiner Stirn, und d'rauf
Fällt aus verklärtem Himmel Licht und Glanz.
Wo kam ihr Zorn hin und ihr wildes Blut?
Wohl tragen alle noch das heil'ge Schwert,
Das sich gen aufgedrungnes Unrecht kehrt,
Doch kommt ein Tag noch, da es friedlich ruht —
Ein Kreuz von Erz in junger Rosen Hut.

Die Erd' ist doch des Himmels Gegenbild!
Der Pulverdampf und der zertretne Wurm
Entstellen dauernd niemals ihr Gefild,
So wenig wie den Himmel Blitz und Sturm.
Sie ist doch göttlich! Fühlt des Wort's Gewalt:

Die Unerbittlichkeit in ihrem Gang
Macht nur den Schwachen und den Böſen bang'.
Wegwirft ſie, was vermodert iſt und alt,
Und herrlicher wird jede Neugeſtalt!

Flocken.

(1849—1860.)

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimathland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose, sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen,
Und such' mein altes Heimathland.

Umſonſt ruft leiſ', und leiſer immer
Des Alphorns Tönen mich zurück;
Die Welt iſt weit! Ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren aus weiter, weiter Ferne
Heimgekehrt, kam ich vorbei dem Garten,
Dem ſtillen Garten, in dem ich mit der Geliebten
So viel ſchöne Mondſcheinnächte verträumte,
Wo meine Seele gejauchzt: Nachtwache der Liebe!

Schattendichter waren die Wipfel geworden,
Hoch emporgewachſene Blüthengebüſche
Bargen die ſchöne Laube, wo wir geſeſſen,
Und ich dachte der Thränen, die dort gefloſſen,
Thränen des Leids und des Glücks, gedachte ihrer,
Der ich nie mehr begegnen will im Leben.

Abend war's, die glitzernden Sterne traten
Schon hervor am ſeidenen Dach des Himmels,
Und der Leuchtwurm ſchon begann ſeine Kreiſe.
Da, durch die Blumen huſchten zwei holde Kinder,
Wie junge Vögel flattern durch die Gebüſche,
Haſchten ſich, riefen mit gar lieblichen Stimmen:
Fang' mich, Mütterchen, fang mich, goldene Mutter!

Ihnen folgt' eine Frau im weißen Gewande,
Hoch und ſchlank, und ſagte, daß ich es hörte:
Nun genug des Spiels, 's iſt ſpät, es dunkelt,
Kommt, ihr Kinder, kommt, es wartet der Vater!

Ich erkannte die Züge — ſo ſchön noch immer —
Bläſſer beim Sternlicht wohl, ſo geiſterhaft lieblich,
Mit gleichgültigem Blick durch's Gitter maß ſie
Eines Fremden Geſicht, das ſie nicht kannte, —

Nahm an die Hand die glücklichen, hüpfenden Kinder —
Ich, wie von Geistern gehetzt, entfloh der Stelle.

Dieselbe.

Ihr zu Füßen spielten hold
Kinder zwei mit Augen klar,
Während still des Abends Gold
Ihr um Wangen spielt' und Haar.

Ob die Augen Sanzio's
Ahnend dies Gemälde sahn?
Ueber'm Haupt die Palme blos
Hat er d'ran hinzugethan!

Wie der Hirt, am Stab gebückt,
Stand ich selbst — Minuten flohn —
Und belauschte erdentrückt
Eine schöne Vision.

An ....

Schön war sie, wenn ein Bild von Stein
Ruhig und ernst, voll hehrer Milde,
Eines größten Meisters Gebilde,
Kalt und leblos, schön kann sein.

Ein Eisesspiegel war ihr Gemüth,
Frostig und klar — er ist zersprungen,
Eh' noch ein Licht in ihn gedrungen,
Eh' eine Rose d'rum erglüht.

Sie sprach und scherzt' und ahnt es kaum,
Was sonst ein Mädchenloos versüßt hat,
Wenn sie geküßt ward, oder geküßt hat,
War es im Geist nur oder im Traum.

Nun iſt ſie todt und lebte doch nie,
Sie iſt am Leben nur geweſen —
Ein Buch entſank ihrer Hand — doch ſie
Hatte kein Blatt darin geleſen!

Auf ein Stammbuchblatt.

Blatt aus ihren weißen Händen
Bliebſt bei mir eine lange Zeit.
Nun, da ich dich zurück muß ſenden,
Warum im Herzen thut mir's leid?

Wie ein Page, ein netter, kleiner,
Plaudert von ſeiner Gönnerin,
Weißes Blatt, ſo ſprachſt du von Einer,
Die mir gar hold und lieblich ſchien!

Zu meinen liebſten Dingen legt' ich dich,
Und wie ein gefundenes Band,
Wie ein geraubtes Blümchen hegt' ich dich,
Weißes Nichts, holdſeliger Tand!

Doch die rauſchenden Tage entführen
Viel, was die Stunde geſchenkt uns hat.
Du fällſt ab, biſt nicht zu rühren,
Ich verliere dich, weißes Blatt!

Tröſte mich Eines in der Ferne
In die ich wandernd weiter geh':
Wenn ſie dich hegt nur halb ſo gerne,
Als ich dich ſchmerzlich ſcheiden ſeh'!

Vor der Venus von Milo.

Von deinem Postamente siehst du nieder
Mit einem Lächeln, endlos wonnevoll
Im Götterhuldreiz deiner weißen Glieder —
Das schönste Weib, dem je der Busen schwoll.

Ich aber weile wie an heil'gem Orte,
Und tief empfind' ich: du bist mehr als Stein,
Zu einem Wunder ging's durch diese Pforte,
Hier glüht noch vom Olymp der letzte Schein.

Zum Standbild selber wird man, dich betrachtend,
Und eine Stimme ruft mit Sehnsuchtston
Im Herzen, heiß nach deiner Schönheit schmachtend:
O um das Wunder des Pygmalion!

O um das Wunder, daß in diesem Busen
Ein Herz erwachte, daß der starre Rund
Des Augs erglühte, klangreich wie die Musen
Homer's gesprochen, spräche dieser Mund! — —

Doch nein! Steig nie vom Postamente nieder!
Lebendig da sein, heißt ja sterblich sein.
Du bist nur einmal, nimmer kämst du wieder,
So wirst du niemals Asche! Bleibe Stein!

An ....

Sprich, wie kann's dich ruhen lassen
Still im Zimmer, da du weißt,
Ueber Brücken, durch die Gassen
Zieht er ruhlos, wie ein Geist?

Schweigend vor mir liegt der Garten,
Wo, vom Glühwurm nur belauscht,
Ich verborgen durfte warten,
Bist du kamst herangerauscht.

Bis ich dich mit beiden Armen
Seligtrunken zu mir zog,
Und von deinen weichen, warmen
Lippen einen Himmel sog!

Jene Küsse — ach noch immer
Fühl' ich ihre Flammenglut!
Aber du — so weißt du nimmer,
Wie du mir im Arm geruht?

Wieder Nacht ist's, hingegossen
Liegt das Mondlicht auf dem Sand,
Doch die Thüre, fest verschlossen,
Oeffnet keine weiße Hand.

Dennoch bist du wach — im Zimmer
Seh' ich Licht, das glänzt und gleißt,
Kennst den Glockenschlag du nimmer?
War ich denn so lang' verreist?

Aufwärts blick' ich ohn' Ermatten,
Schneller geht des Herzens Schlag,
Seh' ich einen zweiten Schatten,
Ist's des Buhlen letzter Tag!

Eins! Des Glockenschlages Schwere
Zittert durch die kühle Luft.
Finster oben, und ich kehre,
Wie ein Geist kehrt in die Gruft.

Begegnen.

(An Harriet.)

Eine Silberlichtſpur folgt dem Kahn
In der ſtillen Nacht auf ſeiner Bahn —
So ließ dein Erſcheinen eine helle
Spur in meines Lebens dunkler Welle.

Jene Spur, die in den Waſſern ruht,
Wird verſchwinden mit der nächſten Flut,
Doch die ſchöne Lichtſpur im Gemüthe
Tilgt für's Leben keines Sturms Gewüthe.

Seufzer.

I.

Du biſt ſo ſchön! Dürft' ich dir ſagen,
Wie tief mein wundes Herz dich liebt,
Wie es mit Klagen und Verzagen
Sich ſchmerzlich dir zu eigen giebt!

Es ruht im Schatten der Gedanken
Mein dunkler Geiſt, ein tiefer See,
Blickſt du wie Mondlicht auf den Kranken,
Entführt, entführt iſt alles Weh!

Wie aus dem See ein Zug von Schwänen,
Aufrauſcht aus meiner Bruſt das Lied —
Du biſt das Land, zu dem ein Sehnen
Es über weite Meere zieht!

Fahr wohl, fahr wohl! Vom Bann der Schmerzen
Bleib' ich für immer unterjocht,
Daß ich dich sah, und dir im Herzen
Gefühl zu wecken nicht vermocht.

II.

Ich glaube an Engel wieder,
Seitdem ich dich gesehn.
Du stiegst von drüben hernieder
Und wirst bald wieder gehn.

Bist durch den Lenz gegangen,
Aus dem man uns vertrieb,
An deinen Wangen hangen
Die Rose von Eden blieb.

Ein Friede, der hier nicht waltet,
Liegt dir im Auge klar,
Man meint, in sich gefaltet
Trügst du ein Flügelpaar.

Ein Flügelpaar — entschweben
Wirst du zu bald uns nur,
Dann — auf der öden Flur —
Wie werd' ich weiter leben?

Ein Sehnen ohne Ende
Erfaßt mich, tret' ich dir nah',
Es falten sich meine Hände,
Weiß kaum, wie es geschah.

Mir ist, als müßt' ich von ferne
Dir folgen auf jedem Schritt,
Als nähmst zum schönsten Sterne
Du dann den Sterblichen mit.

Doch wenn die Träume verklingen,
Da wein' ich bitterlich.
Ich habe ja keine Schwingen
Und sterbe ja ohne dich!

Die treuen Freunde.

Ein Bündel Pfeile waren wir,
Ein Bündel Pfeil' umwunden
Von der frischgrünen Epheuzier
Getreuer, grüner Stunden.
Wie dünkte uns die Welt so schön! —
Wir wollten mit einander gehn,
Wir wollten für einander stehn
Wie Brüder stark und frei.

Da kam ein Schütz', das Leben, her
Und hat die Treugenossen
Von seinem Bogen weitumher
Wie Pfeile abgeschossen.
Der ein' ist hier, der andre dort,
Der dritte über's Weltmeer fort,
Der vierte schon im kühlsten Ort
Der Lebenswüstenei.

Zerrissen ist der Epheukranz
Der schönen, grünen Stunden,
Der uns mit Laub und frischem Glanz
So lange treu umwunden.
Von Zeit zu Zeit schwankt durch's Gemüth
Ein Blatt von ihm und eine Blüth',
Bald ist auch dies, auch dies verglüht,
Dann ist's erst recht vorbei!

Erstes Erblicken.

Ich hab' dich immer nur gesehen
Von einem Schleier überwallt,
Der wie ein Duft, mit leisem Wehen
Umspielte deine Huldgestalt.

Ob er der Anmuth vollen Schimmer
Verhüllte, dennoch liebt' ich ihn,
Den Schleier, der ein Bild mir immer,
Jungfräulichkeit, von dir erſchien!

Iſt's doch der Reiz der Mädchenſeele,
Daß auch auf ihr ein Schleier liegt,
Nicht, daß er bergend etwas hehle,
Doch mildernd Alles ſanft umſchmiegt.

Da — plötzlich im erhellten Saale
Seh' ich dich ſtehn in Schmuck und Glanz,
Und jetzt erſt, jetzt zum erſten Male,
Wie ſchön du biſt, begreif' ich ganz!

Mein Herz erfaßt's mit holdem Beben,
Du biſt wie ſchleierloſes Glück!
Doch wär's auch beſſer — für mein Leben
Wünſcht' ich den Schleier nicht zurück!

Und mit Gedanken, wonnig tödtend,
Denk' ich: wie wird einſt Jenem ſein,
Vor dem den Schleier du erröthend
Senkſt, Mädchen, von der Seele dein!

An ....

I.

Wenn die Natur den armen Blinden
Auf deinem Wege ſehend machte,
Daß er dich, wie du ſchön, betrachte:
Ich würde es begreiflich finden!

Ja, würde ſich in Frühlingsſchimmer
Der Winter kleiden, wo du nahteſt,

Der Garten blühn, den du betratest:
Verwundern würde es mich nimmer!

Du bist so schön! Aus ihren Grenzen
Trat die Natur, als sie dich dachte —
Soll sich das Wunder nicht ergänzen,
Daß sie entzückt ihr Werk betrachte?

II.

Erst Abends pflegst du zu erscheinen
Auf dem Spaziergang. Aber ist
Es Abend auch? Es schwand die Sonne
Wohl nur, weil du erschienen bist.

Neugierig kommen alle Sterne
Hervor, sie flüstern durch das Blau:
Du bist so schön, sei unsre Sonne
Du hohe, fremde, bleiche Frau!

III.

Am Tag, da ich dich nicht gesehen,
Hab' ich mich selber auch vermißt;
Wie kann die Sonne untergehen,
Da heut kein Tag gewesen ist?

Noch stehn und warten? 's ist vergebens,
Ein dunkler Abend senkt sich jetzt.
Verloren ist ein Tag des Lebens,
Den keine Ewigkeit ersetzt!

Nach Haus! Die letzten Lichter schwanden,
So muß ein Bettler schlafen gehn,
Der, da er tagelang gestanden,
Geschlossen jede Hand gesehn!

IV.

Es iſt dein holdes Angeſicht
Wie eine ſelt'ne Wunderblüthe,
Doch ein noch tiefrer Zauber ſpricht
Aus deinem ſonnigen Gemüthe.

Mir ſcheint, ich kam an dir vorbei,
Daß ich noch einmal fühl' und faſſe,
Wie reich an Reiz und Schönheit ſei
Die Welt, die ich ſchon bald verlaſſe!

V.

Ich ſeh' dich ſelten, dennoch iſt es
Vielleicht zu oft! Wie trägt ſich ſchwer
Nach einem Blick in's ſchönſte Leben
Die Nacht, ſo lang und ſternenleer!

Du gehſt — mir iſt wie dem Gefangnen,
Der an der Sonne Gottesgruß
Sich labte und auf Wochen wieder
In's Grab, in's kalte, wandern muß!

VI.

Lieblichſte der Zauberinnen,
Warum jemals ſah ich dich?
Deine Augen bringen mich,
Den Bethörten, noch von Sinnen!

Tags und Nachts im Traume ſehe
Ich dies ſchwarze Augenpaar,
Dieſer brennenden Gefahr,
Sage mir, wie ich entgehe?

Kreuze nicht und Amulete
Bannen dieſes Blicks Magie;

Und ich trage, ob ich fliehʼ,
Ob ich bleibe, meine Kette.

Du nur kannſt den Zauber brechen
Mit dem Wort: ich liebe dich!
Doch es giebt kein Heil für mich,
Denn du wirſt es niemals ſprechen!

VII.

Vernahmſt du nie, was faſt mit Zähren
Mein Herz zu dir durchʼs Auge ſpricht:
Was du nicht willſt, nicht kannſt gewähren,
Du Holde, o verſprich mirʼs nicht!

Schlimm iſtʼs, dem armen Kranken ſprechen
Vom nahen freudevollen Tag;
Enttäuſchung wird das Herz ihm brechen
Ehʼ die Entſagung es vermag.

Trag nicht mein Herz ſo hoch zu allen
Geſtirnen auf von Glück und Licht,
Bedenk, daß, wenn duʼs läſſeſt fallen,
Es auf dem Fels der Welt zerbricht!

VIII.

Erſchrocken fühlʼ ich, daß ich blute,
Und weiß doch nicht, woher mirʼs kam.
Trübʼ, todestrübʼ iſt mir zu Muthe
Und fragʼ mich ſelbſt: woher mein Gram?

Braucht' ich nur eine Hand zu rühren
Nach einem Schatz, ich ließʼ es ſein,
Und pochtʼ das Glück an meinen Thüren,
Dem Mund verſagte das: Herein!

Weh mir! ich war so froh und scherzte,
Und nur ein Wort fiel unbewußt,
Und Alles, was mich jemals schmerzte,
Wühlt krampfhaft nun durch meine Brust!

IX.

Du schöner, friedvoller Abend,
Du strömest dich aus in Licht,
Die Herzen alle erlabend,
Nur eines, nur meines nicht.

Der Strom mit den tausend hellen
Goldlichtern rauschet so süß,
Es ist als gingen die Wellen
Noch heute in's Paradies!

Ich aber wandle trübe
Am Strande und finde nicht Ruh',
O Geist unglücklicher Liebe,
Was wühlet und quälet wie du!

Ich frage: ahnt sie die Qualen
Nicht deiner schlaflosen Nacht?
Und weiß sie nicht, wie die Strahlen
Ihres Auges dich elend gemacht?

Sie sieht doch die Seele jammern
In deinem brechenden Blick,
Die zagende Hoffnung sich klammern
An ein versinkend Geschick!

Was stößt sie dich armen Schwimmer
Nicht stumm in die Flut und still,
Wenn sie an ihr Herz doch nimmer
Und nimmer dich retten will? —

Aufrauschet das schwarze Gewässer,
Es ruft mich zu sich herein, —
Ein rasches Sterben wär' besser
Als solche bangende Pein!

X.

Will dein schönes Augenpaar
Nicht beseligen, nur blenden,
Dann, o laß den Zauber enden
Dieser brennenden Gefahr!

Nahst du nur, um mir den Pfeil
Sicherer in's Herz zu schicken,
Hat an deinen schönsten Blicken
Deine Seele keinen Theil,

Dann, o laß, noch ist es Zeit,
Von dem Inbegriff des Schönen
Meine Augen sich entwöhnen —
Vielleicht endet noch mein Leid!

Sieh, vielleicht hab' ich noch Kraft,
Alles, Alles zu bezwingen,
Kraft auch, um noch todtzuringen
Diese letzte Leidenschaft!

Reiß' ich sie aus meinem Herzen?
Sie hat Platz noch in der Flut,
In dem Eismeer starrer Schmerzen,
Wo bereits mein Glücksstern ruht!

XI.

Sollen wir geschieden sein,
Sei es ganz! Nichts mahne mehr
Mich an alte Lust und Pein, —
Meine Nacht sei sternenleer!

Miss' ich deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und still;
Fort das Mondlicht, das mir nur
Irre Trümmer zeigen will!

Lieber Gift, das macht doch frei,
Ich empfang's mit mind'rem Groll
Als des Mitleids Arzenei,
Die mich langsam heilen soll.

XII.

Kein Mitleid, keins! — Behalt's zu eigen,
Schenk's Jenem, der dich d'rum ersucht! —
Ich brauch' nur Einsamkeit und Schweigen,
Und beides find' ich auf der Flucht.

Genesen werd' ich, — dich verlassen,
Scheint mir wie Tod jetzt. Doch — es sei!
Stumm will ich meine Schmerzen fassen
Und sie ersticken ohne Schrei!

Leb' wohl! Vielleicht nach wenig Tagen
Frag' ich schon ruhig an: wie geht's? — —
Ein Blitz hat in den See geschlagen,
Er wogt und stürmt — und übersteht's!

XIII.

Laß' im Geheim mich zu dir kommen,
Laß' im Geheim mich von dir gehn;
Ach! unsrer Liebe kann's nicht frommen,
Daß Andre noch uns glücklich sehn.

Stumm sei dein Mund, dein Blick verschweige
Wie weit sich unser Herz verlor,
Die Insel unsres Glückes steige
Aus unentdecktem Meer empor.

Ist Liebe doch die Frucht aus Eden,
In Einsamkeit gepflückt von Zwei'n;
Das fremde Auge eines Jeden
Kann hier ein Schlangenaug' nur sein

Braucht's keine Seel' doch zu erfahren,
Wie einſt in Liebe ſchön entflammt
Zwei Menſchenherzen ſelig waren,
Trotz einer Welt, die ſie verdammt!

XIV.

Seitdem von dir geliebt ich werde,
Hat eine Stunde nur mein Tag,
Und einen Pfad nur dieſe Erde,
Den ich noch gerne wandeln mag.

Die Stunde iſt's, da ich dich ſehe,
Es iſt der Pfad an deiner Seit' —
Wohin ich ſonſt noch geh' und ſpähe,
Iſt öde Unermeßlichkeit.

XV.

Tag wird's nur, damit ich ſehe,
Wie du ſchön biſt, — wieder Nacht,
Nur damit ich dich verſtehe,
Glück, geheimnißvolle Macht!

Nichts begehrend, nichts entbehrend
Lieg' ich da in tiefſter Ruh' —
Drüber, Alles mir gewährend,
— Licht und Leben — walteſt du!

XVI.

Von dir gehend, ſterb' ich täglich,
Stürz' und liege nachtbedeckt,
Bis dein erſter Kuß unſäglich
Süß mich wieder auferweckt.

Kurze Frist, wie ich auch zaudre,
Ach, die Trennung naht so bald!
Dann wird sie, vor der ich schaudre,
Schwarze Nacht, mein Aufenthalt!

XVII.

Mein holdes Schicksal, ich befehle
Mein ganzes Leben deiner Hut.
Dein ist mein Herz und dein die Seele,
Die in dir aufgehoben ruht!

Ihr, meines Schicksals schöne Sterne,
Ihr schwarzen Augen, wacht ob mir,
Und lenkt die Schifffahrt aus der Ferne,
Bald in die Heimath und zu ihr!

XVIII.

Leb' wohl! — o heißt das: niemals mehr
In's Aug' dir sehn und mit Entzücken
Mein Haupt in deine Hände drücken, —
Dann wäre Sterben minder schwer.

Ich steh' am Bord — die Woge schlägt,
Das Meer ist blau, der Himmel erheitert —
Geht's, wie um's Herz mir ist, so scheitert
Das Schiff mit Allem was es trägt!

XIX.

Der Abend beginnt zu dunkeln,
Der Mond auf den Wassern ruht,
Starr auf den Fels gebettet
Blick' ich hinab in die Flut.

Aus dem grünen Abgrund tauchet
Eine Form im weißen Gewand,
Tappt qualvoll hinauf mit den Händen
Und kommt doch nimmer zum Rand.

Mein angstvolles Ohr empfindet
Ein Wimmern leis und hohl —
Sie grüßt mich und verschwindet — —
Ich kannte das Antlitz wohl!

XX.

Ringsum meines Glückes Scheiter,
Halb versenkt noch in der Noth,
Hör' ich's tönen: Ringe weiter,
Zimmre dir ein neues Boot!

Hoffnung, wieder lieblich schmeichelnd
Hebst du den gefall'nen Sinn —
Nenn ich dich: die große Göttin,
Oder: schnöde Lügnerin?

XXI.

Der Tag will grau'n — ich steh' auf der Schwelle —
Nun hin durch die Zäune still und sacht —
Umsonst! mir folgt die Nacht, durch die Nacht
Das Kettengerassel! das Hundegebelle!

Abscheulicher Traum! ich seh' das Geflimmer
Des Schnees und spute den eiligen Gang — —
O Thor — die Hunde schweigen schon lang',
Die Menschen nur, die kläffen noch immer!

XXII.

Sie war schön und gut und rein;
Eh' der Tod, der sie geknickt,
Eine, die ihr gleicht, erblickt,
Wird er ohne Sichel sein!

Sie iſt nimmer, hin iſt hin!
Zu uns wieder kehrt ſie nie!
Nur den Schmerz, den Schmerz um ſie
Schön empfinden, lindert ihn.

Die zwei Schweſtern.

Als ich, ein friſches Blut, geſegnet
Mit frohem Muth und jungen Jahren,
Einſt in die Welt hinausgefahren,
Iſt mir ein hohes Weib begegnet.

Im hellen Hain, bei einer Quelle
Fand ich ſie lauſchend dem Getöne,
So herrlich, daß von ihrer Schöne
Der ganze Wald ward licht und helle.

Der Fels ward unter ihr zum Throne,
Der Aſt ob ihr zum Baldachine,
Es war als ob ihr Alles diene,
Pflichthuld'gend ihre Epheukrone.

Ich wich vor ihr, erſchrocken, bange,
Als könnt' ich ihren Glanz nicht tragen,
Sie aber ſprach: Sei ohne Zagen,
Ich hab' auf dich gewartet lange!

Ich bin die ſtille Freundin aller
Der armen Pilger in den Landen,
Die ungekannt und unverſtanden
Auf Erden ziehn als ſtumme Waller.

Ich weiß ein Kraut für alle Schmerzen,
Ich hab' Vergeſſen, Reu' und Buße,
Ich zieh' den Dorn dir aus dem Fuße,
Die falſche Lieb' dir aus dem Herzen.

Die Wunde schließt sich, die ich drücke,
Ich bin der Wesen gute Schwester,
Die Vögel lehr' ich baun die Nester,
Die Menschen lehr' ich baun ihr Glücke.

Mein sind des Waldes freie Räume,
So weit die grünen Lichter schwanken,
Ich bin die Mutter der Gedanken,
Ich bin die Mutter auch der Träume.

Sie sprach's, sie sang's, und ohne Zagen
An ihrer Seite sank ich nieder,
Ich küßte sie, sie küßt' mich wieder,
Da wurden Lieder meine Klagen.

Am Sommertag, beim Morgenscheine,
Da schirrt der Page uns die Rosse,
Ich, als ihr Buhle und Genosse,
Zog mit ihr durch die goldnen Haine.

Und in die alten Burgen führte
Sie mich mit ihren weißen Händen,
Dort war's, wo auf den Felsenwänden
Still thronend sie die Harfe rührte.

Und wollt' ich ruhn in den bestäubten,
In Schutt zerfallenen Verließen,
Fünf Rosen pflanzt' sie mir zu Füßen,
Fünf Blüthen rothen Mohns zu Häupten.

Die Zeit verstrich! Nach vielen Jahren
Bin ich in einer Stadt im Meere,
Wo sie als Herrin herrscht, als hehre,
Gar viel mit ihr herumgefahren.

Sie wußte Selt'nes zu erzählen
Von den zerfallenden Palästen,
Die still geworden nach den Festen
Wie Gräber von verlornen Seelen.

Wie viele Jahre ich verbrachte
In ihrer Näh', ich weiß es nimmer,
Ich weiß nur, daß der Holden Schimmer
Den Flug der Zeit vergessen machte.

Da ist sie einst von mir gegangen —
War es im Zorn, war es im Frieden?
Ich Armer weiß nur, daß wir schieden
Und daß das Leben mich umfangen.

Das Leben, diese schöne Hölle,
So himmlisch süß, und doch so schaurig,
Ein Meer, das uns mit wilder Welle
Verschlingt und ausspeit kalt und traurig.

Und da ich wieder müden Leibes
Ausruh' auf meinen Wanderwegen,
Kommt mir ein andres Weib entgegen,
Die Schwester jenes ersten Weibes.

Sie hat gleich ihr den Blick von Engeln,
Die in des Lebens Abgrund schauen,
Doch sind zwei Vipern ihre Brauen,
Die sich ob ihren Augen schlängeln.

Im dunkeln Kleid, bei Tag' und Nächten
Mir schweigsam gegenüber sitzt sie,
Den Arm auf eine Eule stützt sie,
Ein Lämplein haltend in der Rechten.

Nicht Nachtigallen, nein, Harpyen
Lockt sie zu meiner Lagerstätte,
Ich seh' erschreckt ob meinem Bette
Das grause Nachtgevögel ziehen.

Und mich erfaßt ein banges Zagen,
Vom Auge stürzt die heiße Thräne:
Wie bist du anders doch, als Jene,
Die mich geliebt in jungen Tagen!

O Einſamkeit, in deine Haine
Wie ſehn' ich mich in deine Wüſten;
Indeß ich hier an deinen Brüſten,
Verlaſſenheit, vergeblich weine!

Reaction.

(1849.)

Gedenk' ich jener wilden Tage
Der Barrikaden und Gefahren,
Gemahnt mich's immer auch der Nächte,
Die ihre ſanft're Hälfte waren.

Zuſammen fiel der Rauſch der Freiheit,
So ſchön in ſeinem ſtolzen Wogen,
Mit jenem andern Rauſch der Liebe —
O welcher hat mich mehr betrogen?

Ein Wunder warſt du, kleines Zimmer,
In das ich da zu treten pflegte,
Der Himmel warſt du, als liebkoſend
Ihr ſchöner Arm ſich um mich legte.

Du kleines Zimmer der Geliebten,
Voll Heimlichkeit und tiefer Stille,
Du warſt im Epos jener Tage
Die ſchönſte, lieblichſte Idylle!

Hier ſtand das Sopha! Weh' dem Armen,
Der, ſich zu ſtürzen in's Gewühle
Der neuen Zeit und ihrer Kämpfe,
Aufſtehen mußt' von ſolchem Pfühle!

Der Flügel dort! — Als gäb's noch Lieder
In einer Zeit voll Waffendröhnen!
Allein mir ſchien es ſtets: er müſſe
Säh'ſt du ihn an, von ſelber tönen.

Und daß dem Friedensbild nichts fehle,
Erzählten Bilder an den Wänden
Von schönen Wesen, die auf Leitern
Vom Himmel uns die Götter senden.

Das war die Welt, in der du thronteſt,
Du Engel mit den holden Scherzen!
Ich nannt' dich Blancheflur, die schöne
Weißkönigin in meinem Herzen.

Trat ich zu dir, wie schnell verſchwanden
Des Tages Mühen und Beſchwerden!
Den Säbel ſtellt' ich in die Ecke,
Die Mütze warf ich auf die Erden.

Und ſaß ich nun an deiner Seite,
Da kam die Hand, die liebe, kleine,
Und ſtrich mir aus dem ſtrupp'gen Haare
Den garſt'gen Staub der Pflaſterſteine.

Mir war's, ich läg' auf einem Eiland,
Entrückt dem Meer von Sturm und Kummer,
Mich überwölbte eine Palme —
So überkam mich leis der Schlummer.

Auch du ſchliefſt ein, doch manchmal fuhr ich
Empor vom Kiſſen, d'rauf wir lagen:
Sprich, haſt du nichts gehört, mein Liebchen,
Und wird nicht der Appell geſchlagen?

Laſſ' den Appell, ſprachſt du beſorglich,
Es regnet und die Dächer tropfen,
Du ſchliefſt ſo gut an meinem Herzen,
Da weckte dich ſein ſtärk'res Klopfen.

Ich bald darauf: es wird im Lande
Ein blutroth Schwert herumgetragen!
Das Volk ſteht auf! wir wollen kämpfen
Und über's Meer die Kön'ge jagen.

Laſſ' doch das Schwert, das blank' und rothe,
Sprachſt du — ſchon wollt' ich mich erheben —
Gieb einen Kuß mir auf die Stirne
Und laſſ' die armen Kön'ge leben!

Und wieder ſcheucht's mich aus dem Schlummer:
Vernimm doch, wie das Lärmhorn wettert —
Sie morden uns! O warum haben
Die Guillotine wir zerſchmettert!

Doch diesmal brachſt du aus in Lachen:
Was treibt dir Alles durch's Gemüthe!
Der arme Wächter iſt's, er tutet,
Daß Gott vor Schaden euch behüte!

So ſchwatzten wir! O ſchöne Nächte —
Still auf dem Tiſch die Lampen brannten,
Im Blumenkorbe ſtanden prangend —
Es war im März — die Amaranthen.

Wohin iſt Alles nun geſchwunden?
Ich frag' es euch, ihr nackten Wände,
Ich frag' es euch, ihr wilden Winde,
Ihr wüſten Tage ohne Ende!

Vergeſſen iſt die holde Liebe,
Vergeſſen der Republikaner,
Mit Blancheflur, der Holden, koſet
Ein Lieutenant der Serezaner.

An eine Kokette.

In den Bildern des Watteau
Sehn wir auf beblümten Wieſen
Wandeln jung und lebensfroh
Kleine zierliche Marquiſen.

Im Brocatkleid, hochtoupirt,
Wandeln sie im Abendscheine,
Mit dem Fächer kokettirt
Ihre Hand, die liebe, kleine.

Fächelnd ihres Busens Schnee,
Lächelnd mit dem rothen Mündchen,
Scherzen sie mit dem Abbé,
Oder spielen mit dem Hündchen.

Solchem Bild, du Zauberin,
Magst du noch am meisten gleichen,
Könnte an das Leben hin
Je die Kunst des Pinsels reichen!

Solche Augen, grausam schön,
Wußte auch Watteau zu malen,
Lang', nachdem man sie gesehn,
Brennen noch in's Herz die Strahlen.

Auch dem Antlitz diesen Hauch
Gab er und die Engelsmienen,
Doch die Mängel hast du auch,
Scheint mir, seiner Heroinen.

Ob das Auge auch von Lust
Spricht, und Wonnen paradiesisch —
Eitel Schnee scheint mir die Brust
Und dein Herz fühlt ganz marquisisch.

Dem Elegischen.

Ja, Freund, auch ich empfind' es sehr
Betrübsam im Gemüth,
Daß flüchtig ohne Wiederkehr
Des Lebens Lenz uns blüht,

Daß jedes bunte Frühlingskind
Zuletzt in Staub zerfällt,
Und wir nur Reisegäste sind
Auf dieser Wunderwelt.

Wahr ist's, daß es nichts Festes giebt,
Das wärmste Herz wird kalt,
Nicht Jene nur, die wir geliebt,
Wir selber werden alt.

Nichts bleibt uns, als vom Rand des Schiffs,
Wenn es das Ufer streift,
Die Frucht zu haschen raschen Griffs,
Als wär' sie uns gereift.

Todt ist, was einst zu Grabe fuhr;
Ertrag' es als ein Mann
Daß jede Flasche einmal nur
Getrunken werden kann.

Beruhigung.

Klage nicht den Weltlauf an!
Wer dich führt, weiß mehr als du;
Alles kommt — das Wo und Wann —
Anders, als der Mensch ersann,
Höh're Weisheit mißt ihm's zu.

Kämpft die Jugend oft mit Noth:
So geprüft, erstarkt der Mann,
Und der Greis kommt doch zu Brod, —
Leider freilich meist erst dann,
Wenn er's nicht mehr beißen kann.

So dir Gott ein Auge nahm,
Sprich: „Es konnten beide sein."
Und erlischt des andern Schein:
Nun, mit Gott, ergieb dich drein,
Freu' dich, daß du nicht auch lahm.

So in deiner frommen Bruſt
Wahre dir zufriednen Sinn,
Und du trabſt durch's Leben hin,
Wie das Füll'n der Eſelin,
Dem ſein Mehlſack eine Luſt.

Deinem Streben, echt und rein,
Naht dann auch der Kranz fürwahr,
Wenn nicht ſchon auf braunem Haar,
Wenn nicht auf dem Scheitel, bar,
Sicher auf dem Leichenſtein!

Ring' nur zu, — es bleibt nicht aus,
Das Verdienſt kommt ſtets zu Ehr'.
Lebt der Edle dann nicht mehr,
Schickt den Säckel man umher,
Schmückt des Dulders letztes Haus.

Sei dein Spruch: „Wie's Gott gefällt!"
Weltſchmerzklagen ſind wir ſatt!
Alles, Freund, iſt wohlbeſtellt;
Dies iſt doch die beſte Welt,
Weil man keine ſchlecht're hat.

Der Nebenbuhler.

Die ich liebe im Geheimen
Liebet heimlich auch ein triſter
Verſemacher, ein im Reimen
Sich verſuchender Philiſter.

Und er rückt mir auf das Zimmer,
Lieſt mir vor: „An ſeine Roſe!"
Ob ſie denn erhören nimmer
Wird ſein girrendes Gekoſe?

Und verbessern mög' ich, spricht er,
Das Geschrieb'ne, denn daß kläglich
Dies und das, und er kein Dichter,
Schmerzlich fühl' er dieses täglich.

So gepreßt, füg' ich mich seinem
Wunsch — doch plötzlich muß ich lachen —
Ist's nicht toll? Da helf' ich meinem
Nebenbuhler Verse machen!

Verse schreib' ich meinem Kinde,
Das mir theurer ist als Alles,
Setze, was ich selbst empfinde,
An diese Stelle leeren Schalles.

Noch ein anderes Erwägen
Läßt die Feder plötzlich weilen:
Harmlos tritt er mir entgegen,
Doch ein Dummkopf täuscht bisweilen...

Wenn er wüßte, wen ich liebe,
Und mir doch sein: Y-Ah brächte —
Solcher Unfug, den er triebe,
Schrie um Blut, ihr Himmelsmächte!

Nein, wie immer er es meine —
Ich besinge seine Flammen.
Morgen zeigt es mir die Kleine
Und wie lachen wir mitsammen!

An einen Freund, der nach Paris reiste.

Mein junger Freund, du gehst zur Stadt,
Die mich so sehr gefesselt hat
In jungen Jahren.
Zur Stadt, in der mein stürmisch Herz
Meere von Freuden, Meere von Schmerz
Dereinst durchfahren.

Ich ſelbſt betrete ſie nimmermehr
Die Stadt, ſo heiter, ſtolz und hehr,
Denn es iſt bitter,
Wiederzuſehn bei Jahren das Schloß,
Wo man ſo luſtig getummelt das Roß
Als junger Ritter.

Dame Paris, die mächtige Fey,
Altert nie und ſchmückt ſich auf's Neu'
Zu jedem Feſte.
Gashelle Nächte ſind ihr Tag,
Doch ſie liebt beim frohen Gelag
Nur junge Gäſte.

Ich, nimmer jung, ſah Traum um Traum
Von mir ſcheiden, wie Laub vom Baum
Im Herbſt zerſtiebet.
Weiße Fäden trag' ich im Haar
Und gehöre nicht mehr zur Schaar
Die lacht und liebet.

Andere Jahre, andere Art!
Jugend zieht aus zu luſtiger Fahrt,
Schwitzet und frieret!
Alter iſt häuslich und lugt aus
Nach jungem Volk, das fern vom Haus
Sich verluſtiret.

Daß du es thuſt mit Maß und Ziel,
Brauch' ich bei dir nicht Bürgſchaft viel,
Herzlieber Junge!
D'rum zieh aus — die Welt iſt dein —
Und verſtauche dir nie ein Bein
Beim Freudenſprunge!

Schön ſind die Wälder von Saint-Cloud,
Dort mit dem Liebchen wandle du
An Sommertagen.
Im Hain von Sèvres denk an mich,
Zwei Nymphen dort, die werden dich
Nach mir fragen.

Eine hatte mir's angethan,
Zu ganzen Stunden sah ich sie an,
Bis sich belebte
Ihr Marmorbusen keusch, und rund,
Und bis um ihren holden Mund
Ein Lächeln schwebte.

Wie du auch lebst in Freud' und Lust,
Auf den Montmartre-Friedhof mußt
Du mir gehen.
Unfern vom Thor blick' linker Hand,
Und warum ich dich hingesandt,
Wirst du verstehen.

Einen Kranz laß dort zurück,
Und trüben Thränen deinen Blick
Kämpf' sie nicht nieder,
Hemme sie nicht in ihrem Gang —
Es verdient sie der, der sang
Das „Buch der Lieder".

Sieh dir auch an das kleine Haus,
Wo dein Freund, fern vom Gebraus,
Wohnte darinnen.
Am End' der Welt, in der Rue de l'Ouest,
Ueberragt's wie ein Schwalbennest
Ein Meer von Zinnen.

Dort saß ich Nachts auf dem Altan,
Grüne Wipfel rauschten hinan —
Droben die Sterne.
Wilde Musik erscholl daher,
Lieblich gedämpft, denn die Chaumière
Ist nicht gar ferne.

Das ging vorbei, der Winter kam,
Und mit dem Winter kam der Gram,
Sorge und Oede.
Ach, mich hielt ein zärtliches Band!
Doch mit dem Herzen lag der Verstand
Schrecklich in Fehde.

Mit blauen Naſen und viel Geſchrei
Zogen die Masken unten vorbei,
Student und Buhle.
Denn Cupido, der kleine Gamin
Des Olymps, hält im Quartier latin
Immer noch Schule.

Stunde um Stunde ſchwand dahin,
Grollend warf ich in den Kamin
Wurzeln der Rebe.
Wenn ich die Flamme ſich ſtrecken ſah,
War mir wieder, jetzt ſei mir nah
Etwas, was lebe.

Beſſer doch, als die Ruh' von heut,
Die wenig trübt und nichts erfreut,
War dieſes Wehe!
O nur noch einmal jung zu ſein!
In den Strudel ſpräng' ich hinein,
Was da geſchehe!

Vierzig Jahre.

Muthvoll ſtrebend nach dem Glücke,
Sucht' ich einſt es ſchwindelnd hoch,
Und auf einer Aetherbrücke
Glaubt' ich, ich erreicht es noch.

Hing' mein Kranz am Horn des Mondes,
Mir erſchien es nicht zu weit,
Und mein Herz, mein kampfgewohntes,
Ging entgegen jedem Streit.

Eine Leiter an die Sterne
Leg' ich heute nicht mehr an,
Und aus ungemeſſner Ferne
Lenke ich zurück die Bahn.

Damals, jung und hochgemuthet,
Daß ich nicht getroffen fiel!
Lieber thöricht-ſtolz verblutet,
Als ernüchtert und am Ziel.

Bilder und Gestalten.

(Zweite Reihe.)

Göttergespräch.

Sprach jüngst Zeus zum Gott der Diebe:
Phöbus, dieser junge Mann,
Hat doch Unglück in der Liebe,
Mehr, als man begreifen kann!

Niemand hat, ich darf es sagen,
In der ganzen Götterschaar
Solchen Bogen, solchen Wagen,
Und solch goldgelocktes Haar.

Wenn er durch die Himmelsthüre
Mit dem Sonnenpostzug fährt,
Welcher Gott zeigt mehr Tournüre?
Wer behandelt so das Pferd?

Dabei singt er, spielt die Leier
Voll Empfindung — hält ein Haus
Am Parnassus — was, zum Geier,
Stellt man diesem Burschen aus?

Dennoch von verschmähtem Herzen
Singt er, und die Sage geht,
Tragen woll' er seine Schmerzen
Zu den Lämmern des Admet.

Lächelnd Hermes spricht dagegen:
Göttervater, zürne nicht,
Wenn ich ohne viel Erwägen
Wiederhole, was man spricht.

Kennst du das von dir erschaffne
Frauenherz und seine List?
Vielleicht flieht die gute Daphne
Just, weil nichts zu fliehen ist.

Daß der Bart ihm annoch fehlet,
Seltsam ist's und kaum erlaubt,
Oft darob, wie man erzählet,
Schüttelt Aesculap sein Haupt.

Seine Stimme ist voll Seele —
Ich gesteh's, doch ist's Tenor,
Tönt Sopran aus dieser Kehle?
Unentschieden lauscht das Ohr.

Alles dies giebt jeden Falles
Manchen Anlaß zu Mißtraun,
Aber noch weit mehr als alles
Dies bespötteln Eins die Frau'n:

Täglich tanzt er mit den Musen,
Lose schwebt und fliegt im Wind
Das Gewand um Bein und Busen —
Keine noch bekam ein Kind.

An einen schönen Teufel.

Dich Dämonen beizuzählen,
Bleib' ich länger nicht in Zweifel —
Alle frommen Christenseelen
Warn' ich vor dem schönen Teufel!

Wär' auch, was du bist, mit Schrecken
An dir selber nicht zu lesen,
An der Schwestern Art und Wesen
Müßte man es bald entdecken.

Welche Fratzen, halb possirlich,
Halb entsetzlich, die mit Grinsen
Auf der Gasse unmanierlich
Anschaun mich verliebten Prinzen!

Kinder beide, komisch-gräulich,
Wie mir keine jemals nahten,
Scheinen sie entsprungen neulich
Aus des Blocksbergs Pensionaten.

Welche Frechheit im Begaffen!
O des Kicherns und Geäugels,
Beides Affen, wie geschaffen
Für den Pinsel Höllenbreughels!

Du, in ihrer Mitte ragend,
Bist wie eine Zauberblume
Aus verzerrtem Gnomenthume
Flammenfarbig aufwärtsschlagend.

Grauen, das die Schwestern kleidet,
Ist an dir mit Reiz umwunden,
Und das Aug', sie fliehend, weidet
Sich an dir und bleibt gebunden.

O gewiß, du bist dieselbe,
Tödtlich schön an Form und Mienen,
Die dem Faust im Grabgewölbe
Einst als Helena erschienen!

Bist vielleicht die Fee Abonde
Das Gebilde alter Sagen,
Das des Nachts bei vollem Monde
Pflegt in wilder Jagd zu jagen.

Schönſter Spuk, der in den Spiegeln
Eines Magus je erſchienen:
Gilt es je den Pact beſiegeln,
Sei's auf deines Munds Rubinen!

Dich zu fliehn vermag ich nimmer,
Und kein Ort, wo ich geſunde —
Dir im Arm nur eine Stunde,
Und die Seel' ſei dein für immer!

Liebe auf dem Lande.

(Der Reiſende und die Dorfſchöne.)

„Wirſt du immer denn und immer,
Schönes Kind, mir widerſtehn?
Heute bring' ich in dein Zimmer
Und will nicht vor'm Morgen gehn."

„„Freilich, an den Weinſpalieren,
Wärſt du oben gar geſchwind.""
„Ob ſie aber feſt noch ſind?"
„„Wohl, du wirſt nicht viel riskiren.

Daß dich nur der Hund nicht fange,
Manchen faßt' er ſchon am Rock,
Warf, und hielt ihn feſt ſo lange,
Bis ſie kamen —"" „Mit dem Stock?"

„„Ja, der Matthes pflegt der Erſte
Stets bei ſolchem Fall zu ſein,
Und mit ſeinem Knittel drein
Haut er dann, als dröſch' er Gerſte.

Nun, dann heißt's die Zeit benutzen
Eh' erwacht der Andern Schaar,

Denn ſonſt kämſt du in Gefahr,
Daß der Vater nach dem Stutzen

Langt' und einen Dieb vermuthend,
Schöſſe, wie es einſt geſchah
Meiner Schweſter Liebſten — da
Wo das Kreuz ſteht, ſank er blutend. —""

„Lieblichſte der Bäuerinnen,
Harre meiner dann gewiß,
Trotzen jedem Hinderniß
Will ich, um dich zu gewinnen.

Nur erlaub' zuvor dem Armen
Sich für ſolches Stelldichein
Helm und Panzer auszuleihn
Und den Muth von zwölf Gensdarmen."

Mihal.

Lautenklang und Klang von Harfen,
Cymbeln und Trompeten dröhnen,
In der Gaſſe, die nach Zion
Führt, ſteht Kopf gedrängt an Kopf.

Eine Schellenpauke ſchlagend,
Von den Prieſtern all' begleitet,
In dem Schulterkleid von Leinen
Tanzend her der König ſchreitet.

„Hebt ihr Thore eure Häupter,
Denn der Herr naht ſeinem Hauſe!
Ziehet ein, ihr Himmel, freut euch!
Feld ergrüne, Meer erbrauſe!

Aller Völker Götter sind
Bloße Götzen, doch der unsre
Schuf die Himmel, schuf die Erde,
Preis und Ehre gebt Jehovah!"

Aufgeschlagen prangt ein Zeltdach
Zum Empfang, um's Kohlenbecken
Stehen Priester, singend, räuchernd,
Böse Geister abzuschrecken.

Und dem Volk langbärt'ger Juden
Nahen, Jeden zu bedienen,
Knaben mit der Kanne Weines
Und dem Kuchen mit Rosinen.

Aus dem Fenster des Palastes,
Halb verborgen hinter'm Vorhang,
Ein Gesicht, unendlich reizvoll,
Lauscht des Königs Eh'weib Mihal.

Auf die nackten vollen Schultern
Spielt der Wiederschein des Weinlaubs,
Ihre Purpurlippen zittern
Und sie murmelt diese Worte:

„Tanze, tanze, blut'ger Gaukler,
Wirf die Röcke wie ein Trunk'ner,
Schwing die Schellen und betäube
Dummes Volk mit Wein und Weihrauch!

Tanze nur, ich kenn' dich besser,
Blutmensch David, frommer Mörder,
Mörder meines ganzen Hauses,
Pfaffenschützling, kalt und herzlos!

Arglos gab mein edler Vater
Dir die Tochter und du sprachst
Heuchlerisch: „„Wer bin ich, daß ich
Würde eines Königs Eidam?

Hirte bin ich, ſpiel' die Flöte
An den Bächen, bei den Schafen,
Kam mit Stab und Hirtentaſche
Hungrig in dein reiches Zelt!""

Heuchelei! Den edlen Bruder
Wußteſt ſchlau du zu bethören
Und im Dienſt der Pfaffen wühlte
Still dein Ehrgeiz, dein Verrath!

Mit des Landes Feinden gingſt du,
Säteſt Abfall, warbſt zu Freunden
Mörder, Diebe, jeden Auswurf
Und ein Räuberhauptmann war'ſt du!

In den Dienſt der Landesfeinde
Trateſt du, und als im Kampfe
Unterliegend ſank mein Vater,
Selbſt ſich ſtürzend in das Schwert,

Sangſt du, Mörder, Trauerlieder,
Während deine Bundsgenoſſen
Ihm den Rumpf vom Kopfe hieben
Und in Dagon's Tempel hingen.

Doch mein Bruder Esboſeth
Lebte noch — der Mittagsruhe
Pflog er arglos in der Kammer,
Plötzlich nahten ihm die Mörder.

Als ſie dir ſein Haupt dann brachten
Raſch nach Hebron, trefflich ſpielteſt
Du den Zorn — die That gefiel dir,
Doch die Thäter traf die Streitaxt.

Leer war nun der Thron, es ſchmückte
Dein ergrauend Haupt der Goldreif,
Doch dein Traum war jede Nacht nur
Von Verrath, Gefahr und Aufruhr.

Sieben Sproſſen meines Vaters
Lebten noch — zwei Söhne Rispa's
Und fünf Enkel meiner Schweſter,
Engelsköpfchen, Knospen Sarons!

Hungertage ſchlau benutzend,
Fragteſt du: was zürnt Jehovah?
Und die Prieſter gaben Antwort:
„Herr, 's iſt um der Sproſſen Saul's!"

In die Hand der Gibeoniten
Gabſt du ſie, entmenſchter Henker,
Und geſchlachtet hing man ſie
Auf dem Berge vor Jehovah!

Reglos bei den ſieben Galgen
Rispa ſtand, des Vaters Wittib,
Auf dem waſſerloſen Felſen
Thränenlos und finſter ſchweigend.

Von des Herbſtes erſten Tagen
Saß ſie bis zum Frühlingsanfang,
In den Händen einen Stecken,
Wachend bei der Enkel Leichen.

Wachend, mit dem Stecken wehrend,
Tags den Geiern und den Raben,
Nachts dem Schakal und dem feigen,
Hagern, flammenaug'gen Grabthier!

Biſt du nun beruhigt, Mörder?
Ich die Einz'ge nur noch lebe,
Und Mephiboſeth, der Krüppel,
Leckt von deinem Tiſch den Abhub!

Ha, nicht Schloß noch Feſtungsmauern
Schützen den Tyrannen ſattſam,
Kommen muß der Schutz Jehovah's
Ueber den geſalbten König!

Bringt denn her die Bundeslade,
Dieſen Kaſten voll Scharteken,
Der ſo lange unbeachtet
Stand zu Silo! er iſt heilig!

Schlagt die Pauken, ſchlagt die Harfen,
Schafft mir einen neuen Wahn,
Und im Schulterkleid von Leinen
Tanzt der alte Charlatan!

O ich kenn' dich! Daß ich Thörin
Je geglaubt dem Wort des Heuchlers
Und bethört von glatten Worten
Oft bekämpft des Herzens Warnung!

Jener Stunde heut noch fluch' ich,
Da ich dich durch's Fenſter fliehn ließ
Und in's Ehebett, zu täuſchen
Die Verfolger, legt' den Hausgott!

Einſt ſo blind, ſo blind und thöricht!
Jetzt ſo machtlos, dir zu ſchaden!
Eine Sclavin mit gebund'nen
Händen – eine Königstochter!"

Alſo ſpricht, im Fenſter lehnend,
Mihal — Pauk und Cymbal ſchmettern —
Und dabei der alte König
Unten tobt mit tollem Bocksſprung.

Mihal lacht — im raſchen Aufblick
Streift des Königs Aug' zum Söller,
Und er fühlt: für Alle gaukl' ich!
Doch für Mihal gaukl' ich nicht!

Tiefſten Haſſes heiße Inbrunſt
Geht durch ſeine wilde Seele,
Niemals wieder naht er ihr,
Denn er weiß: ſie kennt den Tiger!

Maria Magdalena.

Cypris' Stern, der wunderſchöne,
Blickt durch's Himmelszelt hinaus,
Und Maria Magdalene
Eilt verhüllt in Simon's Haus.

Der, den mit des Kleides Schleppe
Hat geſtreift dies Nachtgeſicht
Auf der Gaſſe ſteiler Treppe,
Dieſer Phariſäer ſpricht:

„Schön iſt ſie, allein in jetz'gen
Zeiten ſcheint verſtört ihr Sinn.
Was bei Simon, dem Ausſätz'gen,
Sucht die ſchöne Buhlerin?"

Doch in's Haus und in das Zimmer,
In das nied're, trat ſie ſchon,
Mit dem Freund beim Lampenſchimmer
Sitzt des Zimmermannes Sohn.

Ekel vor der feilen Dirne
Fällt ihn an, es faßt ihn Graus,
Wolken ſtehn auf ſeiner Stirne,
Und ſein Auge weicht ihr aus.
Doch ſchon fällt ſie vor ihm nieder,
Küßt die Füße, küßt ſie wieder,
Bricht in heiße Thränen aus.

„Nimmermehr, bekränzt mit Roſen,
Will ich lieben, lachen, koſen,
Nimmermehr im Wein der Lüſte,
Will ich baden meine Brüſte!

Ja ich liebt' mit heißer Sucht
Die ererbte Adamsfrucht,
Die ſo ſüß ſchmeckt im Beginn

Und in Taumel wiegt den Sinn,
Aber nun erdrückt mich fast
Finstrer Selbstverachtung Last!

Spangen, meiner Arme Zier,
Sclavenzeichen meiner Schande,
Warf ich weg und Prachtgewande,
Doch mein Fluch weicht nicht von mir!
Rabbi! Hilf, ich bin noch jung —
Mir aus der Erniedrigung!
Hilf mir, denn Du kannst entbinden
Von der Sünde Schmerz und Pein —
Sehnsucht ward mein ganz Empfinden,
Sehnsucht, wieder rein zu sein!"

Während so das Weib den Seher
Anspricht, kam dem Hause nah'
Unser ernster Pharisäer
Und erwägt noch, was er sah:

„Welche Zeit ist doch die jetzige,
Kaum beherrschen wir sie mehr,
Dirnen, Bettler und Aussätzige
Ballen sich zu einem Heer!

Gottessöhne, unbeschuht,
Wandern ohne Hab' und Gut,
Treiben Buhlschaft mit dem Haufen,
Segnen, lehren, heilen, taufen,
Steigen auf die Berge, pred'gen
Sich der Güter zu entled'gen,
Treiben Wunder, sehen Zeichen,
Fluchen Mächtigen und Reichen —
Eh' die Zeiten sich verschlimmern,
Gilt es rasch, ein Kreuz zu zimmern!"

Monolog eines Mönchs.

Wiewohl ich vor dir mehr nicht als ein Hund,
Ja, nur sein Aas, das auf dem Anger fault,
So leb' ich doch der festen Zuversicht,
Daß ich als ein verklärter Seraph noch
Um deinen Thronstuhl schweben werd', o Herr!

Verkennen kannst du nicht, Allgüt'ger, das
Den Fluch des Menschseins tilgende Verdienst,
Das ich in vierzig Jahren durch Gebet,
Kasteiung und Enthaltsamkeit mir hier
In dieser traurigen Karthaus' warb.
Du weißt, wie mich der böse Feind gequält
Und wie ich unabläßig ihn bekämpft —
Das rechnest du mir gnädig an, o Herr!

Wie schnöd' behandelt' ich mein sünd'ges Fleisch,
Du weißt's. Gemartert hab' ich's Tag für Tag
Durch Fasten, Hunger, Geiselung und Schlaf,
Bald steh'nd, bald knieend, bald auf hartem Stein.
Mein Ungeziefer tödtete ich nie,
Und laut darf ich es künden: seit dem Tag
Der Gnade kam kein Wasser mir auf's Haupt,
Wenn es nicht Regen war, das weißt du, Herr!

Ein wilder Kriegsknecht war ich, hab' die Art
An Albigenserschädeln viel geübt,
Ich war ein eifrig Werkzeug heil'gen Zorns,
Die Ketzerei zu tilgen aus der Welt.
Da — in dem brennenden Hause, wo wir Greis
Und Kind verstümmelt warfen in die Glut,
Hast du durch eine Stimm' aus Flammenmund
Mich abgerufen: Fortan bete nur!

Du hast geboten: Hab' die Welt nicht lieb!
Und nichts, was in ihr ist! Ich hab' seitdem
Nichts lieb gehabt als dieses Crucifix,

Das ich am Tage trage in der Hand,
Und das des Nachts an meinem Herzen ruht!

Du weißt, wie arg der Böse mich gequält!
Oft stand er hinter meinem Lager Nachts
Und brachte mir Gedanken sonderbar
Von schönen nackten Frau'n und üpp'gem Fleisch —
Du weißt, wie gut ich stets den Kampf bestand,
Kam mir die böse Lust, so legt' ich mich
In Dornen und Gestrüpp; wenn's Winter war,
Macht' ich Schneeballen, herzt und küßte sie
Und betete — da wich der böse Feind.

Nun sagen Manche, daß ich Wunder thu' —
Ich glaub' es nicht, es glauben wäre Stolz,
Und stolz bin ich auf meine Demuth nur.
Wenn manches leicht're Wunder mir gelang,
Der fromme Glaube war es, der mir half,
So glaub' ich demuthvoll, o Herr, mein Gott!

Ein eisern Halsband trag' ich um den Hals,
Ein stachlicht Eisen um den hagern Leib,
Mein Fleisch ist eine einz'ge Schwäre nur,
Und dennoch fahr' ich fort, mir weh zu thun.
Erlahmt mein Arm, ruf' ich den Wandrer her:
„Mein Bruder geiß'le mich!" Er thut's nicht gern,
Er ekelt sich. Ich aber sing' ein Lied,
Ein heilig Lied und denke: guter Freund,
Ich werde eher heilig sein, als du."

Ja, ja, ich werd' einst heilig! Dieses Bein,
Das jetzt ein nässendes Geschwür verzehrt,
Es ruht dereinst in dem Reliquienschrein,
In einer schmucken Hose von Brokat,
Besetzt mit Steinen, welche theurer sind
Als die Juwelen in Castiliens Kron'.

Auf Wallfahrtsorten wird es ausgestellt,
Und fromme Pilgerleute küssen es.

Ich ſelbſt ſeh' meiner Heiligſprechung zu
Im Dom Sanct Petri, wo die Orgel brauſt,
Die Menſchen betend liegen auf den Knien,
Sich freuend, daß ſie einen neuen Mittler
Gewonnen haben zwiſchen ſich und Gott.
Der Mund des Papſtes ruft mich heilig aus,
Und auf dem Altarbilde, das mich zeigt,
Prangt dieſer kahle Kopf im Heil'genſchein.
So wird man einſt mich malen, ha, ha, ha!
So wird man einſt mich malen! — — —

Höllenfahrt.

Erwacht von grauſem Sturz in jähe Tiefen
Sah am Geſtad' des Styx ſich Don Juan.
Halb dunkel war es — irre Stimmen riefen
Von allen Seiten den Geſunk'nen an.

Ein Rieſe, wie ihn Buonarotti malte,
Lud Charon ihn in ſeinen Nachen ein,
Und über Wellen, phosphorlichtbeſtrahlte,
Ging's in den ſturmgepeitſchten Strom hinein.

Von hundert Frau'n gefüllt war dieſer Nachen,
Und jede kannte ihn in dieſem Schwarm.
Die einen hört' man fluchen, and're lachen,
Noch And're nahten, Kinder auf dem Arm.

Auch Leporello kam hervorgekrochen,
Und klagt' dem Herrn, wie ſehr ſein Beutel leer,
Sonſt guten Muths: es ſei'n ihm zugeſprochen
Drei Tage Fegefeuer, doch nicht mehr!

Ein kleines Eiland tauchte aus den Fluten,
Und als das Floß ihm näher kam vorbei,
Erſchien ein Standbild d'rauf in Flammengluten —
Es zeigt' ſich, daß der Commandeur es ſei.

Ein fahles Licht, wie fern auf den Saturne,
Beleuchtete weitum die Welt von Stein,
Aus Wolken, wie aus einer schwarzen Urne
Fiel Glut auf dieses düstre Bild herein.

„Sieh dorthin," rief es, „wo man Flammen schichtet!"
Doch Don Juan blieb unbewegt und kalt,
Und hatte ruhig seinen Blick gerichtet
Zur Flammenstätte, der die Reise galt!

Abend in Holyrood.

Hier lebte sie, vor dreihundert Jahren,
Die schönste Frau in ihrer Zeit,
Und Alle, die ihr nahten, waren
Die Opfer ihrer Lieblichkeit.

Wie aus zerbrochener Phiole
Ein letztes Etwas würzt die Luft,
So lebt im Raum, den ihre Sohle
Durchmessen, noch ein eigner Duft.

Sieh den beredtesten Erzähler:
Ihr Bildniß ringsum, wonnereich —
Wird immer bläsſer, immer schmäler,
Zuletzt wird's wie der Tod so bleich.

Wie die Vergoldung sprüht und funkelt
An Möbeln und an Spiegelreih'n —
Hier muß zuweilen, wenn es dunkelt,
Die Harfe Riccio's hörbar sein.

Die Himmelbettstatt, die Tapeten,
Der Tisch, wo sie gelöst ihr Haar —
Wird nicht aus diesem Dämmer treten
Der blonde Schatten: Chastelard?

Im Körblein dort ein Ring von Haaren —
Ein Medaillon — vorbei, vorbei!
Vergessen wirst du nicht nach Jahren,
Wie sie dich angesehn, die Fey!

Walid.

Walid ist berühmt bei den Arabern
Unter allen Männern seines Bluts
Durch die hohe Fülle seines Muths
Und durch des Gesanges selt'ne Gaben.
Jedes Haus, in das er wandernd kehrt,
Bietet ihm den Ehrenplatz am Herd,
Seine Lieder sind den Jungfrau'n theuer.
Lange noch, nachdem das Lied verklang,
Denkt man an den Jüngling, der es sang,
Und an seiner Augen mildes Feuer.

Doch für Walid ist die ganze Welt
Nur von einem Augenpaar erhellt;
Von der Stund' an, da im Kinderspiel
Walid's erster Blick auf Esma fiel,
Suchten, trafen, sprachen sie sich täglich:
Eines von den Andern läßt nicht mehr,
Ein's des Andern Endziel und Begehr,
Und so wächst die Liebe auf, unsäglich.
Doch des Vaters Habsucht trennt die Beiden,
Ungerühret von der Tochter Leiden;
Von Damaskus schiffend über Meer
Kommt El Boalid, der Pascha, her,
Sieht die junge Lilje kaum erblüht —
Und, wie Beider Herzen lieberglüht,
Ohn' Erbarmen, Reue und Gewissen
Auseinander werden sie gerissen.

Walid, wie von einem Blitzesstrahl
Taumelnd, bleibt zurück in öder Qual.
Bald versinkt er ganz in irres Träumen,
Kennt die Freunde seines Stamms nicht mehr;
Ruhlos irrt er an des Meeres Säumen,
Irrt gesanglos in der Welt umher.

Am Gestad', auf ragender Terrasse,
Liegt er tag'lang mit erschöpfter Kraft,
Hin zum Meer den Blick gewandt, das blasse,
Edle Opfer seiner Leidenschaft.
Seine Rechte stützt das müde Haupt,
Das an Glück nicht mehr auf Erden glaubt.
Verse, aus der Zeit, da er sie fand,
Schreibt der hag're Finger in den Sand,
Seufzer nur besitzt er noch statt Lieder —
Wer erkennt den holden Sänger wieder?

Mälig tost der Sturm vorbei der Leiden;
Seiner Thränen allerletzte fiel:
Walid will aus seiner Heimath scheiden,
Und Damaskus ist der Reise Ziel.

Endlich, nach drei Monden, krank und matt
Kommt er in die ungeheure Stadt.
Welche Stadt! Ein ganzes Häusermeer,
Weiter Markt für Handel und Verkehr,
Brauf't um ihn; mit Sclaven und mit Rossen
Ziehn die Führer stolzer Caravanen,
Hergekommen von entfernten Bahnen,
Fürsten reiten da mit den Genossen.
Zwischen Häusern, zwischen platten Dächern
Palmen stehn mit freien, grünen Fächern,
Unter Brücken, einem Kai entlang,
Geht der Strom laut brausend seinen Gang.

Ahnend nicht, daß ihn das Schicksal führe,
Ja, daß seine Hand ihn schon gefaßt,
Wandert Walid still von Thür zu Thüre
Bis zu einem schimmernden Palast.

Längs den Mauern mit bemalten Zinnen
Heben Palmen ihr gefiedert Haupt,
Drinnen waltet, die man ihm geraubt,
In dem Glanze stolzer Sultaninnen.
Denn der Mann, der sie um Gold erstanden,
Liegt bezaubert selbst in ihren Banden;
Seiner Perlen kostbarste ist sie.
Und er gäbe seine stolze Halle,
Seine Sclaven, seine Pferde alle
Für das schöne Kind von Monavie.

Also wohnt in Reichthum wunderbar,
Die des Dorfes arme Tochter war.
Doch der Sonnenstrahl der Pracht durchbricht
In der Brust die Trauer Esma's nicht.
Ohne Heilung bleibt der ew'ge Gram,
Daß man ihr den Heißgeliebten nahm.
Als mit ihrem jungen, weichen Herzen
Sie von Walid scheiden hat gemußt,
Drang ein Dorn in ihre zarte Brust —
Und die Wunde blutet fort in Schmerzen...

Abends war's, den letzten Sonnenfunken
Hat des Stromes Spiegelfluth getrunken,
Lang' verstummt ist schon der Muezzim,
Da blickt Walid plötzlich auf — vor ihm
Steht ein Weib — er glaubt es zu erkennen —
Und es spricht: „Zu Esma führ' ich Dich!"
Er erbebt in Jubel, nicht zu nennen;
Seine blassen Lippen färben sich,
Der Granatenblume gleich im Lenze;
Zu dem Himmel blickt er stumm empor,
Und ihm ist so hold zu Muth, als glänze
Wieder hoch im unermess'nen Chor
Sein verlosch'ner Stern mit neuem Schimmer,
Glühe und versinke fürder nimmer!

„Der Gebieter weilt auf einer Reise,"
Spricht die Alte — ihm wird wonnig-bang —

Seine Hand ergreifend, führt ſie leiſe
Ihn durch einen laubbedeckten Gang,
Dann durch Gäßchen, menſchenleer und ſchmal,
Wo der Fuß den Wiederhall erweckt,
Nachtgevögel flattert aufgeſchreckt,
Doch das Dunkel unterbricht kein Strahl.

Endlich thut ſich eine Thüre auf:
Einen Garten ſchattig und verſchwiegen
Sieht in Mondlichthelle Walid liegen,
Ein Kiosk, geziert mit gold'nem Knauf,
Steht geſtützt auf Säulen in der Mitte;
Zu ihm lenkt die Sclavin ſeine Schritte;
Eine Form in weißen Schleiern winkt,
Daß ſein pochend Herz in Glück verſinkt....
Wieder Eins nach jahrelangem Scheiden,
Faſſen ſtumm und traumhaft ſich die Beiden.

Endlos Glück, das keine Sprache nennt,
Nur das Herz, das ſolche Trennung kennt!
Krampfhaft zitternd faſſen ſich die Hände,
Wangen glühn in bebendem Verlangen,
Aug' in Aug', ſich küſſend ohne Ende,
Halten ſich die Liebenden umfangen.

Ihren Silberſchleier ſenkt die Nacht
Um die Schauernden, die Glückvereinten,
Und die Glut, in Beider Bruſt entfacht,
Löſ't ſich erſt, bis ſelig Beide weinten.

Bis zur Mitternacht währt das Erzählen,
Wie das Herz die Trennung nicht ertrug,
Bald verzweifelnd, bald in Hoffnung ſchlug —
Und der Kuß ergänzt, wo Worte fehlen.
Als ſie ſo von ihrer Zeit der Qual,
Von der Zeit der Trennung ſo geſprochen,
Haben die Erzählung hundertmal
Thränen, Seufzer, Küſſe unterbrochen!

Und die alte Sclavin kommt und fleht:
„Habet Acht! Bald wird der Morgen grauen!
Wenn ein Lauscherauge euch erspäht,
Beide läßt der Pascha niederhauen.“
Esma d'rauf: „Ich weiß, was uns bedroht —
Süßer als die Trennung ist der Tod!“
Und die beiden Arme Walid fassen,
Gleich als wollten nimmer sie ihn lassen.
Er darauf: „Ich heb' zum Schwur die Hände:
Tausendmal hab' ich von Gott begehrt,
Daß ich Esma sehe und dann ende;
Nun ich sie gesehn, willkommen Schwert!“
Walid ruft's — er sprach die Worte kaum,
Und es regt sich in des Hofes Raum.
„Tolle Kinder, wollt ihr euch verderben?“
Ruft die alte Sclavin tief bestürzt —
„Strebet lieber, statt so jung zu sterben,
Euer Glück zu retten unverkürzt!
Esma! Walid! Eilig folgt mir nach,
Heimlich führ' ich euch in's Frau'ngemach!“

Diese Worte wecken in der Brust
Der vom Tod Berauschten Lebenslust.
Sachte auf der Spur der Sclavin schleichen
Sie, bis glücklich sie das Haus erreichen.
Jauchzend, sicher vor Verrätherblicken,
Schwelgen sie in Liebe und Entzücken.

Stunden fliegen wie Minuten hin;
Wieder wiegen sich des Vorhangs Falten,
Warnend schallt hervor der Ruf der Alten:
„Hört die Stimme eurer Dienerin!
Fast erblichen sind des Himmes Sterne;
Es ist Zeit, daß Walid sich entferne!“
„„Nur noch einen, nur noch einen Kuß! —““
— „O des Schmerzes, wenn man scheiden muß! —“
„„Oeffnet morgen wieder sich die Thür?““
„Ja, mein Freund, und Wonnen für und für!“

Esma flüstert's lieblich, doch empor
Fährt die Alte, sie erfaßt ein Beben —
Schritte hört man durch den Corridor,
Schritte, die sich langsam herbegeben.
„Wehe!" ruft sie jammernd, „was jetzt thun?
Mußtet Ihr so lange sorglos ruhn?"
Aber Walid ist vorangetreten:
„Auf der Schwelle wird mein Dolch ihn tödten!"

— „Dein und unser Ende wird es sein!"
Ruft die Sclavin. „Besser schlau, als keck!
Sieh'st du in der Ecke dort den Schrein,
Diesen grünen? — das sei dein Versteck!"
Esma hebt den Deckel leis und sacht:
„Guten Morgen, Freund, und gute Nacht!"

Nahe hallt ein Schritt, ein Kaftan rauscht,
Dann wird's stille, wie wenn Jemand lauscht.
Esma, unruhvoll, entgegen geht
Dem so unerwarteten Besuch —
An der Thüre des Gemaches steht,
Halb den Teppich hebend, der Eunuch.

Eine Perlschnur hält er in den Händen,
Die ihr als Geschenk der Pascha schickt,
Da bemerkt er, daß die Frau erschrickt,
Und sich seitwärts ihre Blicke wenden.
Irrt er denn, daß kurz zuvor im Flug
Jener Kiste Deckel niederschlug?

Zum Gebieter läuft der Hämling eilig:
„Schonst du mich, wenn dir mein Wort mißfällt?"
Dieser: „„Sprich getrost, mein Wort ist heilig —!""
Und er meldet Alles unverstellt.

Aus den Kissen, aus den goldverbrämten,
Springt der Pascha auf mit Tigerwuth,
Jeder Blitz der wilden, ungezähmten
Augen fordert Opfer, lechzt nach Blut.

Dennoch faßt er ſich mit Stolz und ſagt:
„Geh, Unſinn'ger! Du haſt nichts gewagt!“

Bleich und zitternd ſtürzt der Sclave fort,
Doch in ſeines Herrn erregtem Herzen
Haftet ſein verdachtbelad'nes Wort
Wie ein gift'ger Pfeil voll Todesſchmerzen.

Lange ſinnt der Paſcha, bis er ſpricht:
„Tadellos ſind ihre holden Augen,
Tadellos ihr Wuchs, ihr Angeſicht, —
Sollte nur ihr Herz ſo wenig taugen?
Sah er's wirklich? War es Selbſtbetrug?
Wär' ſie ſchuldlos, wie müßt' ich mich ſchämen!
Freilich wär' die Truhe groß genug,
Einen Mann im Innern aufzunehmen!....
Wie es brauſ't und kocht in meiner Seele —
Möglich, daß ich mich mit Grillen quäle!“ —

Plötzlich eilet er hinaus und tritt
In den Harem mit gemeſſ'nem Schritt;
Stillgeheim, wie Häſcherhände, taſten
Seine Feuerblicke rings im Kreis,
Bis zuletzt ſie, feſt und ſengend heiß,
Dennoch räthſelhaft auf Esma raſten.

Dieſe ſitzt vor dem metall'nen Spiegel
Und durchwirkt mit Perlen ſich das Haar:
Freundlich blickt der Augen Sternenpaar,
Jede Miene trägt ein heitres Siegel.
Irre macht ſo mächt'ge Liebeshuld
Den Gebieter faſt an ihrer Schuld.
Er beginnt entzückt im ſtillen Herzen
Abzubitten und verſucht zu ſcherzen,
Doch wie Ungeheuer aus dem Meer
Schwimmen wieder Zweifel um ihn her.

Liebe ſiegt, es ſiegen ſanfte Mächte;
Fortgehn will er, glauben und verzeihn.
„Auf der Reiſe warſt du ſieben Nächte,
Bleib, ich lade dich zum Sitzen ein.“

Esma ſagt es, ſüß, unwiderſtehlich,
Und der Paſcha antwortet mit Ruhe:
„Wenn du's wünſcheſt, dieſes Plätzchen wähl' ich!"
Und er ſetzt ſich auf die grüne Truhe.

Esma d'rauf mit Lächeln: „Welch ein Kiſſen!"
Und ſie ſpielt mit dem Gelock des Haars.

„Sieben Nächte hab' ich ſitzen müſſen
Auf dem Rücken eines Dromedars," —
Spricht er. „Dieſer Sitz erſcheint mir weich;
Doch verlangſt Du's, ich verändr' ihn gleich!"

„Bleibe," ſagt ſie, ohne zu erzittern,
„Kein Gewand darin wirſt du zerknittern."

Kleine Truhen ſtanden im Gemach,
Die beginnt der Paſcha ſtill zu meſſen,
Auf der größten hat er ſelbſt geſeſſen.
Endlich hebt er wieder an: „Mich ſprach
Eben jetzt ein Freund. Ein Jud' begehrt
Von ihm Bürgſchaft, tauſend Beutel werth,
Und auf eine Reiſe will er ſcheiden.
Leihe du von dieſen Reiſeſchreinen,
Die hier längs der Mauer ſtehn, mir einen.
Stoffe, glaub' ich, ſo von Sammt und Seiden
Und Juwelen, koſtbar, wahrſt Du drein;
Leih ihn mir und ſei bedankt von Beiden!"

Spricht die Frau: „Iſt hier nicht Alles dein,
Wie ich ſelber? Du haſt jeden Schrein
Selbſt gefüllt, ſo wähl' dir, den du magſt."
Doch ſein Wort durchfährt ſie gleich dem Blitze.
„Iſt dies Alles, wie du eben ſagſt,
Gut, die Truhe wähl' ich, d'rauf ich ſitze."

Nicht verwirrt ſich Esma's Aug' und Sinn,
Merkbar kaum erblaßt ihr Angeſicht,
Ihre ſchwarzen Wimpern zucken nicht,
Leiſe flüſtert ſie: „So nimm ſie hin!"

In die Hände klatſcht der Herr geſchwind
Seinen Sclaven, welche draußen ſind.
„Dieſe Truhe ſchenkt mir mein Gemahl,"
Sagt er langſam mit gelaſſ'ner Würde,
„Tragt ſie fort in meinen Gartenſaal!"
Und die Sclaven heben ſtumm die Bürde.

Ihnen folgt der Paſcha in den Garten,
Wo die Truhe ſteht, die Sclaven warten.
„Grabt," befiehlt er kalt, „ein tiefes Grab,
Und die Truhe ſenket dann hinab.
Grabt das Grab in jener Bäume Nähe,
Daß ich ſtets es vor den Augen ſehe,
Sitz' ich Morgens dort im Corridor
Bei der Taſſe, mit dem Pfeifenrohr!"
Und die Sclaven graben, bis die Wellen
Eines Brünnleins in die Grube quellen.

An der Grube Rand bringt man den Schrein,
Feſtgeſchloſſen, Niemand ſah hinein.
Nur der Paſcha legte oft ſein Ohr
An die rauh aus Rohr geflocht'nen Wände,
Um zu horchen, was ſich drin befände....
Doch kein Laut, kein Seufzer drang hervor!

Fertig iſt das Grab mit grauſer Eile,
Drüber liegen ſchon geſpannt die Seile,
Eines Wink's bedarf's — es iſt gethan.
Brütend, tief verloren in Gedanken,
Steht der Paſcha da und ſcheint zu ſchwanken,
Endlich faßt er ſich und hebt ſo an:

„Schrein! Man hat mir mehr von dir geſagt,
Als mein eig'ner Kopf zu denken wagt!
Hat man wahr geſagt, ſo ſei die Kunde
Mit dem Frevler ſelbſt verſenkt im Grunde!
Wenn die Stimmen mir gelogen haben,
Hab' ich Flitter nur und Holz begraben!"

Da ergreift die Sclavenſchaar die Truhe,
Und ſie gleitet ſchwer hinab vom Rand,
Jetzt noch lauſcht der Paſcha tiefgeſpannt,
Doch im Grab' iſt's ſtill, iſt Todesruhe!
Zugeſchüttet wird die Grube dann
Und bedeckt mit Gras die ſchwarze Erde,
Daß kein Aug' das Grab entdecken kann.
Ruhig ſprengt der Paſcha fort zu Pferde.

Als er wiederkommt beim Mondenſchein,
Denkt er nicht an den vergrab'nen Schrein,
Nur an Esma denkt er, ſieht ihr Bild,
Malt den Wonnetaumel, ſie zu ſehn,
Ihr zu Füßen liſpelnd zu geſtehn,
Daß ſein Herz voll Sehnſucht überquillt.
Endlich ſprengt er durch des Hauſes Thor;
Heulend kommt die Sclavenſchaar hervor,
Und man führt ihn an des Schreines Grab:
Schaudernd ſieht er, was ſich dort begab.

Aufgewühlt iſt all' das friſche Gras,
Esma liegt im weißen Nachtgewande,
Wild gelöſt die Haare, auf dem Sande;
Die halboff'nen Augen — jetzt wie Glas,
Einſt ein Himmel — blicken himmelwärts,
Ihre Rechte hält das Grab umſchlungen,
Ihre Linke das gebrochne Herz!

Sprachlos ſteht der Paſcha, ſchmerzbezwungen,
Wie zerſchmettert von des Schickſals Stoß.
Endlich ruft er aus: „Allah iſt groß!
Grabt die Truhe wieder aus, ihr Sclaven,
Bei der Truhe ſoll die Todte ſchlafen!
Weinend ſoll ein Quell ob ihnen fließen
Und ein Beet entſtehn, wo Blumen ſprießen!“

Pagomas.

(Die Kinder Roms.)

Büß' ich ſtets, was ich begangen?
Wird die Hand nie wieder rein?
Endet nimmer dieſes Bangen?
Sühnt nicht lang' getragne Pein?

Jeder Grund, auf dem ich gehe,
Weicht mit tückiſcher Gewalt,
Wo vom Bett ich aufwärts ſehe,
Zeigt die Mauer einen Spalt.

Keine Nacht ſeit langen Jahren,
Wo ich plötzlich aufgeſtört,
Lauſchend, mit geſträubten Haaren,
Leiſe Schritte nicht gehört...

Wenn ich dann empor mich raffe,
Einen Schatten ſeh' ich gehn,
Unterm Mantel eine Waffe,
Die es auf mich abgeſehn!

Welch ein Daſein! Erde, weiche,
Finſtre Decke, ſtürze ein,
Führe, Schatten, deine Streiche,
Denn ich bin ſchon ſatt der Pein!

Prolog zur Schillerfeier,
gesprochen
in der Freihandelshalle zu Manchester.
(11. Novbr. 1859.)

Das Volk nur, das seine Heroen ehrt,
Die hingeschwundenen, ist ihrer werth.

Mit abgestumpftem Sinn läßt der Barbar,
Wohin sie fallen, seine Todten liegen,
Doch fromme Völker bauen den Altar
Den Kämpfern, welche ruhn von ihren Siegen,
Und wahren, was sie Großes einst besessen,
In ihrer Brust unsterblich, unvergessen.

Wenn andre Völker ringsumher die Lenker
Der blut'gen Schlachten, ihre Helden, preisen,
Du, deutsches Volk, du sei're deine Denker,
Gedenke deiner Dichter, deiner Weisen!
Gedenke dess', der Flügel gab der Schrift,
Daß nun ihr Blitzstrahl Millionen trifft,
Gedenk' der Reihe von Reformatoren,
Von dir zum Heil german'scher Welt geboren,
Und fühl' es stolzerfüllt: dir ward ein Theil,
Nicht blos dir selber, aller Welt zum Heil!

Nun naht noch Einer, in dem Arm die Leier,
Wir kennen diesen Blick, emporgewandt —
Wohl keinen edlern geistigen Befreier
Als Friedrich Schiller sah das deutsche Land.

In enge Schranken, starre Formen war
Gebannt, gepfercht das deutsche Bürgerleben —
Er gab uns Schwingen, um uns zu erheben,
Er sprach zur Jugend laut und wunderbar,
Und brachte einer formerstarrten Zeit
Ein neues Ideal der Menschlichkeit.

Sein Leben war nach einem höchsten Ziel
Ein Ringen ohne Rast und ohn' Ermatten,

Der Kummer, der auf seine Stirne fiel,
In seine Bücher warf er keinen Schatten.
Er wuchs mit jedem Werk, und höh're Klarheit
Kam über ihn und immer höh're Wahrheit.

So brannte seine Lampe jede Nacht,
Und für die Schlummernden hat er gewacht;
Indeſſ' um ihn sich Sorg' und Krankheit stritten,
Schuf er von Werken einen Sternenkranz,
Der strahlen wird im ewig gleichen Glanz,
Dem Sternenkreis zunächst des großen Britten.

Langjährig Dulden! Hohes Martyrthum,
Zuletzt belohnt durch einen späten Ruhm!
Was Posa im Gedicht, war er auf Erden:
Der Zeiten Bürger, die da kommen werden!

Und diese Zeiten kommen! — Wir begehn
Sein Säcularfest unter günst'gem Sterne;
Wer sieht nicht ringsum Zeichen auferstehn?
Wer sucht noch, was so nahe, in der Ferne?
Ein Geist, ein Sinn erfüllt mit mächt'ger Regung
Und freud'gem Schwung die ganze deutsche Welt
Vom Kamm der Alpen bis hinab zum Belt,
Und keine Macht mehr hindert die Bewegung.

Nicht fremde Völker wollen wir bedrängen
Und blut'ges Unheil über sie verhängen,
Denn schöner als des Südens Glutgefilde
Ist unser Heimathland voll Kraft und Milde.

Uns aber soll, so weit in deutschen Landen
Des Dichters Lied erkannt wird und verstanden,
Am Bunde unsrer Einheit nichts mehr hindern:
Ein Volk von Brüdern aus Germaniens Kindern!

Der Schlaf war drückend und die Nacht war lang,
Doch nun der Tag in dieses Dunkel zündet,
Sei Schiller's Name uns der Glockenklang,
Der eine neue, beſſ're Zeit verkündet.

Zeitklänge.

(1870. 1871.)

In Gallos.

(7. Aug. 1870.)

I.

Der Dichtung Reich — nach ewigen Geſetzen
Des Volksgeiſts Spiegelbild — zum Pfuhl geworden,
Zum Sumpf — ich will's geſtehn, mit blum'gen Borden,
Jedoch mephitiſch, ſcheußlich zum Entſetzen,

Des Cancans Heimath und gefärbter Metzen,
Mit Vorlieb' lauſchend Offenbach's Accorden,
Verſorgend andrer Völker rohe Horden
Mit Crinolinen, Chignons, bunten Fetzen,

Dabei der Kitzel, immer ſich zu regen,
Der Dünkel einer Völkerheilandsrolle,
Das Prahlen vom „Marſchiren an der Spitze!"

Man frug ſich oft, wozu dies anſpruchvolle,
Dies eitle Comödiantenvolk noch nütze?
Und um die Antwort, traun, war man verlegen.

II.

Ein Fatum giebt es, das die Völker wägt
Von Zeit zu Zeit, gleichſam im Dienſt der Frage:
Wie ſteht die Rechnung? Nutzteſt du die Tage?
Was hat Beſtand und was wird weggefegt?

Dann wird der Krieg zur ungeheuren Waage;
Das Herz des Volks und das, wofür es schlägt,
Kraft, Muth und Können wird darauf gelegt —
Und die Entscheidung kommt mit einem Schlage.

Noch that's nicht Noth, das Urthel zu erkunden,
Herausgefordert habt ihr es wie Kinder
Und wagtet rasch das Spiel mit Todesloosen.

Wir klagen schließlich nicht darob, Franzosen,
Wir sehn nun, was wir sind. Ihr seht's nicht minder:
Gewogen seid ihr und zu leicht befunden.

(7. Aug.)

Vor der Entscheidung.

(Geschrieben zwei Wochen vor Sedan, am 15. August 1870.)

Nicht zu werfen, nicht zu bannen, gleich dem Wald auf Dunsinan,
Rücken Eichen, deutsche Eichen, rückt das deutsche Heer heran,
Und ein Mann, wie Macbeth schlaflos, finster, blutig, schuldbedeckt,
Rafft sich aus den Purpurdecken, vom Gewissen aufgeschreckt.

„Träum' ich? Wach' ich? In drei Tagen so getroffen, — Schlag auf Schlag!
Der ich in Berlin doch feiern wollte den Napoleonstag —
Wunderwirkende Geschosse — und die Absicht schlau verhehlt —
Und den Sprung so wohl bemessen — und die Beute doch verfehlt!

Sagt mir selbst, ihr finstren Mächte, welchen Ausweg hatt' ich mehr?
Mürbe war mein Thron geworden, unzufrieden Volk und Heer —
Also auf den Kriegeswagen! Der ist noch Cäsarensitz —
Ach, kaum hab' ich ihn bestiegen, schleudert mich herab der Blitz!

O, ich bin gewöhnt an Schrecken! Schatten kommen an mein Pfühl
Jede Nacht — die vom December — von Cayenne ein ganz Gewühl —
Alle kenn' ich, allen trotz' ich, lebe weiter wie gefeit —
Aber was sind alle Schatten gegen diese Wirklichkeit?

Werf' ich mich dem Feind entgegen, oder halt' ich noch Paris?
Wohin soll ich? fecht' ich? flücht' ich? Ach, ich tapp' in Finsterniß!
Hilft es nichts, daß ich Beschützer des Statthalters Christi war?
Hilft nicht die geweihte Lampe der Marie des Victoires?"

Während also knirscht und schaudert die gekrönte Niedertracht,
Schläft ein Fürst mit weißen Haaren ruhig nach gewonn'ner Schlacht,
Und ein Weib von hohem Wuchse hebt sich seinen Pfühlen nah',
Aller deutschen Stämme Mutter ist es, Frau Germania.

Freude strahlt aus ihren Augen, segnend hebt sie ihre Hand:
„Heil dir, grauer Heldenkönig, Heil dir, daß du mich erkannt,
Heil dir, daß du ohne Zagen hast getroffen deine Wahl,
Und die letzte Schlacht zu schlagen, aus der Scheide zogst den Stahl.

Wie mein Volk ehrt keins den Frieden und ein reines Menschenthum,
Keins sucht weniger hienieden in den Waffen blut'gen Ruhm,
Keins ist sanfter und gerechter, keins wird ernster, wenn der Fuß,
Höchste Güter zu vertheid'gen, über Leichen schreiten muß.

Aber gipfelt sich der Frevel, dann, mein Volk, erwacht dein Geist,
Jener altgerman'sche Sturmwind, der aus Felsgrund Tannen reißt,
Der um Varus' Legionen, der um Bonaparte pfiff —
Und geschlagen war noch Jeder, der dir an dein Leben griff!

O der elenden Verblendung, die zu theilen dich gedacht,
Statt dir Untergang zu bringen, gründen erst sie deine Macht!
Die im Volk und auf den Thronen Zwietracht auszustreun geglaubt,
Finden vierzig Millionen einig, wie ein einzig Haupt.

Harre aus, du alter Streiter, führ' die Völker in's Gefecht,
Deutschland steht allein — was weiter? — sein Alliirter ist sein Recht!
Auf der Fahnen Beutehaufen trete! Alle Ehr' ist dein,
Hohenzollern — Hohenstaufen — Zollern werden Staufen sein!

Noch bevor das Jahr sich wendet, ist hier der Vulkan verbrannt,
Aber dort der Bau vollendet, der zu Staufenzeiten stand;
Bis sie wieder Trauben lesen, wird das Reich beisammen sein,
Deutsch muß sein, was deutsch gewesen, Grenze werden die Vogesen,
Wieder zwischen deutschen Ufern stark und ruhig fließt der Rhein!"

An die Deutsch-Oesterreicher
im August 1870.

War das ein Singen und Sichbrüsten
Am Fürstentag, am Schützenfest.
Ein schwarzrothgoldnes Fahnenrüsten,
Als Deutschlands Krone schien das „Best"!
Da war in allen deutschen Gauen
Nichts deutscher als Deutsch-Oesterreich,
Es kam dem Stamme „an der blauen,
Der schönen Donau" Keiner gleich.

Dort stand „seit Babenbergerzeiten"
Des Reiches Wehr, des Reiches Ruhm;

Wie „blühte in des Marchfeld's Weiten
Der Minnesang, das Rittertum"!
Es war das „Land der Nibelungen",
Voll Licht und Sang und Glockenerz,
In tausend Liedern schon besungen —
Die Ostmark war „das deutsche Herz".

Und nun, da unter Strömen Blutes
Ganz Deutschland kämpft um's höchste Ziel,
Seht ihr dem Ringen höchsten Muthes
Nur zu wie einem Schachbretspiel?
Verboten ist's, zu deutschen Siegen
Zu jauchzen, denn es kränkt zumal
Polacken, Czechen und Jazygen —
Auch ist die Losung ja: neutral!

Wohin verkroch sich die Gesinnung?
Noch mehr! Das „deutsche" Herz ermißt,
Ob nicht der neuen Gau'n Gewinnung
Dem „Gleichgewicht" verderblich ist?!
Ob nicht die alten Mauern wanken,
Wenn sich der Nachbarbau erhebt?
Auch ärgert Jene, welche kranken,
Ein starker Staat, der wirklich lebt!

O Schwäche, schmachvoll, kaum zu glauben,
In wenig Jahren was geschah!
Klar wird's den Blinden und den Tauben:
Ein östlich Elsaß ist schon da!
Ein Land von halb' und viertel Czechen,
Das immer weiter sich entfernt,
Es kann zwar noch nicht slavisch sprechen,
Doch deutsch zu fühlen hat's verlernt.

O wenn der Kriegszug nicht gelänge,
Der dort nach Frankreichs Hauptstadt zieht —
Ihr Thoren, über euch erklänge
Wie furchtbar ernst das Schicksalslied!
Dann wär's auch bald mit euch zu Ende,
Ahnt ihr es denn noch nicht zur Stund'?

Es einten Frank- und Ruſſenhände
Sich demnächſt über euch zum Bund'!

Es wird nicht ſein — ſie werden ſiegen,
Ihr Arm iſt ſtark, ihr Auge wach,
Es werden ihre Fahnen fliegen
Bis auf das Tuilerienbach,
Und dann vielleicht wird's anders werden,
Dann leuchtet es vielleicht euch ein:
Das ſtolzeſte Gefühl auf Erden
Es iſt und bleibt: ein Deutſcher ſein!

Im Elſaß.

Ward es bekannt im Dorf: die Preußen nahn,
Faßt wilder Schrecken die Gemüther an.
Vergebens, daß der Prediger die Flucht
Des ganzen Dorfs zurückzuhalten ſucht.

Und ſo geſchah's, die Preußen rückten ein,
Die Bauern flohn in Wildniß und Geſtein,
Da lauſchen ſie hervor, die armen Schelme,
Mit bleichem Antlitz und mit zagem Blick
Erſchrocken vor dem blanken Glanz der Helme,
Im Dorfe blieb der Pfarrer nur zurück.

Man trägt ihm auf, zu ſeinen flücht'gen Kindern
Zu gehn und ſie zu rufen: er erklärt,
Nicht möglich ſei's geweſen, ſie zu hindern,
Auch folge Keiner ihm zurück zum Herd.
Umſonſt, daß er hinan den Bergpfad eilt
Und rings beſchwicht'gend unter ihnen weilt,
Angſtvoll und zagend blicken Alle nieder,
Nicht Einen der Gemeinde bringt er wieder.

Was nun beginnen mit ſo armem Volk?
Der Oberſt läßt die Militärmuſik

Sich sammeln, und nun bläst sie, daß es schallt
Und wiederhallt in Felsgeklüft und Wald,
Das Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott!

Sie blasen, und der mächtige Choral
Erfüllt die Wälder und durchtönt das Thal
Die Mannschaft, ganz erfaßt von frommem Drang,
Fällt ein in Luther's alten Kriegsgesang —
Wer ungefährdet schritt durch Tod und Graun,
Versteht's erst recht, dies Lied voll Gottvertraun.

Die droben sangen den Choral nicht mit,
Wie feierlich und hehr er auch erklungen,
Der Bann der Sorge hält sie noch bezwungen.
Doch näher kommen Alle, Schritt für Schritt,
Bis Einer aus der Schaar, der Aelt'ste spricht:
„Wer mit uns beten kann, der kränkt uns nicht!
Kommt heim!"

Des Abends sitzen in der Stube
Enkel und Ahne, Mann und Weib und Bube.
Das alte Lied voll wunderbarer Macht,
Das Lutherlied, hat sie zurückgebracht!

Straßburg ist unser!

Straßburg ist unser! O dieses Wort
Mir in den Ohren klingt's fort, immer fort.
Stätte, wo Gottfried sang, Gutenberg Geister zwang,
Ist's möglich, daß du uns fern bliebst so lang'?
Deutsche Burg, deutsches Schwert, dann gegen uns gekehrt
Ohne dich, wie entehrt war unser Gang.

Ob uns gehört dies Land, das frage nie!
Steig auf die freie Höh', blick' aus und sieh:

Wie ein geöffnet' Buch daliegt es weit,
Baden das eine Blatt, Elſaß das zweit'.
Jede Zeil' reich an Sinn, deutſch jedes Wort darin,
Silberband d'rüberhin wallend — der Rhein.

Nun einen Beſen, feget hinaus
Fränkiſches Weſen, deutſch ſei das Haus.
Welſches Wort fahre hin, galliſcher Raufboldſinn,
Prahlender Unverſtand, Lüge und Tand.
Doch was in raſchem Zwiſt von uns geſchieden iſt,
Selbſt ſich des Lands verbannt, kehr' heim in's Land.

Bruder, o Bruder mein, lang' warſt du fort!
Man merkt's, du ſprichſt oft ein kauderwälſch Wort.
Fremdſein und mancher Zwiſt kommt, wenn man ferne iſt,
Doch ſeines Heim vergißt kein ehrlich Blut.
Lernſt dich bald wieder ein, gerne bei uns zu ſein,
Haſt ja vom Vater dein Herz, Sinn und Muth.

Ueber die Dächer ſteil, finſter und grau
Hoch in die klare Luft ſteigt Erwin's Bau.
Deutſchlands Dom, Deutſchlands Hort, das iſt der rechte Ort,
Und ein Tedeum dort giebt's, wie noch keins.
Zieht denn den Glockenſtrang, daß es den Rhein entlang
Töne mit Jubelſang: Deutſchland iſt Eins!

2. Oct. 1870.

Paris und das deutſche Heer.

So weit ein Vogel fliegt, ein Steinmeer grau,
Jedoch belebt wie ein Termitenbau!
Darum herum, im meilenweiten Bogen
Ein zweiter Wall, ein Menſchenwall, gezogen!
Und durch die Nacht, d'rin rothe Feuer glimmen,
Vernimmt das Ohr, wenn es gut lauſcht, zwei Stimmen:

Erſte Stimme.

Ich bin die heil'ge Völkerſtadt Paris,
Der Erde Leuchte, die, wenn ſie verginge,
Die Welt zurückeließ in Finſterniß
Und Nacht, die immer tiefer ſie umfinge.
Prächt'ger als Theben, volkreicher als Babel,
Ewig wie Rom, bin ich des Erdballs Nabel.
Sieh meine Tempel! Sieh die Geiſterſchaar
Auf meinen Zinnen den Bedrohern drohn —
Ich bin der Hort der Civiliſation —
Mich anzutaſten wagt nur ein Barbar!

Zweite Stimme.

So recht! Metaphern, die mit Luftballonen
Wetteifernd ziehn in Wolkenregionen!
Nur fort und immer fort, ſo hab' ich's gern!

Erſte Stimme.

Zurück! Bleib meinem Doppelgürtel fern!
Ja, ich bin ſacroſanct, und wer mir naht,
Ein Frevler iſt er und heißt Heroſtrat
Fortan durch die Jahrhunderte!

Zweite Stimme.

Ja freilich!
Gut hat's ein Heil'ger. Deutſchland war nicht heilig.
Mit ſeinen Rebengärten, ſeinen ſtillen
Gehöften, ſeinen hunderttauſend Villen,
Mit ſeinen Häuſern prunklos, ſilberweiß,
Vorblickend unter grüner Laubdachkrone,
In Ehrbarkeit erbaut mit frommem Fleiß —
Wo hatt' es wohl ein Recht, daß man es ſchone?
Her über dieſer Gärten ſtille Brüſtung,
Und Feuer d'rein und Todtſchlag und Verwüſtung!
Und war die Mitrailleuſe ſchon erfunden,
Wie lockend war's, an guten, blöden Thoren,
Die am Studirtiſch Mark und Kraft verloren,
Die wundervolle Wirkung zu erkunden?

Vorwärts! „Krieg und den Rhein!“ Die Fahnen wallen!
Echt afrikaniſch gilt's ſie überfallen!

Erſte Stimme.

Das that nicht Frankreich, das that Er!

Zweite Stimme.

Und du
Stiegſt auf die Zinnen deiner Tempelhallen
Und ſahſt darein und jubelteſt dazu.
Noch hör' ich all' die Stimmen dieſes Packs!

Erſte Stimme.

Davongejagt hab' ich die Caſſagnacs!

Zweite Stimme.

Nein! allgemeiner Chorus ward der Sang!

Erſte Stimme.

O, ich mißbillige es!

Zweite Stimme.

Weil's ihm mißlang! —
Nur wie der Bube, dem man ſchnöden Raub
Gewehrt, den Brandſcheit aus der Hand gerungen,
Rufſt du geknebelt jetzt, die Stirn im Staub,
Schaum vor dem Mund': Pardon! Ich that's gezwungen!

Erſte Stimme.

Das geht zu weit —

Zweite Stimme.

Auch kenn' ich die Geſchichte!
Jahrhundertaltes Thun zeugt gegen dich!
Zweimal bereits entgingſt du dem Gerichte —
Zum dritten Male nicht betrügſt du mich!

Erste Stimme.

Was wühlst du immer in vergang'nen Zeiten?
Ich bin erneut, ich bin die Republik
Und werde nie mehr für Erob'rer streiten.
Sieh' diese Zeichen hier, die hochgeweihten:
„Freiheit und Gleichheit, allgemeines Glück!"

Zweite Stimme.

Laß Narren glauben an Palingenesen!
Du bist und bleibst, was immer du gewesen!
So wenig je, als Ströme aufwärts wandeln,
Wirst du verwandeln dich und anders handeln!
Dieselben Massen, anders nur gebüttelt,
Dasselb' Gebräu, nur tiefer umgerüttelt;
Derselbe Dünkel auf denselben Stelzen,
Gewohnt, der Phrase Brei im Maul zu wälzen —
Nein, du entschlüpfst mir nimmer, wie du meinst,
Mit einem: „Das war eh'dem," „das war einst."

Erste Stimme.

So sprich, Barbar, was willst du denn von mir?

Zweite Stimme.

Bürgschaft, daß fürderhin mein Dach vor dir
Gesichert sei —

Erste Stimme.

Bürgschaft? Die giebt dir mein
Geheiligt Wort! Was Elsaß, was der Rhein! —
Sie sei'n vergessen!

Zweite Stimme.

Und die Todten mein?
Sie, die mit mir die Grenze überschritten,
Mit frischen Wangen und mit blondem Haar,
Auf Rossen muthig über Land geritten,
Des ganzen Volkes Blüthe, Schaar um Schaar,

Und die dann ſanken, hingemäht wie Garben
Vom Erz des Schnitters, und im Glauben ſtarben,
Daß nutzlos nicht ihr Tod, und daß die Erde,
In der ſie ruhn, nie wieder Frankreichs werde —
Sie nahmen all' in's Grab mein Wort zu Pfand,
Daß ich die Erd', die ſie erkämpft, behaupte!
Wohl! Keine Macht entreißt mir mehr das Land,
Das mir gehört', eh' mir's der Erbfeind raubte.
Auch ſteh' ich d'rauf!

Erſte Stimme.

Doch Frankreich iſt untheilbar.

Zweite Stimme.

Wir wollen's ſehen. Mir däucht, es iſt unheilbar,
Und frag' noch einmal: giebſt du dich beſiegt?

Erſte Stimme.

Nie! Bis Paris in Trümmerhaufen liegt!
Dann ſänk' ich ſchmachtend, mich im Glutſtrom ſpiegelnd,
Mein ganzes Sein im Untergang beſiegelnd,
Wie eine Prieſterin, dem Tod geweiht.
Erhab'ner Sturz, gigant'ſche Leichenfeier!
Mein Victor Hugo ſpielt dazu die Leier —
Ein zweites Troja bin ich ſpät'ſter Zeit!

Zweite Stimme.

Genug der Worte! Deine Eitelkeit
Iſt heliogabaliſch. Nun, ſo fühle
Den Hammer Thor's!

24. Oct. 1870.

Sylvester-Nachtgedanken.

(1870.)

I.

Wieder zieht ihr auf, o Sterne, und bestrahlt den weißen Schnee,
Und beschaut aus weiter Ferne wildes, ungemessnes Weh.
Ach, wie ängstlich dieser Schimmer! Grauser Brände düstrer Schein
Fällt, so scheint's, in jedes Zimmer und in jedes Herz hinein.
Wer toastet heut? Belastet schweigt das Herz. Wer schwäng' ein Glas,
Während dort die Wasgauwölfe graufig suchen ihren Fraß?
Alles leidet, Alles banget schwerbeklommen, bis die Frist
Solchen Leids hinweggenommen und das Loos entschieden ist.

Schöne Sterne, reine Sterne! Werdet ihr nach solchem Graun
Jemals wieder auf die Erde, eure Schwester, freundlich schau'n?
Nicht in Lachen Blutes spiegeln mög't ihr euer Angesicht,
Und nach kurzem Glühn verblaßt ihr, wie ein Auge, welches bricht.

II.

Daß wir einen Nachbar hatten, prahlerisch und hochgestelzt,
Der von jeher arge Pläne gegen uns im Sinn gewälzt,
Der uns in vermess'nem Wahnsinn hindern wollt', ein Volk zu sein —
Ja, wir wußten's, doch was that es? Zwischen uns hin floß der Rhein.

Wissend wohl, wie tief und herzhaft uns der wälsche Nachbar haßt,
Sprach ich oft: der Cäsar drüben, ist mir noch der liebste fast.

Er allein ist's, der die Koppel seiner Kriegeshunde hält,
Und den Schauplatz ihrer Jagden an das End' verlegt der Welt.
Ewig führt er sie zum Kriege, nie zu dem, nach dem sie späh'n,
Und er führt sie noch nach Hongkong, um nicht an den Rhein zu gehn.

Aber alt war er geworden, und für die gereizte Brut
Schien ihm der Arena Schauspiel zu vertagen nimmer gut.
Also: los die Bestienhaufen! Leugne Einer, daß das Land,
Wie die Menge eines Circus, beifallklatschend zu ihm stand?

Ja, mit Jubel, ein Betrunkner, der aus tausend Kehlen schreit,
Gab das Volk von Frankreich seinen Prätorianern das Geleit,...
Nein, ihr habt es nicht vergessen, Sterne ihr, der Julinacht,
Durch's Gebrüll der Marseillaise klang der Ruf: Zur Schlacht! Zur Schlacht!

III.

Von Genossen Garibaldi's, journalist'schen Franctireurs
Schwärmt's im ganzen Wiener Walde zum Entsatz des Frankenheers.

Auf dem Hut die rothe Feder, steigt auf seinen Gaul der Schmock,
Dem Neapel, dem der Welfe, dem der Papst bezahlt den Rock.
Und der Preußenfeind, der alte, steht zu ihm als Kampfgenoß,
Und der klerikale Ritter leiht ihm Speer und Wurfgeschoß.

Auch den Mann von Achtundvierzig läßt's nicht rasten mehr am Herd,
Seit der Vagabundenvater von Caprera stieg zu Pferd.

Nimmer bleibt bei solchem Aufbruch der Philister ungerührt,
Und er jammert, daß man ruchlos Völker auf die Schlachtbank führt.
Kämpfer haßt er und Heroen und die Krieger aller Zeit,
Und belehrt uns, daß die Freiheit auf dem Schlachtfeld nicht gedeiht.

Freilich wohl nicht auf dem Schlachtfeld, und dennoch — auf ihm erstand
Die Verbrüd'rung deiner Stämme, großes, deutsches Vaterland.
Freilich wohl nicht auf dem Schlachtfeld, doch eh' wir die Freiheit schaun,
Muß das Haus gegründet dastehn, müssen wir die Mauern baun.

Friede! ruft ihr, gut, doch wendet an die rechte Thür euch auch,
Nicht, daß sich der Sieger füge, der Besiegte, das ist Brauch.
Strafe für den Rechtsverletzer, der zuerst gesucht den Streit,
Ja, wir wollen auch den Frieden, doch vorher Gerechtigkeit!

Wär's wohl nöthig, dir zu sagen, daß der Krieg entsetzlich ist,
Dir, dem Volke des Gedankens, das des Friedens Hüter bist?
Nur herausgefordert schlugst du nieder den, der dir genaht,
Nein, du bist kein Volk der „Gloire", deine That ist Friedensthat.

Aber ruhig willst du schlafen und dein Haus gesichert sehn,
Und die Aehren deines Fleißes soll nicht fränk'sche Raubluft mähn.
Und nach abgewehrtem Einbruch wirst du selbst dein Tribunal,
Nicht um Fremdes dir zu nehmen, aber das, was man dir stahl.

Denn daß ihr's nur wißt, der deutsche Michel, jener Biedermann,
Der verlor, wenn er verspielte, und verlor, wenn er gewann,

Der leer ausging, wenn er siegte, rings verlacht, daß ihm die Ehr'
Sittlichen Triumphs genügte — dieser Michel ist nicht mehr.

Was beweint ihr, was beklagt ihr, die beklagt nicht wollen sein,
Die im Hochgefühle streiten, ja, wir stehn für Deutschland ein!
Welche sagen: ja, wir dulden, doch wir bringen voll und ganz Heim, wozu wir uns verpflichtet, Ehr' und Ruhm des Vaterlands.
Die mit starkem Muthe trotzen: Jeder steht im Dienst der Pflicht,
Jedem Einzelnen zu Gute kommt ein Theil von unserm Blute, wir vollziehn ein Weltgericht.

Also sprechen wir und Jedem, welcher jetzt verräth'risch naht,
Der uns hindern will und stören, jetzt, in unsrer größten That,
Uns beschimpft in unsren Kriegern, unsrer Ehr' in's Antlitz schlug,
Sei kein Brandmal allzu brennend und kein Schimpf infam genug.

Doch, was wall' ich auf! Was glühet mir die Stirn im Zornesbrand?
Den Spartaner nie verstehen wird man in Phäakenland,
Und in Roms Suburra lebend nie begreift Thumelicus
Unter Pfaffen und Hetären, warum Hermann kämpfen muß!

Ihr inzwischen kämpfet weiter, geht auf unbeirrter Bahn,
Was Geschlechter nicht vollbrachten, habt ihr jetzt bereits gethan,
Tausend Jahre sind verronnen, seit das deutsche Reich erstand,
Und ihr baut es nun von Neuem, mit den Waffen in der Hand.

Unter Schnee und Ungewitter legtet ihr den ersten Stein,
Unter sonnig heitrem Himmel wird der Bau vollendet sein.

* * *

Schöne Sterne, reine Sterne, werdet ihr nach solchem Graun
Wieder freundlich auf die Erde, eure Schwester, niederschaun?
Ja, ihr werdet wieder leuchten, wenn nach langer, schwerer Nacht
Und aus ungeheuren Opfern aufblüht neue Lebenspracht.

Am 16. Juni 1871.

Von seiner Säule vor dem Königsschlosse
Blickt in den frühen Tag der märk'sche Aar,
Erblickt Trophä'n und ragende Kolosse
Und regt, bevor noch donnern die Geschosse,
Kaum sichtbar das metall'ne Flügelpaar.
Er sieht und grüßt der Heeressäulen Nahn —
Denn sie sind da, ihr Tagwerk ist gethan.

Da kommen sie, bewährt in dreißig Schlachten,
Mit Augen, die gewohnt den Tod zu schaun,
Die Tapfern alle, die den Rhein bewachten,
Und eisern, wie das Werk, das sie vollbrachten,
So eisern wurden sie und wetterbraun.
Die ihr geschützt der Heimath Heiligthum,
So lang' ein Deutschland, lebt auch euer Ruhm!

Zurück aus Frankreich, das ihr ehmals haßtet,
Und jetzt bedauert, weil es tiefer fiel,
Als ihr es schlugt, und wie von Fluch belastet,
Seit jenem Tag, da es euch angetastet,
Am Abgrund irr' hintaumelt ohne Ziel!

Zurück aus Frankreich, heißt zurück aus Leid —
Wohl, daß ihr fort und in der Heimath seid!

O des Contrastes! Dort zu wilden Knäulen
Verstrickte Opfer, Wahnsinn, Brand und Mord —
Erhob'ne hier — dort umgestürzte Säulen,
Entstellte Züge und verzweifelt Heulen —
Hier Jubellieder und begeistert Wort!
Besiegte dort und Sieger schreckensbleich,
Dort Schutt — und hier: ein neu erstand'nes Reich!

Ihr habt's gebaut, es steh auf Fels gegründet,
Du aber bleib' sein Schirmherr, schwarzer Aar.
Und wenn das Wetter wieder einmal zündet,
Dann wirf dich wieder, mit dem Glück verbündet,
In alle Wetterwolken der Gefahr.
Ob alles Land lug' aus von deinem Sitz —
Dein ist die Sonne und dein ist der Blitz!

Zum Schluſſe.

Oft möcht' ich bitter, bitter klagen,
Daß doch von dem, was ich geliebt,
Geſtrebt, genoſſen und getragen,
Dies Buch ſo wenig Kunde giebt.

O ſieh, bald bricht dein Leib zuſammen,
Doch auf dir liegt ein dunkler Fluch,
Die Aſche von ſo ſchönen Flammen
Sie füllet kaum ein kleines Buch.

Ich ruf' es ſchmerzlich aus und ſenke
Die Stirn, doch beſſ're Ahnung ſpricht:
Dich liebt ein ſtiller Gott, o kränke
Mit deinem Gram ſein Walten nicht.

Viel hundert Gluten braucht's und Sonnen,
Bis daß am Stamm die Traube reift,
Nicht minder braucht's an Schmerzen, Wonnen
Zum Liede, das ein Herz ergreift.

Viel mußt du lieben, viel umſchlingen,
Bis du begreifſt den Gang der Welt,
Viel weinen mußt du, bis zum Singen
Der Geiſt des Seins dich würdig hält.

Und doch, aus allem Grund der Schmerzen
Stellt ſich dir eines lachend dar,
Daß, was ſich ſo entrang dem Herzen,
Nicht flüchtig wie die Stunde war.

O glaub' nichts ſinkt verloren nieder,
Nichts bleibt hienieden unbelohnt,
Und jede Thräne zahlt dir wieder
Der Gott, der in den Menſchen wohnt.

Zweite Abtheilung:

Epiſche Dichtungen.

Biska.

(Geschrieben 1846.)

Eingang.

Umſonſt will uns die Poeſie bereden,
Daß dieſe arme Erde ſei ein Eden.
Sie iſt es nicht. Nur Tod kann ſie verjüngen
Und Menſchenblut muß ihre Felder düngen.
Was aber iſt der hohe Drang auf Erden,
Der freud'ge Rauſch, der Muth der Zuverſicht,
Der Maſſen antreibt, Märtyrer zu werden
Noch in der Dämm'rung für ein Freiheitslicht?
Hier jauchzt er auf in Scheiterhaufengluten,
Dort ſingt er laut und freudig beim Verbluten —
Iſt es die Macht dämoniſcher Bethörung?
Iſt's Seelendrängen nach des Leib's Zerſtörung?

Es geht ein Laut durch alle Weltgeſchichte
In Pauſen von Geſchlechtern zu Geſchlecht,
Und ruft der Menſchheit Dränger zu Gerichte,
Verkündend das vergeſſ'ne Menſchenrecht.
Ein Rufen iſt's von Armen, Unterdrückten,
Aus Nacht, aus Feſſeln, Geiſteszwang und Noth,
Ein Mahnen an die Reichen und Beglückten,
Ein Drängen nach Erkenntniß und nach Brod.
Der Knecht, der es vernommen, denkt an's Sterben
Und fühlt die Seele heldenhaft empört,
Kein Zwingherr, der ſein Mahnen ohn' Entfärben
Selbſt in dem Schutze ſeiner Schergen hört.

Als Apoſtolen dieſes Rufes treten
Im dürft'gen Kleid und durch den Schmerz geweiht

Der Volksbefreiung herrliche Propheten
Aus niedrer Hütte in die laute Zeit.
Ein Jüngling singt zu Sachsen vor den Thüren
Sein geistlich Liedlein für ein Stückchen Brod,
Derselbe, der die Wartburg wird erküren
Zum Sinai mit Zornesflammenroth!
Ein Bettler stirbt, der toll die Welt durchrannte,
Rousseau — des reichen Frankreich ärmster Sohn,
Und hinterläßt der Welt, die ihn verkannte,
Im Testamente — die Revolution!

So lehren sie und fallen; doch wie Trauben
Vom Winzer: Tod gekeltert unter Schmerz,
Daß sie dereinst als Feuerwein mit Glauben
Und Freiheitsrausch erfüllen jedes Herz.
Und so geschieht's. Berauscht vom Blut des Todten
Bricht bald das Volk die langgewohnte Haft,
Und prüft am Burgwall trotziger Despoten
Den eignen Glauben und die eigne Kraft.
Ungleicher Kampf! Als gottgesäter Samen
Sinkt es auf's Schlachtfeld ohne Ehr' und Ruhm,
Und es brandmarkend nennt's mit einem Namen
Die Welt der Pharisäer: Ketzerthum.

Ja Ketzerthum! in aller Zeit dasselbe,
Ob's in verschiednen Zungen anders klingt,
Ob's hier aus eines Mönches Grabgewölbe,
Ob's dort auf offnem Markt empor sich ringt,
Ob's kirchlich hier, sich weltlich dort gebahret,
Ob's nach Tiaren oder Kronen greift,
Ob es mit Spartakus hier Sclaven schaaret,
Ob's Kelche schwingt, ob es Bastillen schleift,
Dasselbe ist's in allen Erdentagen,
Es ringt sich auf aus Druck und Leibesnoth,
Und wirbt, wenn Tyrannei zu schwer zu tragen,
Mit Glaubensflammen freudig um den Tod.

Ja um den Tod. Das Weltgeschick ist ehern
Und unabwerfbar scheint der Völker Joch.

Und doch, o Menschheit, glaub' es deinen Sehern,
Der Welt geheime Kirche sieget doch!
Der Sieg kommt nach. Nur das muß bitter schmerzen,
Daß Menschheitssiege, ach, so schwer erkauft,
Daß mit dem Blut so vieler tausend Herzen
Das Weltgeschick des Fortschritts Speichen tauft.
Daß, wenn der Altar Ambos ward auf Erden
Zum Kettenschmieden für der Völker Bann,
Der Ambos wieder muß zum Altar werden,
Das Schwert zu schmieden, das da retten kann.

Die Weltgeschichte spottet jener Sagen
Der blassen Friedensdichter, daß ein Hirt
In ferner Zeit, in blauen Zukunftstagen
Ein Schwert, versteckt in Rosen, finden wird,
Ein blüth'umranktes, wunderliches Eisen,
Nur fast zu schwer für eine Menschenhand,
Deß einst'ger Zweck und Nutz' sogar den Weisen,
Den Aeltesten im Volke unbekannt —
So lang' des Zeitenwebstuhls Arme weben,
So lang' die Menschheit lebt von Pol zu Pol,
Bleibt Trauerspiel das große Völkerleben
Und hat ein Schwert zum ewigen Symbol!

Das Schwert ist Werkzeug aus des Erdgeists Essen,
Des dunkeln Geists, der in der Tiefe grollt,
Und die da träumen, sollen nicht vergessen,
Daß Eisen auch im Blut der Menschen rollt.
Das Schwert ist ein erstarrter Blitz von Oben,
Als Eisenstab zum Grund hinabgesandt,
Daß er, ein neuer Racheblitz, erhoben,
Was unrein, tilge durch das weite Land,
So lang' des Zeitenwebstuhls Arme weben,
So lang' die Menschheit lebt von Pol zu Pol,
Bleibt Trauerspiel das große Völkerleben
Und hat ein Schwert zum ewigen Symbol!

Erzählen möcht' ich heut den deutschen Herzen
In Donnersängen grollend und gedämpft,

Wie hier ein Volk, ein ganzes Volk mit Schmerzen,
Wie selten eins für Licht und Recht gekämpft.
Erzählen möcht' ich es vom Sturm begleitet,
Wie hier die Wiege war vom jungen Tag,
Wie sich von hier das erste Licht verbreitet
Auf eine Welt, die noch im Schlummer lag.
Vielleicht, daß Deutschland in der Helden Streiten
Verwandte Freiheitslosung tönen hört,
Und daß ihm nützt zu hören, wie vor Zeiten
Ein Volk gen Fürstenmeineid sich empört.

Zieh hin, Poet, mit deinen ernsten Sängen
Begleite du den Kampf der neuen Zeit,
Dein Zelt steh dort, wo sich die Schaaren drängen,
Dein starker Arm sei ewig schwertbereit.
War doch dein frohstes Lied verhülltes Klagen,
Ein Epheukranz um's schmerzzerwühlte Haupt,
Und immer sangst du, wie der Schwan der Sagen,
Am schönsten, wenn zu sterben du geglaubt.
Wo Wunden bluten, gilt es, dich zu zeigen,
Der Kampf nur giebt die Lieder, nicht die Ruh',
Wenn die Gewitter der Geschichte schweigen,
Dann, Dolmetsch ihres Ringens, dann schweigst auch du!

Und wenn sich einst der Zeiten Bund entschleiert,
Wenn Wahn und Irrsinn wie ein Traum entflieht,
Wenn diese Erde einst ihr Pfingstfest feiert,
Dann singt die Poesie ihr letztes Lied.
Wenn der Empörung Wogen still verschäumen
An einer letzten Zwingburg Marmorknauf,
Dann wacht der Dichter auf aus seinen Träumen
Und hängt im Schatten seine Harfe auf.
Denn alle Poesie ist tiefes Klagen,
Ist des gefangnen Adlers Flügelschlagen,
Ein Wächteraufschrei bei des Morgens Grauen,
Sie stirbt, wenn wir des Lichts Erfüllung schauen.

Herbst 1846.

Erſtes Buch.

(1419—1420.)

I.

Ein Steinwurf.

Auf des Wiſchehrad's Mauern verglutet
Ein verhüllter, düſterer Tag,
Und eine zagende Menge flutet
Lautlos über den Markt von Prag.

Volk und Bürger, ſtarre Huſſiten,
Heimwärts kehrend von heiliger Fahrt,
Jan von Zelau in ihrer Mitten,
Um des Kelches Banner geſchaart.

Wühlt Entſetzen in allen Herzen,
Bleiben die Lippen der Tauſend doch ſtumm,
Alle lauſchen der Kunde der Schmerzen,
Alle horchen dem Herrn von Chlum.

Auf dem bäumenden, ſchäumenden Pferde
Sitzt der Silberbart, ernſt und kalt,
Böhme von Antlitz, Wort und Geberde
Und durch des Auges dunkle Gewalt.

Zerrt an den Zügeln, ſteht in den Bügeln
Barhaupt und ſchlichtet der Locken Flut,
Wahrt in des Mantels wehenden Flügeln
Ein verborgenes, theueres Gut.

Und er erzählt: „Vor dem Altare
Ward er der Prieſterkleider beraubt,

Hingeſtoßen wie eine Waare —
Seine Tonſur gelöſcht vom Haupt.

Kerkerbleich, den Leib voll Wunden
Der Tortur, nackt, krank und ſtumm
Stand er dort, die Hände gebunden
Und die Verwünſchten um ihn herum.

Mich ergriff ein heimliches Grauen,
Denn Alles war, wie's einſt geſchah —
Unſeren Heiland glaubt' ich zu ſchauen —
Kaiphas auch und Pilatus war da!

Und von Papier eine goldene Krone,
Ellenhoch, mit Teufeln bemalt,
Brachten die Teufel in ihrem Hohne —
Ach, ſein Blick hat noch Milde geſtrahlt!

Grinſend und gleich dem böſen Feinde
Sprach da der Papſt: „So biſt du nun
Ausgeſtoßen und die Gemeinde
Hat nichts weiter mit dir zu thun!"

Da von der Pfalz zu Ludwig dem Grafen
Sprach der Kaiſer: „Mein Oheim, werth,
Nimm dieſen Mann, ihn zu beſtrafen —
Wozu trügen wir denn das Schwert?"

Daß noch das Gräuelſpiel nicht ende,
D'rauf der Graf: „Hier herrſch' ich nicht!
Rath von Koſtnitz, in deine Hände
Geb' ich den Ketzer zu Gericht!"

Und ſo ſah ich ihn denn voll Wunden
Aus einer Hand in die andere gehn,
Sah ihn zuletzt, an den Pfahl gebunden,
Hoch vor dem Volk auf dem Holzſtoß ſtehn!

Ringsum ſtanden die Pfaffen und ſangen,
Höhnten den Heil'gen im Sündergewand,
Geißelten ihn mit Dornen und ſchwangen
Selbſt auf den Stoß den feurigen Brand.

Und ich betet' zum ewigen Gotte,
Blickte hinauf in die regloſe Luft,
Fragte, ob denn kein Blitz die Rotte
Schmettern wolle hinab in die Gruft?

Thöricht, wer Blitze als Rächer ſich fordert!
Immer noch litt der Heil'ge am Pfahl,
Sang, von der Hölle der Flammen umlodert,
Noch ſeinen böhmiſchen, hohen Choral.

Pſalmen von Engeln gleich hat es geklungen,
Endlich in einem gräßlichen Schrei
Sank er dahin, von Flammen verſchlungen,
Und ſeine Qualen waren vorbei...

Nacht ward's dann, und um die verfallenen
Burgestrümmer brauſte der Rhein,
Grollte, daß Mörder ſeine kryſtallenen
Wellen getrübt mit Todtengebein.

Ich aber ſchlich zur Stätte der Flammen,
Die nun auf ewig zur Wüſte verdorrt,
Scharrt' die verbrannte Erde zuſammen,
Barg ſie im Kleide und trug ſie fort.

Daß ſie erzähle die Kunde der Schmerzen,
Von eines Ketzers Treue und Muth;
Traun, für getreue böhmiſche Herzen
Hat die Aſche noch Glut — noch Glut!"

Spricht's der Greis, und mit wonnigen Sorgen
Zeigt er dem Volk einen heiligen Raub —
In ſeinem Helme trägt er geborgen
Johann Huſſens theueren Staub! —

Und das Volk bricht aus in Weinen,
Jammernd und ſchluchzend drängt es heran;
„Beſſeren hatte die Erde Keinen —
Und das haben die Pfaffen gethan!"

„Vater!“ so rufen sie — „führ' uns von hinnen,
Wär's auch gegen ein ganzes Heer,
Laß unser bestes Herzblut verrinnen,
Laß uns retten die böhmische Ehr'!“

Doch wie sie's rufen im lauten Orkane,
Bleiben die Lippen plötzlich gebannt —
Steine schauern vom Rathhausaltane,
Zornesgeschosse aus sicherer Hand.

Treffen des Kelches hohe Standarte,
Treffen die Stirne des Alten zu Roß,
Daß bis hinab zum wallenden Barte
Gleich in Strömen der Purpur floß.

Sieht der Alte das Blut verströmen,
Ruft er laut und gewitterschwer:
„Wollt ihr kennen die Feinde der Böhmen?
Wollt ihr retten die böhmische Ehr'?

Eure Feinde sind jene Räthe,
Vollgefressen mit Gold und Koth,
Die eure Ehr' und die Freiheit der Städte
Langsam martern zu Tod, zu Tod!

Jene Pfaffen und frommen Verräther,
Die in der Duldung preisen das Heil,
Und, o Volk, deine besten Vertreter
Ueberliefern dem Brand und dem Beil!“

Also spricht er. Sie knirschen nach Rache,
In allen Herzen jammert die Wuth,
Vor dem Rathhaus die ung'rische Wache
Taumelt zur Erde in ihrem Blut.

Thore weichen den waltenden Aexten,
Balken und Trümmer werden gethürmt —
Durch die Fenster brechen die Keckſten
Und das Rathhaus ist gestürmt.

Ha, wie waltet das Schwert und die Keule!
Durch das Fenster fliegen zuhauf
Dreizehn Räthe mit Klagegeheule,
Speere und Keulen fangen sie auf.

Eh' nicht das Werkzeug der Herrschaft zerschlagen
Von des Volkes heil'gem Gericht,
Acten des Lugs in die Lüfte getragen,
Rasten und weichen die Tobenden nicht.

Auf des Wischehrad's Mauern verglutet
Noch ein Strahl vom scheidenden Tag,
Wild, unzählig die Menge flutet
Ueber den weiten Markt von Prag.

II.

König Wenzel.

Zu Novihrad im Kaisersaal,
Da flammen Kerzen ohne Zahl,
Von Licht erglänzen Wand und Diele.
Da glüht der Wein im Goldpokal,
Der Becher kreist, der Würfel rollt,
Und hin und wieder läuft im Spiele
Mit hellem Klang das rothe Gold.

Nur König Wenzel lungert stumm
In der Gedanken Graun verloren,
Vom lauten Zecherlärm ringsum
Kommt kaum ein Ton zu seinen Ohren.
O welche Mähr von innern Qualen,
Von Schuld und Wahnsinn und von Graun,
Ist in den Furchen dieses fahlen,
Entstellten Angesichts zu schaun!

Die Zähne von Gewissensbissen,
Sie haben diese edle Stirn
So tief zerwühlt und aufgerissen,
Bis Tollheit schlich in's wunde Hirn.
Mahnt nicht das Aug', das wilde, stiere,
An's Aug' entsetzlicher Vampyre?
Ein Lächeln, häßlich, nicht zu schildern,
Liegt um den Mund, wie schreckbetäubt,
Der Bart ward greisig im Verwildern,
Und wie von innern Schreckensbildern
Ist ihm das karge Haar gesträubt.

Ist das der Stern im Kreis der Weisen,
Ist das die ritterliche Brust,
Ist das der Mund, der Frau'n zu preisen
Im wohlgestellten Reim gewußt?
Der in der weichen Hand der Minne
Ein Becher süßen Weines war,
Ist er verfallen ganz und gar
Zum Knechte abgestumpfter Sinne?

Allmählich kam und wohl verschuldet,
Was seinen Geist in Ketten legt,
Er hat erlebt und hat geduldet,
Was ungestraft kein König trägt.
Zweimal in seinem Schloß gefangen,
Entsetzt, dann wieder freigegeben,
Behielt er Krone noch und Leben,
Doch Kraft und Muth sind untergangen,
Bis in das Herz, das allzu früh
Gealtert unter Gram und Müh',
Die Selbstverachtung schlich, die Frucht
Der Schwäche, die auf den Ruinen
Des Ehmals mit entsetzten Mienen
Erst Taumel, dann Vergessen sucht.

Und Pfaffen haben ihn „vergeben",
Es lodert Gift durch sein Gebein

Und wühlt mit immer tief'rer Pein
Sich in ſein aufgeriſſ'nes Leben.
Wenn in der Bruſt, der qualdurchlohten,
Die ungeheure Pein erwacht
Und der Erinnerung Hyänen
Mit ſcharfen Krallen, ſpitzen Zähnen,
Ihm all' die halbvergeſſenen Todten
Aufwühlen aus des Herzens Nacht:
Dann ſtürzt er aus, ein toller Zecher,
Mit lautem Fluche Bech'r um Becher,
Dann ſieht er des Verrathes Natter
In jedes Kämm'rers Auge ruhn,
Dann kriegt der Henker, ſein Gevatter,
Mit Beil und Strang vollauf zu thun.
Dann iſt ſein ganzes Thun Entſetzen,
Der tollſte Mord ſein Zeitvertreib,
Dann läßt er, ach, ſein eignes Weib
Von ſeinen mächt'gen Doggen hetzen!

Die wilden Hunde ſind ſein Leben,
Sie folgen ihm auf jedem Schritt,
Sitzt er — ſie lagern dicht daneben,
Geht er zu Bett — er nimmt ſie mit.
Er hat kein Kind, er kann nichts lieben,
Nichts freut, ſo ſcheint's, ihn weit und breit —
Den wilden Rüden iſt geblieben
Sein letzter Reſt von Zärtlichkeit.

Noch ſchießt ſein Geiſt zuweilen Blitze,
Noch wacht ſein Sinnen auf zum Scherz,
Der Strahl aus finſtrem Wolkenritze
Zeigt nur, wie öd' und wüſt ſein Herz.
Im Garten, wo er ſtumm, allein
Zu wandern pflegt im Sonnenſchein
Lieſt: „Wenzeslaus alter Nero“
Er angeſchrieben an der Wand —
„Si nondum fui adhuc, ero“
Schreibt er dazu mit raſcher Hand.

Ein luſtig Lied geht jetzt im Kreiſe
Beim rothen Wein von Melnik um,
Der Herr allein, der kranke, greiſe,
Sitzt theilnahmlos und todesſtumm.
Die Rechte läßt den Becher ſinken,
Er rollt mit Klingen untern Tiſch,
Der Page holt ihn, füllt ihn friſch;
Nun muß voraus der Kämm'rer trinken,
Daß nicht vergiftet das Gemiſch.

Rings um den Tiſch des Herren Viele
Sind unlängſt erſt zurückgekehrt
Von jenem ſtürmiſchen Concile,
Das faſt vier Jahre lang gewährt.
„'s war doch ein Leben wild und brauſend,"
Ruft in den Kreis der Herr von Tauch',
„Gab's dort der Pfaffen zwanzigtauſend,
Gab's tauſend Courtiſanen auch!
Stritt ſich gleich dort in zwanzig Sprachen
Des Chriſtenthumes Kleriſei —
Des Schismas Kriege unterbrachen
Doch herrlich Feſtſpiel und Turnei!"

„Drei Päpſte gab's dort," ſpricht ein Zweiter,
„Doch dem, der in die Welt ſich ſchickt,
Galt's gleich, ob Johann ſiegt' als Streiter,
Ob Gregor oder Benedict.
Der Eine thut in Bann den Andern,
Nur Einer kann der Rechte ſein —
Doch iſt man Laie, kann man wandern
Und ſpeiſt zu Tiſch bei allen Drei'n."

Im Glaſe glüht die dunkle Rebe —
Die Scherze zucken hin und her —
„Die drei ſind fort, der Himmel gebe,
Colonna komme hinterher!"
„Vergeßt mir nur nicht — im Vertrauen" —
Ruft Einer d'rein, „die wackre Stadt,
Die im Gäßlein „der ſchönen Frauen"
Uns All' umſonſt bewirthet hat!"

Herr Martiniz hat dem Gelage
Still beigewohnt und brütet ſtumm,
Nun auf dem Tiſch mit einem Schlage
Der Fauſt wirft er die Gläſer um.
„Habt ihr noch Herzen?“ ruft er bitter,
„Ich glaub's, ihr habt dort nichts entbehrt,
Doch ſaht ihr nicht, wie Böhmens Ritter
Und Böhmens Volk man dort geehrt?
Mir ſcheint, kein Ehrenmann darf's leiden,
So lang' noch Haupt und Klinge feſt,
Daß Sigismund mit falſchen Eiden
Den Huß gelockt in's Mörderneſt,
Kein Böhme darf dem Mann ſich beugen,
Der nach dem Tod der Glaubenszeugen,
Des Papſtes Roß an güldnem Strick
Geleitend, ſchritt durch Koſtnitz' Gaſſen,
Dann wie ein Dieb die Stadt verlaſſen
Und ſeine Schulden ließ zurück!
Ob ein Concil von Kuttenträgern
Den Bann nun ſpricht ob unſer Land,
Ob Reich und Curie ſich verſchwägern,
Der Böhme ſühnt's mit Schwert und Brand!“

Sein Wort verhallet im Getos,
Ein Ritter ſtürzet in den Saal:
„O Herr, das Volk von Prag iſt los,
Es brauſt heran in wilder Zahl.
Hört Ihr des Thürmers Glocken klagen?
Hört Ihr des Volkes laute Wuth?
Die Schöppen haben ſie erſchlagen,
Nun wollen ſie der Pfaffen Blut!“

Der König hat das Wort vernommen,
Der Becher fällt aus ſeiner Hand,
In ſeinem Auge iſt entglommen
Ein dunkel unheimlicher Brand.
Stumm wankt er zum Altan am Thurme,
Dort ſteht er ſtarr, das Haar geſträubt,

Und lauſcht entſetzt und wie betäubt —
Sein Purpurmantel weht im Sturme.

Da nahen tauſendſchaarig
Des Gerbers Marzik Horden,
Gebräunt und dunkelhaarig,
Das Auge wüſt vom Morden.
Die Fackeln blutroth ſchwingend,
Von Huß und Koſtnitz ſingend
Durchtoben ſie die Nacht,
Daß aufgeſchreckt, mit grellen
Glutaugen in den Wellen,
Die Moldau auferwacht.
Hier ſtürmen wilde Schaaren
Hinan die Kirchentreppen,
Hier andre wieder ſchleppen
An Bildern und Talaren.
Voran auf Langenſpitzen
Die goldnen Biſchofsmützen,
Pacifikale, Stolen,
Viel Plunder, ſchwarz und roth,
Ein Reichthum, wüſt, unendlich,
Der gläub'gen Armuth ſchändlich
Entrungen und geſtohlen —
Da ſchleppt er durch den Koth.

Hier Buben wild, mit Raſen
Durch's Pflaſter hin der Straßen
Die feiſten Pfaffen ſchleifen;
Hier andre ziehn und blaſen
Triumph auf Orgelpfeifen.
Triumph! Heut wird den Sündern
Gerechtigkeit geſprochen,
Die Kirchen ſind erbrochen,
Beraubte wollen plündern.
Da giebt's Geſchrei und Heulen,
Gezeter in den Lüften,
Wie man aus ihren Schlüften
Aufjagt des Zeitgeiſts Eulen!

Herr Wenzel sieht's. Mit beiden Händen
Greift er an die gepreßte Brust,
Da spricht Herr Jörg: „Daß es so enden,
So kommen mußt', ich hab's gewußt." —
— „Gewußt! der Blitz soll dich erschlagen —
Mein Schwert! Du Hund, das zahl' ich noch —
Ihr haltet mich? — Ihr dürft es wagen?
Zurück! ich bin der König doch!"

Von unten her tönt tausendtönig
Her durch die Nacht das Racheschrei'n,
Im blanken Saale tobt der König:
„Laßt mich nur los, und gebt mir Wein!"
Er ringt sich los, er taumelt nieder,
Das Auge stier, die Stirne roth —
Er röchelt einmal — röchelt wieder,
Ein wilder Fluch — und er ist todt.

III.

Ziska.

Des Ziska Schloß steht öde und verfallen
Im Thal von Troznow ganz im Wald verloren,
Der Zugwind geht durch die verlass'nen Hallen,
Der Epheu rankt an den verschloss'nen Thoren.
Kein Gast betritt die hohe Marmorschwelle,
Kein Waidmann kommt gezogen mit den Hunden,
Die Orgel schweigt in heiliger Kapelle,
Die alte Pracht ist immerdar verschwunden.
Im Ahnensaal wird nie ein Fest mehr funkeln,
D'rin haust der Wind, der Bote der Verwüstung,
Die Schwerter fallen und die Bilder dunkeln,
Und schnöder Rost zehrt an der Ahnen Rüstung.
Der Garten ist verwaist und ohne Wärtner,
D'rin wuchert wildes Unkraut ohne Namen,
Der Herbstwind sä't, ein sinnverwirrter Gärtner,
Bei Ros' und Lilie Lolch und Schierlingssamen.

Der Wartthurm wurde grau in Winterwettern,
Der Springbrunn ist versandet und verdorben,
Die Sonnenuhr umwölbt ein Dach von Blättern,
Der Zeiger spricht: Hier ist die Zeit gestorben.
Das Leben wich dem Walten der Gespenster —
In stiller Nacht, vor'm ersten Hahnenkrähen
Kann man im Schloß die lange Reih' der Fenster
In geisterhaftem Lichte funkeln sehen.
Das ist das arme Fräulein, das dort harret,
Das todte Opfer der verrath'nen Ehre,
Und vom Altan in Schmerzen niederstarret,
Ob der verlorne Bruder wiederkehre?

Der aber ist schon lange weggeblieben,
Er kämpft in Ungarn und im fernen Polen
Wie eine düst're Wolke, sturmgetrieben,
Und kann sich nicht der Seele Ruhe holen.
Wie ein Asket im Beten und im Fasten,
Trägt er um Christum Mühsal und Gefahren
Allein und heimathlos und kann nicht rasten —
Sein Gott ist nur der Gott der Heeresschaaren.

Zuweilen tönt zur Heimath eine Sage
Von seinem Heldenarm, dem schreckenvollen —
Daß man ihn sah, wie ein Gestirn der Plage, —
Und wieder ist er ohne Spur verschollen.

* * *

Die Moldau schlägt im Nachtsturm ihre Wellen,
Empört vom Andrang der geschwollnen Bäche,
Am Ufer brennen Klöster und erhellen
Der dunkeln Wasser ungeheure Fläche.
Es rauscht der Wald mit seinen schwarzen Föhren,
Das Frühlingseis zerbricht mit lautem Krachen,
Da dröhnt die Bucht — und wie des Teufels Lachen
Ist es noch fern im Felsgeklüft zu hören.

Ein Kahn durchschwimmt die Oede, schwarz, tiefnächtig,
Es sitzen d'rin zwei trotzige Gesellen,
Zwei starke Schiffer, und sie kämpfen mächtig,
Hier mit dem Eis, und hier mit Wind und Wellen.
In Kriegerkleidung steht im Kahn ein Dritter
Aufrecht, und hält sein treues Roß am Strange,
Bäumt sich das Thier — so ballt die Faust der Ritter,
Und niederfällt der Rapp und wiehert bange.

Des Kriegers Tracht ist polnisch, wie sie Brauch
In Krakau und im fernen Moskau auch.
Den langen Schnurrbart auch und Knebelbart
Trägt er auf glattem Kinn nach Polenart.
Ein Panzerhemd bedeckt das Leibgewand,
Im Eisenhandschuh ruht die Eisenhand,
Ein Mantel, rings mit Grauwerk ausgeschmückt,
Ist, wenn er reitet, um den Mann geschlagen,
Von Zobel eine Mütze, viel getragen,
Ist tief herunter in sein Aug' gerückt.
Wer einst dies Auge sah, vergißt es nie
Und träumt davon. Tief unter strupp'gen Brau'n
Glüht es hervor mit düst'rem Feuer, wie
Von je gewohnt zu grollen und mißtraun.
Das Haar vorfrüh ergraut im Lebenssturm,
Die Stirn, auf der sich krümmt des Schmerzes Wurm,
Die Wang' in Furchen, der geschloss'ne Mund
Thun eine Welt verhaltner Trauer kund,
Der Bart — wohl selten hat das Mondeslicht
Beschienen solch weissagendes Gesicht!

Der ist geschaffen, daß er einsam sei
Und herrsche über Menschen. Von der Frist,
Die uns, wohl karg genug, das Leben mißt,
Sind ihm zwei Drittheil' jedenfalls vorbei;
Ein Drittheil bleibt noch, doch das beste nahm,
So scheint's, davon hinweg die nächt'ge Wacht
Bei Kriegsfolianten, ein in Sturm und Schlacht
Verbrachtes Leben, und — ein inn'rer Gram.

Die Schiffer sehn vor sich den Strand sich breiten,
Anstoßend sprechen sie: „Wir sind zur Stelle.
Gewahrt Ihr, Herr, am Himmelssaum die Helle?
Sie wird nach Prag Euch sicherlich geleiten."
Der Ritter hat den Rappen losgebunden,
Nun sitzt er schon und giebt die scharfen Sporen,
Und eh' der Schiffer noch ein Wort verloren,
Ist er schon sausend in die Nacht verschwunden.

Was wühlt zutiefst in einer Männerseele?
Was macht noch mehr als Gift die Wange hager?
Was scheucht den Schlummer auch vom weichsten Lager
Und wacht nur auf, daß es von Neuem quäle?
's ist nicht um Freundes Treubruch bittres Grämen,
Nicht bei verlorner Lieb' die Todtenwache,
Der heiße Ehrgeiz nicht, der wilde Schemen,
Das Wurmen ist's um ungenomm'ne Rache!

Hat Einer, wer's auch sei im Licht der Sonne,
Geschändet deine Ehre ohne Scheuen,
Und mußt du denken, daß er einer Wonne
Noch leben kann, und eines Tags sich freuen —
Dann möchtest du mit deinen eignen Händen
Die scharfe Wehr, der er sich konnt' entwinden,
Im wilden Gram auf's eigne Herze wenden,
Spräch nicht das Herz: Wirst ihn vielleicht noch finden!
Und heimathlos, ein sturmverschlagnes Wesen,
Durchschweifst du mit den Winden alle Lande,
Und bangst und zagst, daß alle Menschen lesen
Auf deiner Stirn die ungeroch'ne Schande!

Unsel'ger Ziska, solch ein tiefes Elend
Wühlt unabläßig dir im wilden Herzen,
Den Brand der Schmach in deiner Brust verhehlend,
Ziehst du umher, ein starrer Mann der Schmerzen.
Ein Pfaffe hat die Schwester dir geschändet,
Den reinen Engel — dir zum Heil gegeben,
Sie, ihre Schande nicht zu überleben —
Hat — gräßlich — durch freiwill'gen Tod geendet.

Noch lebt der Unschuld teuflischer Verführer,
Die Klerisei beschützt ihren Trabanten,
Er steht beim Erzbischof als Flammenschürer
Der Scheiterhaufen, die in Konstanz brannten.

Er lebt! O Ziska, sporne den Polaken
Und laß ihn Blitze aus den Kieseln stäuben,
Sonst wird der Wahnsinn noch im Flug dich packen,
Der Sturm kann deinen Schmerz nicht übertäuben...

Was hebt sich dort im Schatten dunkler Weiden
Fern aus des Sees überbuschtem Rande?
Es kommt heran mit wehendem Gewande,
Es ringt die Hände wie in tiefen Leiden!
Es naht, es naht, es geht auf dem Gewässer,
Ob dem das Mondlicht wölbte eine Brücke,
Es hebt sich — immer höher — immer bläßer —
Und Roß und Reiter prallen wild zurücke.

Der Ziska zerrt am Zügel fest und fester —
Was nahst du, ruft er, mir in dieser Stunde,
Unsel'ger Schatten meiner armen Schwester
Und zeigst am Herzen mir die blut'ge Wunde?
Hast keine Ruh' in deiner kühlen Erden?
Trotz Priestersegens und gesungner Messen
Steigst du herauf und rufst mit Schmerzgeberden
Den Bruder an, daß er nicht soll vergessen!
Es hat nicht Noth, o Schwester! Rächen, rächen
Will ich dich, Arme, dich und Böhmens Sache,
Daß noch die Welt in tausend Jahren sprechen
Mit Schaudern soll von meiner großen Rache.
Ich will dir eine Todtenfackel zünden,
Daß sie das kalte Aug' des Weltalls blendet,
An dich, du bleiches Opfer, will ich binden
Die Ehr' des Landes, das wie du geschändet! —
Er ruft's. Der Rappe hat sich aufgebäumet,
Als wollt' er aufrecht klettern in die Lüfte,
Die Nüstern offen und den Zaum beschäumet —
Er wie sein Reiter sieht das Kind der Grüfte.

Nun, da der Schatten in der Luft zerfloſſen,
Schießt er davon — vier Blitze an den Hufen —
Ein Pfeil des Unheils durch die Luft geſchoſſen,
Und wirkungslos vertönt des Reiters Rufen.

Er iſt in Prag. Doch ob den Zinnen Prags
Ziehn Feuer eines mitternächt'gen Tags,
Karthaunen geben Antwort im Gebraus
Des Kampfs, der wild die Kleinſtadt Prags umwüthet —
Es wird der Sturm geführt auf's Sachſenhaus,
Das nah' der Brücke den Hradſchin behütet.

Der prächtige burgundiſche Palaſt
Ein ganzes Volk von fremden Söldnern faßt.
In allen Fenſtern lehnend, ſtehen Schützen
Und ſchicken eine ſchwarze Flut von Pfeilen
Den Stürmern, die in wildem Andrang eilen.
Die Bogen ſchwirr'n, die Feuerrohre blitzen,
Geſchütz, im breiten Halbmond aufgeſtellt,
Dröhnt d'rein; doch die noch nie vernomm'nen Schrecken
Des Donners, der das Ohr der Nacht durchgellt,
Der rothe Blitz, der ganze Reihen fällt,
Nur wild're Tollwuth noch im Volke wecken.

Derweil' im Schloſſe oben, ſcheu und bleich,
Hält ſich die Kön'gin-Wittwe, der das Reich
Ihr Schwager übertragen hat zu hüten
Und die nun machtlos ſteht in all' dem Wüthen.
Vom Volk belagert hart an ihren Mauern,
Muß man die arme, ſchwache Frau bedauern.

Sie iſt noch jung, ſie ſteht noch in den Tagen,
Wo unſer Herz nicht reif iſt zum Entſagen,
Doch hat ſie keine frohe Zeit gekannt,
Seit ſie aus Baiern kam in dieſes Land,
Der Reif, mit dem ihr Gatte ſie geſchmückt,
Hat nur ein ſchmerzend Haupt noch mehr gedrückt.
Kalt war ihr Bett! Wie oft auf jenen Kiſſen
An Wenzel's Seite fröſtelnd in der Nacht
Hat ſie wohl jenes erſten Weib's gedacht,
Das von des Königs Hunden ward zerriſſen!

O wie das Unglück, ein verhüllter Gast,
Auch durch's Portal von Königsschlössern schleicht,
Sein Opfer selbst im Hermelin erreicht
Und es für heut und immerdar erfaßt!

Cenek von Wartenberg tritt vor sie hin:
„Wir müssen weichen, o Gebieterin,
Nur noch ein Thor ist frei — das Roß bereit!
O welche Nacht ist dies und welche Zeit!"

Er wirft ihr seinen eignen Mantel um,
Er setzt ihr auf das Haupt den Männerhut,
Die Späher zu täuschen und der Bösen Wuth —
Sie läßt es still geschehn und duldet's stumm.
Und wie er sie auf's Roß besorglich hebt,
Sieht man, wie seine Mannesbrust erbebt,
Er liebte sie und hat ihr's nie gesagt —
Da Wenzel lebte, hat er's nie gewagt.
Nun schweigt er wieder, denn es schien' fürwahr,
Er nutzte diese Tage der Gefahr.

Sie zögert — — doch der Stadttheil ist genommen.
Stets näher kommt's heran mit düst'ren Flammen,
Am Marktplatz ruft, von Fackeln rings umglommen,
Ziska, des Kampfes Held, sein Volk zusammen.
Er spricht: „Im vollen Schmucke deiner Wehre
Bist du, mein Volk, zur Rache auferstanden,
Indeß der Erbfeind deiner heil'gen Ehre
Vor deiner Grenze steht mit Kett' und Banden.
Wenzel ist todt! Willst du in Treu' dich beugen
Dem Sigismund, dem tückischen Verräther,
Der Huß und Hieronym, des Glaubens Zeugen,
Geliefert hat der Mordlust heil'ger Väter?
Ihm, der das Reich verlassen und geschändet
Und Zwietracht stets geschürt im Vaterlande?
Dem Kaiser, der gen euch den Kreuzzug wendet?
Mein armes Volk, er bringt noch schlimm're Bande!
Bei Kuttenberg steht er mit Flammenbränden,
Um Böhmens Krone sich auf's Haupt zu setzen,

Und läßt die Prieſter, die den Kelch euch ſpenden,
In's Feuer werfen und mit Hunden hetzen."

Indeß die Kön'gin flieht mit kargen Schaaren,
Dröhnt's vor dem Sachſenhauſe tauſendtönig:
„Führ' du uns an! Um Böhmens Ehr' zu wahren,
Sei, Ziska, unſer Führer, unſer König!"

Sie ſchlagen an ihr Schild mit Schwert und Beilen
Und eilen fort, ihr blutig Werk zu ſchaffen,
Die Sonne ſelbſt iſt wie ein Held in Waffen
Und ſteigt empor mit rothen Strahlenpfeilen!

IV.

Jan von Zelau.

Jan von Zelau, fürchterlicher Mann,
Deine Macht iſt ſeltſam, nicht zu ſagen,
Von der Kanzel weißt du in den Bann
Düſtern Wahnſinns jedes Herz zu ſchlagen.
Von der Lippe ſchießt das wilde Wort
Wie ein dunkelrother Blutſtrom fort,
Schäumt und reißt in ſchwindelnder Bethörung
Jedes Herz durch Klippen der Zerſtörung,
Dorthin, wo das Denken wird ein Brüten,
Dorthin, wo der Schmerz wird Raſerei,
Jeder Klageruf ein Weheſchrei,
Jedes Thun ein namenloſes Wüthen.

Brüder! ruft er, habt ihr *den* vergeſſen,
Der einſt hier auf dieſer Kanzel ſtand
Und des Wortes Blitz herabgeſandt
Auf der Pfaffen Thun und ihr Vermeſſen?
Er iſt todt! *Sie* haben ihn geſchlachtet
Und dem Herrn geopfert ſeinen Mord,
Doch ihr Hochmuth bäumt ſich fort und fort
Daß er nach der Erde Herrſchaft trachtet.

Faßt ihr nicht den Muth ihn abzuwehren,
Werft ihr nicht den Satan in's Verließ,
Wird zur Wüste er die Erde kehren,
Die der Herr erschuf als Paradies.

Wilder flammt sein Aug', und immer wilder,
Und er zeigt dem Volk umher zwei Bilder.

Unsern Heiland sieht man auf dem einen,
In Jerusalem den Einzug haltend,
Demuthvoll den dürft'gen Mantel faltend,
Segnend rings die Armen und die Kleinen,
Die Apostel barfuß ihn umschreiten
Und am Zaum die Eselin geleiten.

Doch das zweite zeigt den Schlüsselhälter
Petri vor des Vatikanes Thoren,
Zeigt den Papst auf goldgeschirrtem Zelter,
Der am Seil geführt wird von zwei Mohren.
Pröbste folgen nach mit Kardinalen,
Spielervolk mit Trommeln und Cymbalen.

Spricht der Mönch: In diesem Doppelbilde
O erkennt es, wie die Klerisei
Vom Gesetz der Demuth und der Milde
Abgefallen bis zur Tyrannei,
Die, von Noth und Thränen unerschüttert,
Sich vom Wahn der gläub'gen Armuth füttert!

Armer Hirte, der du bitter darben
Mußt auf deinem Feld bei reichen Hürden,
Armer Bauer, mit der Hand voll Narben,
Der du hungern mußt bei deinen Garben,
Fast erdrückt von deines Frohnes Bürden,
O begriffest du es doch einmal,
Daß der Pfaffe schuld an deiner Qual!

Du bist arm, doch arm durch dein Verschulden,
Weil du glaubst dem Wort voll bitterm Spott,
Daß der Mensch auf Erden ist zum Dulden
Und daß alle Herrschaft kommt von Gott.

Wenn das Herz dir in Erbitt'rung ſchlägt,
Daß dein Nacken noch am Joche trägt,
Daß ein Menſch dich jaget wie ein Wild,
Dich, den Menſchen, Gottes Ebenbild —
Wenn dein Arm ſchon aufzuckt, d'rein zu ſchlagen,
Spricht der Pfaff: Dein Heil iſt im Entſagen.
Und er höhnet dich mit ſeinem bleichen
Märchen vom Vergelt in Himmelsreichen!

Glaubet! der dort auf der Eſ'lin Füllen
Mit der Hand voll Segen und Erbarmen,
Er, der nicht verſchmäht ſolch' dürft'ge Hüllen,
Um ſein Wort zu predigen den Armen —
Kennt nicht Jene, die in Gold und Seide
Aus dem goldbeſchlagnen Meßbuch beten,
Ungehorſam dem geſchwornen Eide,
Nur den reichen Mann bei Gott vertreten.

Wie auch ihre Scheiterhaufen lodern,
Ihre Glocken laut zur Meſſe fodern,
Lauter als ihr Erz und Feuer ſpricht
Gott der Herr: Die Argen kenn' ich nicht.
Anathem ſingt ihrer Glocken Schall,
In ihr Meßlied dröhnt der Lärm von Feſſeln,
Schaudernd ſieht das Auge überall
Blut, nur Blut in ihren Weihekeſſeln!

Voll von Sünd' und Unzucht iſt ihr Herz,
Ohne Mitgefühl für euren Schmerz,
Und ihr könnt es glauben, daß ſie führen
Schlüſſel Gottes zu des Himmels Thüren?

Ha! ihr kennt, von der ſo viel gelogen,
Jene alte, ſchart'ge Eiſenwaare,
Die dort liegt, zu unterſt der Tiare,
Schlüſſel zwei, verroſtet und verbogen.
Dieſer dort, was auch die frommen Herren
Euch erzählen, kann des Himmels Thüren
Keinen Punkt weit aus den Angeln rühren,
Jener kann der Hölle Thor nicht ſperren,

Offen ſteht es — und die Schlüſſel beid'
Sperren Kiſten Goldes nur zur Zeit!

Ja, der Pfaff', der Gleisner von Geberden,
Der euch immerfort zum Himmel weiſet
Und die Tugend in der Knechtſchaft preiſet,
Iſt des Teufels Maſtſchwein hier auf Erden!

Eine Höllentochter, eine Furie,
Die das Völkerrecht in Ketten ſchlägt,
Geiſterknechtſchaft auf die Erde trägt,
Iſt das, was man nennt: die heil'ge Kurie.

Kriegervolk, an Zahl wie Xerres' Heer,
Welches fahren wollte über Meer,
Dreißig Völker, unerhörte Macht,
Reich und Kaiſer hat ſie aufgeboten,
Ihre Heil'gen all' und ihre Todten,
Euch zu liefern eine Todesſchlacht.
Wolken Staubes fliegen mit Orkanen,
Blutroth wehn die ſeidnen Kirchenfahnen,
Dir, mein ſchönes, ketzeriſches Böhmen,
Naht ein Tag mit Blut in tauſend Strömen!
Doch ſich ſelbſt nur bringen ſie Verderben,
Hoch und freudig glänzen unſre Sonnen,
Huß am Marterpfahle hat im Sterben
Millionen für den Kelch gewonnen!
Millionen! horcht, ihr treuen Seelen,
Eine Sage will ich euch erzählen:

Lebt' ein König einſt in dieſem Lande,
Deſſen Herz ein mildes, liebeweiches,
Doch verhaßt den Großen ſeines Reiches,
Weil er brechen wollt' des Volkes Bande.
Auf der Jagd verlocken die Rebellen
Ihn von ſeinen Treuen weit und weiter,
Bis ſehr fern die Schaaren der Begleiter,
Wo ſie dann hohnlachend ihn umſtellen.
Von dem Pferde werfen ſie ihn nieder,
Knebeln ihn und binden ſeine Glieder,

Wetzen ihre Meſſer zum Verderben,
Lachen wild und ſprechen: Du mußt ſterben!

Keine Hoffnung ſieht der gute König
Auf der Henker grinſenden Geſichtern,
Doch den Knebel lüftet er ein wenig
Und er ſpricht dies Wort zu ſeinen Richtern:
Keine Hülf' iſt nah' und ich verderbe,
Aber gönnt mir, liebe Kronvaſallen,
Noch ein Jagdhornliedlein, eh' ich ſterbe,
Alten Jäger ſtärkt ſolch freudig Schallen.
Sprechen die Rebellen: Iſt's nichts weiter,
Gönnen wir dir gern die kurze Friſt,
Todt und fern ſind, Herr, deine Begleiter,
Keine Seel', die dir zu Hülfe iſt!
Und der König bläſt, und mit Gewalt
Tönt das Silberhorn durch Flur und Wald!

Aber wie das Horn er ſetzt vom Munde,
Bebt die Luft von unerhörtem Bellen,
Daß ringsum die Felſenwände gellen,
Wüthend ſprengen an des Königs Hunde.
„Wie der Wind" der erſte war geheißen —
„Kettenbrecher" war genannt der zweite,
Doch der dritte war der „Zahn von Eiſen",
Trug den Sieg davon in jedem Streite.
Auf die Henker werfen ſich die Hunde,
Und den König retten ſie zur Stunde. —

Solch ein Feind den Großen und Verſtockten
War auch Huß, der hohe Freiheitsſtreiter,
Und der Kirche ſchlaue Fürſten lockten
Ihn aus ſeiner Heimath weit und weiter.
Fern, verlaſſen, an den Pfahl gebunden,
Sprach auch er: Eh' meine Augen brechen,
Laßt mich mein Gebet auf Böhmiſch ſprechen,
Noch im Tod wird d'ran mein Herz geſunden!
Und des Liedes Silberhornestöne
Haben ſich durch alle Luft geſchwungen,

In das Böhmerland sind sie gedrungen,
Werbend für den Kelch die Heldensöhne.

Hunde, Hunde hat man uns geheißen,
Treue Hunde woll'n wir uns erweisen,
Können wir auch nicht die Bande brechen,
Hussens Leichnam können wir noch rächen!

Wie der Wind — so wollen wir uns heben,
Kettenbrecher — ja, von Ketteneisen —
Eisenzähnig wollen wir zerreißen,
Was von harten Sündern ist am Leben!

Wolken Staubes ziehen mit Orkanen,
Blutroth wehn die seidnen Kirchenfahnen,
Und mit Brand und tausend Blutesströmen
Rächt an Reich und Kaiser sich mein Böhmen!

V.

Ein Märtyrer.

Auf dem Markt von Budweis wühlet
Laut und lärmend ein Menschenheer,
Daß erschrocken der Wanderer fühlet
Sich wie ein Schwimmer im stürmischen Meer.

Kirchweih war's, wie goldne Glocken
Mild und golden war der Tag,
Wein und Fidel mit lautem Locken
Rief zum Tanze und zum Gelag.

In der Schenke tobten die Zecher,
Rosenberg's Krieger, buntes Gemisch,
Laut und lieblich klirrten die Becher,
Klirrten die Säbel unter dem Tisch.
Lustig klang das goldige Becken,
Lustig knurrte der Dudelsack,

Und die Dirnen mit bauschigen Röcken
Lehrten die Fremden den Reydowack.
Lehrten die Fremden den Tanz der Tänze,
Jenen Tanz von slavischer Glut,
Der wie jährigen Wein im Lenze
Brausen macht im Leibe das Blut!

Und der Zavoi, der Fürst der Sänge,
Dem am Hradschin sie gaben die Kron',
Der da lebt in dem Herzen der Menge,
Wie in dem Herzen der Glocken der Ton —
Zavoi war da, um die herrliche Stirne,
Leuchtend von Jugend, den frischgrünen Kranz,
Sprach mit den Alten und schwenkte die Dirne
Rasch wie ein Andrer im leichten Tanz.

Draußen im Schatten, fern von der Jugend,
Saß der fremde, seltsame Greis,
Wild aus fanatischen Augen lugend,
Wühlend im Barte lang und weiß,
Sprach von des Tabor's neuer Lehre,
Wie dort die Güter der Erde gemein,
Wie dort verbannt der Armuth Zähre,
„Bruder, was mein ist, sei auch dein!"
Und er rief es mit wilder Geberde,
Daß es die Herzen wonnig durchquoll:
„Nah' ist die Zeit, wo der Sohn der Erde
Bruder dem Bruder werden soll!"

Höhnend ein Kriegsknecht sprach zu dem Alten:
„Bruder, was dein ist, sei auch mein!"
Auf stand der Greis mit mildem Walten,
Ließ ihm sein Mahl und ging hinein.
Ging hinein, um wieder zu lehren
Freudig wie sonst, und glaubensvoll,
Was von der Welt der Armuth Zähren
Wie einen Traum verbannen soll.

Plötzlich erſcholl es von wildem Lärmen,
Näher und näher kam es heran,
Volk vom Lande in braunen Schwärmen,
Buntes Getümmel von Weib und Mann.
Knarren die Karren mit Päcken und Bündeln,
Habe der Armen, kärglichem Gut;
Weiber in Lumpen, Kinder in Windeln
Kommen des Weges in wilder Flut.
Alle verzagend, jammernd und klagend,
Wie auf der Wallfahrt mit Sang und Geheul,
Ihre gerettete Armuth tragend
Wie ſchiffbrüchig, ein wirrer Knäul.
Und ſie rufen: „O laßt euch's erbarmen,
Gebt uns ein Obdach, reicht uns die Hand,
Ziska, der Schreckliche, hat uns Armen
Alles genommen, verheert, verbrannt!
Mit ihm zu ziehen wollt' er uns zwingen,
Ja, zu vergießen der Herren Blut;
Da wir uns weigerten, ihm es zu bringen,
Nahm er uns Alles, Hab' und Gut!
Hütte und Habe, Alles verloren,
Ach in der Armuth ſind wir nun gleich —
Schicket, was wehrhaft, zu Wällen und Thoren,
Morgen, morgen iſt Ziska bei euch!"

Hört der Greis das Jammern der Menge,
Rafft er ſich hoch und herrlich hinan,
Wie ein Gewitter ſchickt in's Gedränge
Donner der Rede der ſeltſame Mann.

„Seid ihr denn," ruft er, „im Frohndienſt des Lebens
Alle verfallen ſtumpfſinnigem Tod,
Daß nun der Brand der Freiheit vergebens
Eures Kerkers Fenſter durchloht?
Seht, jener Blitz in die Hallen der Stolzen,
Der euer faulendes Lager verbrannt,
Hat auch die eiſerne Kette geſchmolzen,
Die eure nervigen Arme umwand.

Zagt nicht und klagt nicht und ſteht nicht betroffen,
Trauert nicht um das zerfallene Haus,
Seht, eures Kerkers Thore ſind offen!
Sucht euch den Weg in die Freiheit hinaus!
Feuer verzehre die ärmliche Hütte,
Wo euch nur Thränen geſalzen das Brod,
Schutt und fallende Aſche verſchütte
Jede Erinnerung an Knechtſchaft und Noth!
Iſt es ſo ſchwer, dem Frieden entſagen,
Der nur des Sumpflichts zuckender Schein,
Iſt es ſo ſchwer, mit dem Tod es zu wagen,
Wo alles Leben nur Jammer und Pein?
Ziska iſt unter die Völker getreten —
Ihn bedeutet am Himmel der Stern —
Will eure heilige Sache vertreten
Vor euren Pfaffen, vor euren Herr'n.
All' die Tyrannen, tauſend und tauſend,
Die da walten nach Luſt und Begehr —
Trinkend und ſchmauſend, ſchaltend und hauſend
In den Abteien und Burgen umher —
Die euer Frohnen mäkelnd euch lohnen,
Die euch verkaufen, verwürfeln am Bret,
Die eure Weiber, Seelen und Leiber,
Vor eurer Brautnacht nehmen in's Bett,
Alle die Schlächter und Menſchenverächter,
Menſchliche Tiger und Beſtienbrut,
Die euch achten wie Laſtvieh und ſchlechter,
Selber ſich dünkend ein beſſeres Blut —
All' die Tyrannen — ein göttlicher Schrecken —
Ruft er nun auf zum großen Gericht —
Aber ihr, ihr ſeid nicht zu wecken,
Sehet den Richter, begreifet ihn nicht!" —

Spricht's der Greis, zum Schreck dem Getümmel —
Und es naht eine dunkle Geſtalt,
Schwarzgepanzert auf ſtattlichem Schimmel,
Hoch in die Luft der Helmbuſch wallt.
Schüttelt ein Haupt, ein graubereiftes,

Winkt einem Schergen in dumpfer Wuth,
Von einer Armbruſtſehne pfeift es —
Und der Alte taumelt in Blut.

Voll Entſetzen weicht in der Runde
Um den Getroff'nen die Menge zurück,
Doch der dämmt die quellende Wunde,
Hebt ſich und ſpricht mit rollendem Blick:

„Dank, o Herr! dein Wille ladet
Mich noch heute in's Paradies,
Dir lobſing' ich, der hochbegnadet
Mich als Märtyrer fallen ließ!
Du aber dauerſt mich, Mann der Schande,
Ulrich von Roſenberg, Renegat,
Bettlerarm im Fürſtengewande
Säeſt du Verachtung mit jeder That!
Wirſt die Roſſe der Zeit nicht halten,
Hemmſt nicht die rollenden Speichen im Lauf,
Und das Blut eines elenden Alten
Schießt dir in trotzigen Kämpfern auf!"

Ruft's der Alte, die Krieger ſchauern,
Doch im Volke erwacht die Wuth,
Werfen den Roſenberg aus den Mauern,
Düngen das Pflaſter mit Leichen und Blut.
Ziska naht mit dem Morgenrothe,
Findet die Thore der Stadt ohne Wacht;
Den er vorausgeſchickt, der Todte
Hat ſie erobert, und ſonder Schlacht.

VI.

Das Interdict.

Schwer ſind die Zeiten! Ernſte Tage ſchickt
Der Herr, im Volk des Schreckens Flammen zündend,
Von allen Kanzeln dröhnt das Interdict,

Des Papſtes Fluch dem Ketzerlande kündend.
Der Prieſter nimmt die Kerzen vom Altare,
Geht und zerſtampft ſie vor dem Tabernakel,
Verkündend: wie dies Licht in's Dunkel fahre,
Verlöſch' dem Land der Gnade heil'ge Fackel.
Kein Sacrament wird mehr dem Volk geſpendet,
Verſchloſſen ſtehn des Gotteshauſes Thüren,
Starr iſt der Kirche Herz, und nicht zu rühren,
Eh' jedes Herz vom Ketzerthum gewendet.

O trauervolle Zeit, wo durch die Luft
Kein Glockenton zur Morgenandacht ruft,
Wo man der Liebenden geſchmückte Paare,
Gleichſam verkündend künft'ger Tage Leiden,
Nicht in der Kirche traut, vor dem Altare,
Nein, auf dem Friedhof unter Trauerweiden.
O trübe Stunde, wo der Menſch im Sterben
Vergebens nach der Kirche Troſt verlangt,
Verzweifelnd ſeine Seele haucht und bangt,
Ob fromm ſein Thun, vor ewigem Verderben!
Bei ſolchen Bann's zermalmendem Gewicht
Wird manches Herz erſt ehern in Empörung,
Doch manches fängt zu zagen an und bricht
Zuſammen bei des Theuerſten Zerſtörung;
Der arme Bauer, der gewohnt, ſein leiſes
Gebet zu ſprechen unter Glockenlauten,
Unwiſſend, daß es Perlen ſeines Schweißes,
Die nun in Gold vom Altar niederſchauten —
Er ſucht umſonſt das Bild von Holz und Stein,
Den Kirchenſtuhl, wo er gewohnt zu beten,
Und flucht in ſeines Herzens Wahn und Pein,
Daß Ketzerthum das Land gebracht in Nöthen.

Was ſchmückſt du Lenz mit deinen Blüthenſternen,
Ein Bild des Friedens, rings die holden Auen?
Bald wird das Land nur Krieg und Jammer ſchauen,
Und jedes Herz wird das Gefühl verlernen.

Auf, Frühlingssturm! Brich los in deinem Grimme,
Laſſ' Wolk' mit Wolke in den Himmeln ſtreiten,
Daß rings in der Natur die Seele ſtimme
Zum traurigen Verhängniß dieſer Zeiten!

VII.

Simplicitas.

Ein armes Weib an einem Krückenſtabe
Folgt dem Huſſitenheer auf allen Zügen,
Wie den Beſtattern auf dem Weg zum Grabe
Oft in der Ferne folgt ein alter Rabe.

Um ihr Geſicht voll klagender Geberde
Verſtört die grauen Locken niederwallen,
Ihr alter Leib iſt hager und verfallen,
Und jeder Tag beugt ihn noch mehr zur Erde.

Wenn ſich der Abend nach geſchlagner Schlacht
Wehmüthig ſenket auf die Fluren nieder,
Und das Huſſitenheer mit voller Macht
Einſtimmt in ſeine ernſten, heil'gen Lieder —
Indeß der Nebel wandelt durch die Thäler,
Die fernen Wälder Klageſänge rauſchen,
Und um die aufgehäuften Leichenmäler
Der Geier kreiſt — des Mordes grauer Hehler,
Der Friſt des ungeſtörten Mahls zu lauſchen —
In ſolchen Stunden, wo der Vollmond ſcheinet
Auf die verlornen Gründe, wüſten Steine,
Sitzt die geheimnißvolle Frau alleine
Bei ihrem Bündel, und ſie weinet, weinet.

Seltſames Weib! was ſoll dein einſam Klagen,
Schlug dich der Herr mit ſchrecklichem Gerichte?
Auf deiner Stirn ſteht ſeltſame Geſchichte,
Ich, der die Schrift verſteht, will ſie euch ſagen:

Als Huß zu Koſtnitz ſtand am Marterpfahle,
Und um den heil'gen Mann mit lautem Singen,
Wachskerzen in der Hand, die Cardinale
Mit rothem Hut, wie Henkersknechte, gingen —
Da brach den Weg ſich durch die Henkersreihn
Ein altes, abgezehrtes Mütterlein.
Ein Bündel Reiſig trug ſie auf dem Rücken,
Faſt bis zur Erde drückt es ihre Glieder —
Ein Kreuzlein ſchlagend und mit frommem Bücken
Legt ſie's als Opfer auf den Holzſtoß nieder.

Huß hat's geſehn! und Schmerz iſt's und Erbarmen,
Was ſeine Züge wunderbar verklärt,
Als dächt' er: Wehe denen, die dir, Armen,
Als gottgefällig ſolch ein Thun gelehrt!
Glaubſt du, o Weib, dein kleines Bündel Sünden
Jetzt abzuwerfen mit dem Bündel Scheiter?
Und, hilft ein Scheit mein feurig Bett zu zünden,
Wird es zur Sproſſe deiner Himmelsleiter?
Doch ſagt er's nicht. Nur eine Thräne rinnet
Die Wange ihm hinab in ſtillem Gleiſe,
Sein Mund will lächeln, ſeine Stirne ſinnet —
Sancta Simplicitas! ſo ſpricht er leiſe.

Du heil'ge Einfalt! Wort voll milder Klagen,
Des Reinſten würdig, den die Welt getragen —
Das Mütterlein hat zwar dich nicht verſtanden,
Allein der Blick voll Vorwurf und voll Trauern,
Das Lächeln ſelbſt, ſchon in des Todes Banden —
Mehr als ein Blitz ihr Innerſtes durchſchauern.

Sie will ihr Holz vom Scheiterhaufen reißen,
Es iſt zu ſpät. In's harrende Gedränge
Wirft ſie zurück ein Mann in Stahl und Eiſen,
Und lauter ſchwellen an der Pfaffen Sänge.
Der Holzſtoß brennt! das Feuer ſchlägt zuſammen,
Das dürre Holz loht auf wie tauſend Kerzen,
Der Alten iſt's, als zuckten alle Flammen,
Die Huß umlodern, auch nach *ihrem* Herzen.

Da ſinkt ſie hin. An ihren tauben Sinnen
Vorbei des letzten Kampfs Secunden rinnen,
Mit ihrem Frevel, ihrem tiefen Grauſen
Und dem Verklärungspſalm im Flammenbrauſen.

Wie ſie erwacht, iſt's Abend, dunkler Abend,
Am Himmel ſieht es ſchwarz, gewitterſchwanger —
Unfern dem Rheine, auf dem Todesanger
Kniet noch ein Mann, ſtill in der Erde grabend.
Sind's Flüche, ſind's Gebete, die er ſtammelt,
Wie er im Helm die ſchwarze Aſche ſammelt?
Nun ſchleicht er fort, die Alte folgt ihm ſtumm,
Der Mann im Mantel iſt der Herr von Chlum.
Und wie der Silberbart beim Sternenſchimmer
Fortzieht zu Roß, den Kummer zum Begleiter,
Weit, ohn' zu raſten, weit und immer weiter —
Die wunderbare Alte folgt ihm immer.

Seltſame Fügung, dunkler Schickſalsſchluß!
So kommt ſie bis zum Lande der Huſſiten
Und küßt, wallfahrend, jeden Stein, wo Huß
In beſſ'rer Zeit gepredigt und gelitten.
Das arme Weib! In ihres Herzens Nöthen
Schleicht ſie auf ihren Knie'n in's Kelchnerheer,
Entblößt die Bruſt und zeigt auf Schwert und Speer,
Als flehe ſie, daß ſie die Krieger tödten.
Erinn'rung ſtarb im Hirn der armen Alten,
Und auch die Sprache. Doch im Herzensgrunde
Hat ſie einz'ges, fremdes Wort behalten:
Simplicitas! Sie ſpricht's mit zagem Munde.

Die Krieger ahnen nicht des Unglück's Schwere,
Das auf der ſinnverſtörten Greiſin laſtet;
Doch bis ihr armes Herz im Grabe raſtet,
Simplicitas heißt ſie im ganzen Heere.

VIII.

Das heilige Land.

Aus Sternenzeichen ſpricht's und Seherworten,
Als ſolle ſich die Erde neu gebären,
Propheten ſtehen auf an allen Orten,
Und fangen an zu künden und zu lehren.

Ein Wort vor allen wird mit Schreck vernommen,
Geoffenbart in Zeichen und Geſichten:
Daß Chriſtus wieder wird zur Erde kommen,
Das Menſchenvolk in nächſter Zeit zu richten.

Wie er ſich vor den Jüngern einſt verklärte,
So wird er jetzt vor aller Welt erſcheinen,
Daß alles Volk der gottvergeſſ'nen Erde
Erſchrecke vor dem Glanz des Ewigreinen!

Zum heil'gen Land wird dann das grüne Böhmen,
Ein neues Bethlem für den treuen Heiland,
Ein Tabor, d'raus des Heiles Bronnen ſtrömen,
Im Meer der Sündflut ein geweihtes Eiland.

Und einen Berg, wo frei die Winde walten,
Wird Gott vor allen andern hoch begnaden,
Er wird auf ihm ein großes Gaſtmahl halten,
Und die Gerechten all' zum Feſte laden.

Wer da erkieſen und gerecht befunden,
Deß armes Kleid wird hell wie Purpur prangen,
Wie junge Roſen blühen alle Wunden,
Die für den Kelch der Gläubige empfangen.

So tönt's, und des Prophetenworts gewärtig
Iſt alles Volk auf Böhmens grüner Erde,
Nur Jeder bangt, daß er getreulich fertig,
Bis Chriſtus kommt, mit ſeiner Sendung werde.

Denn rein von Herrſchaft, Pfaffentrug und Sünden
Muß alle Welt ſein bei des Herrn Erſcheinen,

Er kann sein hohes Gottesreich nur gründen
Bei Glaubenstreuen und bei Herzensreinen.

Verpestet hat der Mensch die heil'gen Stätten,
Wo sich im Frühlicht einst die Geister trafen,
Gott schuf das Eisen — und der Mensch schuf Ketten,
Gott schuf die Menschen — und der Mensch schuf Sclaven.

Aus Brüdern ward ein Volk von Arm' und Reichen,
Beherrscht von finstern pfäffischen Gewalten,
Aufruft der Herr mit Worten und mit Zeichen
Sein treues Volk, den Sühnungstag zu halten.

Beginn' er denn bei rothem Morgenlichte,
Und jeder Laie soll ein Priester werden!
Erst nach dem größten, blutigsten Gerichte
Naht Gottesreich und Frühling dieser Erden.

Es gilt, der Herrschaft Burgen zu zerbrechen,
Den Krebs der Menschheit aus der Brust zu brennen,
Den Tod der treuen Märtyrer zu rächen,
Den Reinen von den Räubigen zu trennen.

Endlose Wuth, Begeist'rung, nicht zu sagen,
Wühlt sich wie Brand in die Hussitenherzen,
Ein Jeder will sein Schwert zum Kampfe tragen,
Zum heil'gen Krieg, die Sünde auszumerzen.

Und wieder heißt's: Es werden nur fünf Städte
Als treu dem wahren Glauben übrig bleiben,
Die andern sind, daß sie der Zorn zertrete,
Und Gott wird alles Volk daraus vertreiben.

Laun, Klattau, Schlan, Saatz und das große Pilsen,
Die nur entgehn dem Gräu'l des großen Brandes,
Die andern Städte sind nur Lolch und Bilsen
Im weiten grünen Garten dieses Landes.

Viel Volk vernimmt es und beginnt zu flüchten
Mit Weib und Kind, sein bestes Gut zu retten,
Um zu entgehn den göttlichen Gerichten,
Zieht es zu Haufen in die heil'gen Stätten.

Des Wahnes Glocken ſtürmen laut zuſammen,
Propheten kommen und verſchwinden wieder,
Des Glaubens ganzer Himmel ſteht in Flammen —
Glühroth ſcheint ein Komet auf's Land hernieder.

Zweites Buch.

(1420—1421.)

I.

Der Kreuzzug naht.

Die Stadt der Ketzer — Bunzlau — ist gestürmt,
Sie geht in Flammen auf an den vier Ecken,
Durch Wäll' und Schanzen, die das Volk gethürmt,
Bricht Sigismund herein mit Schwert und Schrecken.
Auf schwarzem Roß mit purpurnen Schabracken,
Vom Hermelin bis auf die Ferſ' umwallt,
Sitzt er gespenstig — eine Graungestalt —
Die schwere Kette gleißt um seinen Nacken.

Zu Seiten ihm, voran den Kriegerheeren,
Braust fürstlich Volk heran in Gold und Eisen,
Der Fürst von Brandenburg, Markgraf von Meißen,
Die Herr'n von Oestreich, Schlesien und Mähren.
Den wilden Reitern folgen nun gemach
Der Kirche kriegerische Fürsten nach,
Die erzbischöfe, päpstlichen Legaten
Mit gold'nen Infuln, goldenen Ornaten.

Das Kreuzesbanner in den Winden schwingend,
Zu Krieg und Mord erbarmungslose Mahner,
Folgt nun zu Fuße, Litaneien singend,
Ein grauenvoller Zug Dominikaner.
„Domini canes" nennt sich selbst die Heerde
Mit frommer Miene und mit gläub'gem Herzen —
„Spürhunde Gottes" sind sie, auf der Erde
Das Teufelswild der Ketzer auszumerzen.

Nun erſt, wie wilde Flut in tiefen Schlünden,
Anrückt das Heer mit Fahnen und mit Zeichen,
Das um den Preis von Ablaß aller Sünden
Rom aufgeboten hat in allen Reichen.
Und wie das Heer auch allwärts in den Gauen
Sich ſattgeſehn an Jammer und Verwüſtung,
Bis ehern ward ihr Herz wie ihre Rüſtung —
Hier überſchleicht es ein unheimlich Grauen.

Bunzlau iſt ſtumm, ſo ſtumm wie Grabesſtätten,
Die nicht mehr trauern über ihr Vernichten,
Die Häuſer brennen — und kein Menſch will retten,
Die Häuſer fallen — und kein Menſch mag flüchten.
Oed' überall! Nur ſeitab in den Gaſſen
Liegt hie und da ein Sterbender verlaſſen,
Der mühſam dämmet ſeines Blutes Welle,
Stumm ſich erhebt, und todt ſich ſtürzt zur Stelle.

Wie Grabesſchauer liegt es auf dem Heer,
Im Kerker dieſer rauchgeſchwärzten Mauern —
Sie hofften Kampf, verzweiflungsvolle Wehr,
Nun tritt vor ſie das Schweigen — und ſie ſchauern.
Ein Fragen will hier Jeden überkommen:
Ob die Beſatzung auch von Fleiſch und Blut?
Sie kämpften doch mit mehr als Menſchenmuth,
Hat ſie vielleicht die Erde aufgenommen?

Der Tag bricht an. Im letzten bleichen Sterne
Verlöſcht die Nacht mit dumpfen Wetterſchlägen —
Da tönt dem Heer aus weiter, weiter Ferne,
Aus hohem Dom ein Kirchenlied entgegen.
Es iſt ein Lied, bald leiſe und bald laut,
Das, feſtgebannt am Platz, die Krieger hören,
Bald tönt's wie Liebeswerben einer Braut,
Bald tönt's wie Zuverſicht in Engelschören.
Huſſitenlied! du weites, wunderbares,
Unendlich ſchönes Geiſterreich von Tönen,
Du rauſcheſt auf mit Fittichen des Aares,
Und aller Lauſcher bange Herzen dröhnen!

Ein Schauer faßt die Wilden und die Harten,
Sie werden stille vor der Kirche Thoren,
Dann sprechen sie, wie tief in sich verloren:
Die Ketzer sind's, die ihren Tod erwarten!

Der Kaiser hat der Erste sich gefaßt —
Wie hoch der Rappe auch sich bäumt — er reitet
In Gottes weiten, hallenden Palast,
Wo alles Volk liegt knieend hingebreitet.
Erst wirft er unterm Hufschlag seines Rosses
Zur Erd' die Priester, die den Kelch verschenken,
Dann läßt er von den Schergen seines Trosses
Den Rappen selber aus dem Kelche tränken.
Indessen hat sich auf dem Platze draußen
Ein Scheiterhaufen wunderschnell erhoben,
Er lodert auf — die rothen Flammen brausen,
Das Kriegsvolk tanzt um ihn mit lautem Toben.
Der Sigismund, mit einem Aug', so düster,
Als wenn die Glut der Tiefen d'raus entquölle,
Lauscht hoch zu Roß des Flammenmeers Geflüster,
Und wie sie wogt im Wind — die Saat der Hölle!

Da fängt ein Sterbeglöcklein an zu läuten,
Und durch der Krieger Schaar drei Greise schreiten.
Drei Priester sind es, die den Kelch gespendet,
Ein Zucken noch — ihr Tag hat sich gewendet.
Der erste Greis, mit langem, schwarzem Barte,
Blickt ruhig auf das Volk, das dichtgeschaarte,
Verstummen heißt er Litanei und Sänge,
Und also spricht er zu der großen Menge:

Ihr Völker all', die wider uns gestritten,
Vernehmet heut das Credo der Hussiten.
Erfaßt es wohl! Ihr sollt die Satzung kennen,
Für die wir heut verderben und verbrennen.

Ich glaub' an Jesum Christum, den Gerechten,
Den Heiland, der da sitzt zu Gottes Rechten.

Und glaub', daß er zur Erde kam, vom Böſen
Die wahnverſunk'ne Menſchheit zu erlöſen.

Doch ſcheint mir die Erlöſung nicht vollendet,
So lang' die Menſchenmajeſtät geſchändet

Dadurch, daß noch ein Sterblicher vergebens
In Nacht und Noth verlangt das Gut des Lebens.

Ich zehre mit von Chriſti Abendmahle,
Und ſein gedenkend leere ich die Schale.

Es mahnet mich der Kelch mit freud'gem Schalle,
Der Kelch des Lichts und Lebens ſei für Alle.

Ich glaube feſt, daß Rom auf goldnem Stuhle
Vom Böſen iſt, des Teufels üpp'ge Buhle,

Die zum Verderben Thörichter und Schwacher
Mit Chriſti Gaben treibt verruchten Schacher.

Ich glaube, daß das Volk mit Kutt' und Glatze
Den Herrn der Welt entſtellt zur Scheuſalsfratze,

D'rum will ich aller Pfaffen Tod auf Erden,
Und ſtatt der Pfaffen ſollen Prieſter werden.

Kein Meßgewand! Wer rein ſich fühlt, mag treten
Hin vor das Volk mit Sängen und Gebeten.

Ich glaube, daß kein Menſch durch ſond're Hulden
Den andern kann entbinden ſeiner Schulden.

Ich glaub', daß Chriſtus kennt der Menſchen Sünden,
Ohn' daß ein Beichtpfaff ihm ſie braucht zu künden.

Ich glaub' an keinen Heil'gen, als den Einen,
Den Herrn der Welt, den Guten, Ewigreinen.

Ich glaube nicht an Höllenpfuhl und Schwefel,
Im Menſchen ſelbſt beſtraft ſich jeder Frevel,

Doch glaub' ich, daß wir ſind ein Gottesſamen
Für eine beſſ're Welt als dieſe. Amen.

Der Erſte hat geſprochen zu den Schaaren,
Er tritt zurück, anheben die Geſänge,

Da spricht, mit grauem Bart und grauen Haaren,
Der Zweite also zu der Krieger Menge:

Ihr habt gehört, wofür wir heute sterben,
Vernehmt nun euer eigenes Verderben!

Es steht ein Engel auf dem Sonnenballe
Und rufet in ein Horn mit lautem Schalle.

Er ruft dem Volk von Raben und von Geiern:
Kommt alle her, ein Abendmahl zu feiern!

Es will der Herr euch speisen mit den Aasen
Von Pferd' und Reitern, die auf Pferden saßen.

Da rauscht es auf von Raben und von Geiern,
Wie schwarz Gewölk seh' ich gen Prag sie steuern.

Feinde des Kelchs, Feinde der Volksbefreiung,
Am Witkowberg denkt meiner Prophezeiung!

Und wieder rollt das Thor am Himmelsschlosse,
Ein Engel sprengt hervor auf weißem Rosse.

Er kommt daher in blutbesprengtem Kleide
Und ihm nach folgt ein Heer in reiner Seide.

Ein scharfes Schwert geht vor aus seinem Munde,
Das tausend Hiebe thut in einer Stunde.

In seiner linken Hand mit bitterm Hohne
Verächtlich wiegt er eine Kaiserkrone.

O Sigismund! Dein Weg führt nimmer weit,
Gedenk' im Sterben, was ich prophezeit!

Gesprochen hat der bärtige Hussite,
Er kehrt sich ab, nun schreitet vor der Dritte,
Ein hoher Greis, auf dessen reiner Stirne
Die Flocke Haars ruht weiß wie Schnee der Firne.

Des Greises Augen scheinen laut zu schreien,
Die Menge frägt: Was wird er prophezeien?
Nicht nur den Fall des stolzen Kaiserthumes,
Vielleicht den Sturz des ganzen Christenthumes!

Doch schweigt er noch! In Jammer unermeßlich
Blickt er im Kreis und doch mit wildem Muthe,
Da stürzt aus seinen offnen Lippen — gräßlich!
Statt jeden Worts — ein Strom von rothem Blute.

O Pfaffenthum! Das schreiende Gewissen
Betäubst du nicht nur eine kurze Stunde,
Ob du dem hohen Greis auch aus dem Munde
Die Zunge des Propheten ausgerissen.

Die Greise flechten ihre Arm' zusammen,
Erklimmen dann des Scheiterhaufens Mauern,
Aufjauchzend springen sie in's Bett der Flammen,
Selbst Sigismund im Hermelin muß schauern.

II.

Die Ziskaberger Schlacht.

O Schlachtentag, der Unheil oder Segen
Auf's Haupt von Nationen wenden soll,
Dir schaun die Augen schlummerlos entgegen,
Und alle Herzen qual- und schreckenvoll,
O ernste Zeit, wo Millionen fragen:
Wie wird für uns der nächste Morgen tagen?

Da dämmert Prag gleich einem Traumgesichte,
Rings glühn die Berge an dem blauen Strom,
Die Inseln blühn im hellen Morgenlichte,
Auf stolzer Höhe ragt der zack'ge Dom, —
Der Nebel weicht — und in den hundert Thürmen
Der großen Stadt die tausend Glocken stürmen.

Zwei Heereslager, seltsamlich gerüstet,
Stehn an der Moldau, harrend dem Gefecht,
Das ein' ein Ritter, der in Stahl sich brüstet,
Das andre ärmlich, wie ein dürft'ger Knecht,
Nie trugen Gegner so verschied'ne Zeichen,
Das Lager ist's der Armen und der Reichen.

Lager der Armuth, Lager der Huſſiten
Am Witkowberge liegſt du, ſchlecht verſchanzt,
Dein beſter Schirm, die Kelchesfahne, mitten
Auf felsger Höhe blutig aufgepflanzt,
Ringsum als Wälle feſtgeſchloſſ'ne Wagen,
Lebend'ge Burgen, eine Schlacht zu ſchlagen.

Wie anders ſteht dort Sigmund's Lager! Prächtig
Am Strome lagert ein unzählbar Heer,
In Purpurzelten dreißig Fürſten mächtig,
Ein Feld von Halmen, ſtarret Speer bei Speer.
Vom Strom bis zu der Bruska Höh'n die Spitzen
Der Feldherrnzelte in der Sonne blitzen!

Im Kaiſerlager ziehen Cardinale
In goldner Stola durch die Heeresreih'n,
Bei den Huſſiten reicht im roſt'gen Stahle
Der Bruder ſeinem Bruder Brod und Wein,
Ein heil'ger Schauer geht durch das Gedränge
Beim lauten Chorſang heiliger Geſänge.

Durch's Lager Sigismund's zieht das Verderben,
Wie eine Wetterwolke vor der Nacht —
Durch Ziska's Lager geht ein freudig Werben,
Für's Vaterland zu fallen in der Schlacht.
Ziehn nicht die Brüder Tabor's, die erlagen,
In's ew'ge Zion ein in dreien Tagen?

O heil'ger Wein, im Kelch von Holz geſchwungen,
Du blinkſt ſo blutig, doch ſo freudig roth,
O heil'ges Lied, im großen Chor geſungen,
Du taufſt das Herz in Feuer für den Tod.
Im Rauſche lodert Seel' an Seel' zuſammen,
Des Glaubens ganzer Himmel ſteht in Flammen!

Nun ein Signal im kaiſerlichen Heere,
Und die Geſchwader drängen ſtürmend an,
Im Lichte ſprühen die geſenkten Speere,
Lebend'ge Mauer ſtarret Mann an Mann,
Und wie ein Eiland von gepeitſchten Wogen
Iſt Ziska's Lager ringsumher umzogen.

Vom Tritt der Reiterei die Thäler beben,
Vor ihrem Andrang weichen schon die Reih'n,
Von Leichen voll sind die Verschanzungsgräben,
Das Heer der Sachsen stürmt darüber ein —
Todte und Wunde sind die Treppenstufen,
Im Tact dazu dröhnt der Trompete Rufen.

Im Stahlgewand steht Ziska hoch zu Wagen,
Sein Wort ist Donner, und sein Blick ist Brand,
Was ihm sich naht, wird in den Staub geschlagen,
Die mächt'ge Keule führt er beiderhand.
Hoch steht er da — des Kampfes eh'rne Säule,
Und vor ihm her geht Schreck und Klaggeheule.

Vergebnes Ringen! Wie ein Meerarm brausend
Drängt immer neues Volk von Deutschen an,
Hundert Hussiten — neuer Gegner tausend —
Nicht länger halten kann der Kämpfer Bann,
Schon dreimal brach der Schlachtkeil durch die Wagen,
Nicht mehr gelingt es ihn zurück zu schlagen.

Was kamst du her, ein edles Volk zu knechten,
Markgraf von Meißen, selbst des Kaisers Knecht —
Sieh, wie verzweifelt diese Männer fechten
Für ihren Glauben und ihr heil'ges Recht!
Bist du kein Mensch, daß Menschen du verachtest,
Erbarmungslos sie deiner Knechtgier schlachtest?

Des Volks, der Freiheit Sache ist verloren,
Noch einmal, Tag, blick' her in deinem Glanz!
Da plötzlich bricht es aus der Neustadt Thoren —
Voran zieht Jan von Zelau, die Monstranz
Hoch vor sich tragend, und mit lautem Schalle
Tönt's „Jan a Kalich" und „Der Kelch für Alle".

Hier eilen Weiber mit geschwungnen Waffen,
Enk'linnen Wlasta's — ein geschloss'ner Hauf,
Der holden Jungfrau'n wilde Augen raffen
Zu Muth und Kampf die Sterbenden noch auf.
Und fern — von Weiberhand gesteckt in Flammen —
Schlägt Sigmund's Lager rings in Brand zusammen.

Jetzt nützt es nichts den kaiserlichen Fahnen,
Daß zarte Königinnen sie gestickt,
Daß sie gesegnet sind von Cardinalen,
Und daß das Adler-Ungethüm sie schmückt —
Sie halten nicht mehr Stand — die sturmverwehten
Sind bald zerrissen und in Koth getreten.

Der Ziska thront noch immer hoch zu Wagen,
Sein Wort ist Donner und sein Aug' ist Brand,
Das, was ihm naht, wird in den Staub geschlagen,
Die Schreckenskeule führt er beiderhand.
Ein Blutstrom trieft von seines Wagens Speichen,
Er aber jagt ihn sturmgleich über Leichen.

Ein letztes Ringen nun — sehr lang' und bitter,
Dann unabsehbar wälzt sich hin die Flucht —
Umsonst, daß Kaiser Sigmund — ein Gewitter,
Sein fliehend Volk zurück zu fegen sucht.
Wie welkes Herbstlaub geht in wilder, bunter
Unordnung Mann und Roß im Strome unter.

Und ob der Wahlstatt ist der Abend kommen,
Die heiße Sonne scheidet und verbleicht —
Die sterbend lagen, haben noch vernommen
Die Siegesbotschaft und verschieden leicht.
Nun ist es stille, Abendwinde ziehen,
Die leben, liegen betend auf den Knieen.

Nur ein Jüngling steht allein
Aufrecht und blickt über's Land,
Schöpft sein Blut in hohler Hand,
Gießt es aus als wär' es Wein.
Um ihn stehn im weiten Kreis
Taboriten, Mann und Greis,
Wie verloren in Gebeten,
Aber er, der Jüngling, spricht
Noch im Sterben dies Gedicht
Mit dem Lächeln der Propheten:

„In den Lüften klingt's wie Erz,
Feuer in den Himmeln stehn,

Große Brautnachtsſchauer gehn
Mitten durch der Erde Herz.
Wer da off'nen Sinn's iſt, lauſcht,
Wie der Völker Eichwald rauſcht,
Wie der Erde Schollen zittern,
Starke Jugend, raſch zur That,
Weiß, der Tag des Weltkriegs naht,
Naht mit Stürmen und Gewittern.

Falſche Kön'ge ſchreckt's empor
Vom Gelag in nächt'ger Stund',
Bleich und bebend ruft ihr Mund:
Wahrt noch feſter Zinn' und Thor!
Doch ihr zwecklos Wüthen ſagt,
Wie ihr Herz ſo arg verzagt,
Und es ſagt es ihr Entfärben,
Und wir wiſſen aus der Schrift,
Daß der Herr mit Schwindel trifft
Alle, die er will verderben.

Unſer Wort der Loſung, welch
Großes Wort voll Macht und Schrecken!
Ruft: für Alle ſei der Kelch!
Alle Völker wird es wecken.
Die Jahrhunderte entlang,
Wie ein Strom mit Donnergang,
Tönen wird's mit lautem Schalle:
Nicht der Kelch nur heil'gen Weins,
Auch der Lebenskelch des Seins,
Der Erkenntniß ſei für Alle!

Nicht an Hoh' und Reiche geht
Der Erlöſung lautes Wort,
Durch die Maſſen hallt es fort,
Und der Knecht wird ein Prophet.
Lug und Pfaffentrug zerreißt,
Ueber Alle kommt der Geiſt,
Von dem Höchſten zum Geringſten.
Böhmen wird ein heil'ges Land,

Pfingstfestschein sein Kriegesbrand
Und die Erde feiert Pfingsten!"

Der Jüngling sinkt. Nach Märtyrthum ein Trachten
Faßt alles Volk mit ungeheurer Glut —
Als gält's den Leib zu retten vom Verschmachten,
Stürzt Mann und Weib auf Christi heil'ges Blut.
Die Mutter hebt den Säugling in die Höhe,
Daß nicht der Kelch daran vorübergehe.

Wie still der Abend nach so lautem Morden!
Die Sonne hüllt mit ihrem letzten Schein
Den Berg, der nun ein Freiheitsaltar worden,
Mit aller Pracht verklärter Farben ein.
Ihr letzter Strahl erglänzt wie jubeltrunken
Auf Stadt und Feld — und ist in Nacht versunken.

III.

Der Landtag.

Befreiung! Wort mit feuerfarb'nen Schwingen,
Mit einem Klange, tönender als Stahl,
In dem die Herzen an einander klingen
Wie volle Becher Weins beim Festesmahl,
Du tönst in immer lautern Wiederhallen
Und schwellst die Seelen wie empörte Flut,
Daß Fremde sich an's Herz wie Brüder fallen,
Sich Alle fühlend ein verwandtes Blut.

Es heißt: sie werden bei einander sitzen
Die Volksvertreter der erlösten Lande,
An ihrem Zorn, an ihrer Augen Blitzen
Entflammen ihren Muth zu vollem Brande.
Sie werden sprechen: König, nimm die Grüße
Von einem freien Volk mit auf die Flucht,
Wir werfen dir die Ketten vor die Füße,
Gedenk des Tags, da du uns heimgesucht!

Die alte Stadt! Wie sie zu festfrohlocken
Begann mit allen Herzen, allen Glocken,
Mit allen hellen Sommersonnenlichtern,
Mit allen frohen Menschenangesichtern,
Mit allen Fahnen bunt auf Haus und Halle,
Als sie zum Schluß des Landtags kamen Alle!
Mit Stab und rothem Mantel gehn die Räthe,
In schwarzem Sammt die Bürger der fünf Städte,
Die Ritter aber, Grafen und Barone
Ziehn hoch zu Roß — ein funkelndes Gedränge,
Am Wappenschilde blitzt manch' freche Krone;
Der Purpur flammt, es gleißt das Wehrgehänge,
Dazu ertönen kriegerische Klänge.

Wie schnell bekehrt der Sieg! Seit er entschieden,
Tritt Jeder vor und will beim Volke sein,
Was gestern kämpfte in der Gegner Reihn,
Ist mit der neuen Ordnung heut zufrieden.
Die Freiheit aber hält ein off'nes Haus,
Sie will nicht richten, wo sich Alle freun,
Selbst den Verräther weist sie nicht hinaus
Und denkt: er wird sich bessern und bereun!

Auch Böhmens erster, stolzester Magnat,
Cenek von Wartenberg, ist da. Er trat
Herbei und bringt dem Staat die ersten Gaben.
Und da sie nun mit ihm gebetet haben,
Frägt ihn der Prister: „Herr, erkennst du's an,
Daß du dem Land des Bösen viel gethan?"
Der stolze Mann bleibt eine Weile stumm;
D'rauf: „Ich erkenn' es an." — „Und bittest d'rum,
Daß Gott und die Gemeinde dir vergebe?"
„Ich bitte." Und der Priester nun: „Erhebe
Dich, Cenek, die Gemeinde ist versöhnt."
Der Schuldige steht auf, ein Tusch erdröhnt,
Und sein Panier, das länger als ein Jahr
Entehrt, durchlöchert auf dem Pranger war,
Sieht man zur Erde langsam niedergleiten —
Und mit den Andern darf Cenek schreiten.

Dem Bürger, der den Prunk des Zuges sieht,
Klingt in der Brust ein wonnereiches Lied,
Er wirft die Mütze jauchzend in die Luft
Und stimmt in die Musik mit voller Kehle.
„Die edlen Herrn, sie sind mit uns," so ruft
Der gute Mann mit glückbethörter Seele,
Was in der Brust der trotzige Baron
Verschwiegen birgt, der Mann weiß nichts davon.

Und wieder — solche Wunder bringt der Tag —
Tritt Konrad auf, der Erzbischof von Prag,
Ein hag'rer Mann — ein Antlitz ohne Blut,
Ein Aug', das reglos auf der Bibel ruht.
Verzichtet hat er auf den Baldachin,
Das Kleid voll Perlen und die starre Haube
Voll hellen Gold's — die Priesterschaar um ihn
Geht einfach, wie's verlangt der neue Glaube.
Und Alles schweigt — des Auges Ziel ist Allen
Der Kirchenfürst, vom Papste abgefallen.
Der Eine frägt: Wie mag den Fluch er tragen,
Den Schreckensfluch, mit dem er nun geschlagen?
Der Andre frägt: Wie mag dem Schwelger sein?
Pilgram und Raudnitz, Hradek, Moldautein
Und zwanzig Güter hat er hingegeben,
Um als Apostel vor dem Volk zu leben!

So braust der Zug dahin und hat kein Ende,
Die Luft hat andern Hörnerklang vernommen:
Als ob der Tod hier seine Streiter sende,
Ist schwarz die Rüstung derer, die da kommen.
Das sind die Krieger, die am Witkow stritten
Und in die Flucht gejagt die Fürstenkronen,
Engel des Schwertes, schreckende Dämonen,
Das Volk erkennt euch, wilde Taboriten!

Wer ist die traurig düstere Gestalt
Auf schnaubendwildem Roß so marmorkalt?
Die Stirn in Furchen, der geschloss'ne Mund,
Der wilde Blick im Schatten dunkler Brauen

Thun eine Welt von Graun und Schmerzen kund,
In die kein Aug' kann ohn' Entſetzen ſchauen.

Der Ziska iſt's! Und wie er naht, da ſenken
Die Blicke ſich, die Wangen ſelbſt erblaſſen,
Es fließt aus ihm ein Zauber, der die Maſſen
Betäubend lähmt, daß, ob ſie lieben, haſſen —
Sie ihn nur hören, ihn nur ſehn und denken.

Er zog vorbei! Aufathmend nach dem Bangen,
Stürzt dem Gewalt'gen nach der Menſchenſtrom,
Haupt iſt an Haupt gedrängt — der weite Dom
Kann kaum die tauſend Männer all' umfangen.
Aufbrauſt die Orgel mit gezognen Tönen,
Mit Glockenklängen fliegt das Herz empor,
„Komm, heil'ger Geiſt!" tönt nun der fromme Chor,
Und alle Säulen rings wie Harfen dröhnen.

Das Lied verſtummt, vor brechen die Drommeten,
Als ob ihr Ton des Domes Kuppel ſprenge,
Des Reiches Kanzler iſt hervorgetreten
Und alſo ſpricht er zu der Hörer Menge:

„Horch, Böhmens Volk, nach Kämpfen neu erſtanden,
Der König herrſcht nicht mehr in dieſen Landen.

Der gegen uns und dieſes Land geſündigt,
Ihm werde hier die Treue aufgekündigt.

Bewieſen hat er ſich als frechen Schänder
Der Schrift, und als ein Erbfeind dieſer Länder.

Er, der den Huß zum Martertode ſchickte
Und uns dem Gräul geweiht der Interdicte,

Der Krieg und Kreuzzug gegen uns entboten
Und dieſes Land gedüngt mit Blut und Todten,

Hat ſelbſt das Band zerſchnitten der Vaſallen —
Sein Reich iſt hin und ſeine Kron' verfallen!" —

Der Kanzler ruft es, die Drommeten ſchmettern,
Mit ihren Waffen klirren laut die Streiter,

Aufjauchzt das Volk und danket seinen Rettern,
Und von der Höhe spricht der Kanzler weiter:

„Für seines Glaubens Freiheit hat gestritten
Dies Land und unerhörte Noth gelitten,

Nun soll's den Sieg in vier Artikeln schauen,
Auf die wir neu die wahre Kirche bauen:

Das Wort das Herrn, das alle Welt bekehret,
Wird fortan frei geprebigt und gelehret,

Wie Huß es rein gesondert von der Spreue
Des Irrthum's, tön' es fort in ew'ger Treue.

Das Sacrament des Altars sei gehalten
Nach Christi Wort, in beiderlei Gestalten,

Nicht nur der Priester, jeder Sohn der Erden
Soll des geweihten Kelchs theilhaftig werden.

Die Priester aber, die des Worts vergessen,
Geschwelgt und Gold und irdisch Gut besessen,

Sie sollen Alles, Alles lassen fahren
Und werden arm, wie die Apostel waren.

Was aber fürder Mißbrauch ist, zur Schande
Und bösem Ruf gereichend diesem Lande,

Anheimgegeben wird es den Gerichten
Zu kräft'gem Ahnden, schleunigem Vernichten!" —

Und wieder schmettern, wettern die Drommeten,
Ein dumpfes Murmeln geht durch das Gedränge,
Der Kanzler ist auf's Neu' hervorgetreten,
Zum dritten Male spricht er zu der Menge:

„Der Thron ist ledig, Gottes Hut befehlen
Wir ihn, bis wir den neuen König wählen.

Indessen wird ein Rath von Zwanzig walten,
Als Reichsverpfleger Recht und Ordnung halten.

Vier Abgesandte unsrer großen Städte,
Von den vier Städten Prags vier würd'ge Räthe.

Die Herren schicken fünf, die Ritter sieben,
Das Recht zu sprechen und das Recht zu üben.

In ihre Dictatorenhand gegeben
Ist unbeschränkte Macht ob Tod und Leben.

Die Länder Böhmens kennen ihren Namen,
Sie werden herrschen, wie da recht ist. Amen!"

Das ist des Landtags Schluß, und wieder wallen
Die Banner hoch, die Crucifixe blitzen,
Die Edeln heben sich von ihren Sitzen
Und langsam dehnt der Zug sich aus den Hallen.
Der Ziska reitet wieder ernst und stumm
Im dunkeln Zug der Taboritenritter,
Sein Aug' brennt düstrer unter'm Helmesgitter,
Vergebens spricht zu ihm der Herr von Chlum.

Da bricht ein Mann den Weg sich durch die Pferde
So wild, daß sie im Schrecken hoch sich bäumen —
Den Rappen Ziska's faßt er an den Zäumen
Mit raschem Griffe, schreckender Geberde.
Der Mann ist alt, die Mähne grauer Haare
Fliegt lang im Wind — am Leib trägt er die Fetzen
Von einem schwarzen, mönchischen Talare,
Sein Mund schäumt Geifer und sein Blick Entsetzen.
Ihm auf der Ferse Haufen Volkes jagen,
Wie er ohn' Athem und das Aug' entglommen;
Der Geist ist über diesen Mann gekommen,
Er spricht zu Ziska — was wird er ihm sagen?

„Sieger vom Witkow" — dröhnt das Wort des Alten —
„Sei Wächter dieses heuchlerischen Raths,
Den vor dem argbethörten Volk gehalten
Ein Volk, gewohnt des Purpurs und Ornats.
O daß du nicht mit Zorn und Donnerruf
Die Schaaren jener Lügner schlugst zu nichte,

Die nur der Schreck vor nahem Volksgerichte
Zu Volksvertretern, Landesvätern schuf!
Sie kämpften gestern noch als Kaiserknechte,
Und ständen heut für uns und unsre Rechte?
Wir sahn sie gestern noch wie Tiger morden,
Und heute wären Lämmer sie geworden?
Sie wären Herr'n — und wollten willig weichen?
Sie wären reich — und meinten's mit uns gut?
Sie wären unser Schirm — mit Wappenzeichen
Von Raubgethier, die Krallen roth von Blut?

An dem geheimen Händedruck erkennen
Sich ihre Herzen, die nach Rache brennen.
Verflucht der Thor, der ihren Worten traut,
Der nicht das hölliſche Geweb' durchſchaut!
Was ſie uns ſchenken — Lug iſt's und Verhöhnung!
Was ſie verſprechen — Trug iſt's, unermeſſen!
Wie heute ſie als Rath des Volks geſeſſen,
So ſaßen ſie bei König Sigmund's Krönung,
Und ihm wie ehmals dienſtreich noch zu ſein,
In unſre Mitte ſchleichen ſie ſich ein.
Du, Ziska, biſt das Schwert, der Gottesheld!
Wohlan, ſo führ' uns in die neue Welt,
Erſchrick nicht vor dem Schreckniß deiner Sendung,
Vollführ' ſie bis zum Sieg und zur Vollendung.
Ein neuer Himmel, eine neue Erde!
Das iſt der Ruf, der durch dies Land erſchallt;
Es will der Herr, daß er wahrhaftig werde
Trotz Fürſtentrugs und adliger Gewalt.

Du thuſt die That — ich ſeh' es blutroth tagen,
Und ſehe rollen einen Kriegeswagen,
Vor ihm her geht Entſetzen und Geheule,
Du, Ziska, ſtehſt auf ihm mit Schwert und Keule!
Vorüber! Einen Blinden ſeh ich leſen
In einem Buch! Er ſieht durch Nacht und Binde
Der Völker Schickſal und die Noth der Weſen.
Ziska — du wieder biſt der große Blinde!

Vorbei — — da ſeh' ich einen König thronen,
Mit einem Speer durchbohren eine Hyder —
Selbſt kronenlos, ſteht er auf Königskronen.
Heil, Ziska, Heil! du biſt der König wieder!"

Dem vollen Graun der Viſion zum Raub
Zurückeweicht der tolle Greis drei Schritte —
Und fällt in Kreuzgeſtalt, die Stirn im Staub,
Zur Erde in der Taboriten Mitte.
Der graue Feldherr hört ihn ſchauernd an,
Nun faßt er ſich in ſeiner Stärke wieder,
Mitleidig wirft er auf den nackten Mann
Vom eignen Leib den rothen Mantel nieder.

Drittes Buch.

(1421—1422.)

I.

Auf Tabor.

Nicht ruhen läßt's den wilden Alten
Im ſchwarzen, ränkevollen Prag,
Wo nur Doctoren ſtreitend halten
Den wundenloſen Schlachtentag.
In ſchwarzer Nacht, auf wildem Pferde,
Ein Wandrer ohne Raſt und Ruh',
Zieht er auf ſturmverwehter Fährte
Der treuen Veſte Tabor zu.

Er ſpricht: „Ich wende dir den Rücken
Verachtend zu, du ſchnöde Stadt —
Im tiefſten Herzen deiner Tücken
Und deiner üpp'gen Feigheit ſatt.
Du dankſt mit Ketten den Befreiern,
Und buhlſt ſchon wieder mit dem Wahn,
Und möchteſt nun für immer feiern,
Noch eh' das halbe Werk gethan!

Du glaubſt dich frei, weil kurze Stunden
Der Ruhe dir der Kaiſer läßt;
Du glaubſt den Krieg vorbei, verwunden,
Und taumelſt froh von Feſt zu Feſt.
Indeſſen wacht der Fürſten Haufen,
Ermißt die Zeit und rechnet ſchon,
Dich, wenn du ſchlummerſt, zu verkaufen
An einen fremden Königsſohn.

Mich täuscht ihr nicht, ihr Falschen! Schmieden
Wollt ihr das Volk in's alte Joch:
Doch eurer Argliſt falſchen Frieden,
Die falſche Freiheit mord' ich noch!
Da ſteh' ich Greis, die heil'gen Waffen
Gerechten Krieges in der Hand,
Von fremder Herrſchaft, fremden Pfaffen
Zu rein'gen ſchwör' ich dieſes Land!

O Mauern Tabors, heil'ge Stätten,
Auf denen Gottes Auge ruht,
Mit euren Kriegern will ich retten
Der neuen Lehre theures Gut!
Und ob des Krieges Pfad auch gehe
Durch Blut und Glut in wildem Strom,
Die Woge, die ich brauſen ſehe,
Sie trennt für immer uns von Rom."

Am Himmel loht des Blitzes Helle —
Der Greis ruft in die Nacht hinein:
„Ich grüße dich, du rothe Welle,
Du ſchöner Blitz, du holder Schein!
Du Strom von Blut aus Gottes Herzen,
Du taufteſt mich in jener Nacht,
Als mich die Mutter unter Schmerzen
Auf offnem Feld zur Welt gebracht!

Bei Blitzesglut, bei feurig-gelber,
Hab' ich die Welt zuerſt geſehn;
War es ein Zeichen, daß ich ſelber
Als Blitz ſollt' durch die Erde gehn?
Wie es auch ſei! Aus voller Schale
Ström' himmliſch' Feuer auf dies Schwert,
Daß es, gleich einem Wetterſtrahle
Die Sünde tilgt, die Welt verheert!"

* * *

Mit ſolchen Worten wild und heiß,
Wie ſie die Seel' im vollen Drange

Hinausstößt, ohne daß sie's weiß,
Entlastet sich der wilde Greis
Und spornt sein Roß zu schärfrem Gange.
Der Sturm indeß, der mit ihm reitet,
Bleibt müd' zurück, die Wolkenbäche
Versiegen — noch ein Wetterschlag —
Und ob der ungeheuren Fläche
Des Landes, das sich vor ihm breitet,
Die rothe Fackel schwenkt den Tag!

Wo sonst die Mauern des Hradist
Dem Wanderer gedräut entgegen,
Auf einem breiten Bergkamm ist
Das feste Tabor nun gelegen.
Ein hohes Vorgebirg' entlang
Gehn wilde Wasser ihren Gang
Im Schatten waldbedeckten Grundes,
Doch auf des Berges granitnem Grat
Erhebt sich an der Frohnburg Statt
Machtvoll die „Stadt des neuen Bundes".

Seltsame Welt! wer diesen Raum
Betritt, der tritt in einen Traum,
In jenen Traum, der seit die Welt
In ihren Angeln kreisend hält,
Der besten Schwärmer Herz sich immer
Als unser dauernd Ziel geträumt,
Ob er bisher auch länger nimmer
Als Augenblicke hier gesäumt.

Der Mensch, der, seit es Menschen giebt,
Wie Wolf den Wolf, den Andern liebt,
Verklärt in neuen Tages Schein,
Will hier dem Menschen Bruder sein!
In gleichen Häusern wohnen Alle,
Dem Andern nah und hülfbereit,
Vereinigt sieht sie eine Halle
Am selben Tisch, im selben Kleid.
Es giebt kein Mein und giebt kein Dein,

Die Habe Aller ist gemein.
In einen Schooß zusammenwarf
Ein ganz Geschlecht, was es besessen.
Was Jeder war, hat er vergessen,
Und Jeder hat, was er bedarf.

Verbrüderung! Ein Theil bestellt
Die Friedensarbeit auf dem Feld;
Der andre Theil mit Roß und Wagen
Zieht froh hinaus, die Schlacht zu schlagen,
Und träumt Eroberung der Welt!

Der Thürmer auf der Warte sah
Den Kommenden; mit lautem Ton
Giebt er die frohe Kund', und schon
Ertönt's: der Vater wieder da!
Das Thor geht auf, die Brücke gleitet
Hinab, die Ketten rasseln drein,
Und von den Aeltesten begleitet
Der Held auf seinem Rappen reitet
In sein getreues Tabor ein.

Wie muß den alten Busen schwellen,
Was ringsum hier sein Auge schaut,
Er hat in diesen festen Wällen
Sich eine ganze Welt gebaut!
Die Gassen auf, die Gassen nieder
Ziehn Schaaren unter'm Klang der Lieder,
Rekruten sind's — er sieht von fern
Das helle Blinken ihrer Waffen,
Die er so schreckhaft umgeschaffen —
Den Flegel und den Morgenstern.

Dort von dem Plan getret'ner Erde
Welch wildes Rufen dringt herauf?
Was soll der Kampf des Volks, der Pferde,
Der Wagen all' im wilden Lauf?
Jetzt — da die Trommel dumpf erschallt,
Der dunkle Knäu'l sich langsam ballt,

Steht wie ein einzig feſtes Haus
Und wie ein Fels im Flutgebraus.
Welch wirres Leben — ein Signal,
Der Knäu'l rollt auf mit einem Mal,
Greift aus wie mit geſpenſt'gen Armen,
Die blitzesſchnell das Feld umziehn,
Den Feind zu faſſen ohn' Erbarmen,
Und zu zermalmen, die entfliehn!

So iſt die Veſte voll von Leben,
Phantaſtiſch, krieg'riſch, fremd und wild,
Der Morgenſonne Lichter ſchweben
Ob einem ungeheuren Bild.
Dort ziehn die Schnitter in die Saaten,
Der Zug der Kinder und der Frau'n
Iſt längs der Luſchnitz, der ſie nahten,
Wie ein vielfarbig Band zu ſchaun:
Hier übt ſpartaniſch die Gemeinde,
Was ſie ihr finſterer Lykurg
Zuerſt gelehrt zum Schreck der Feinde —
Die neue Kunſt der Wagenburg.

Und tiefbewegt naht er der Zelle,
Die er ſeit Monden nicht mehr ſah,
Und findet an der alten Stelle,
Den Herrn erwartend, Alles da.
Den eich'nen Tiſch, die Bücherei,
Die Kriegeskarten all' dabei;
Den bunten, reichgeſchnitzten Krug,
Die Armbruſt, die ſein Ahne trug;
Die eignen Waffen, zum Gedächtniß
Der Kriege mit den deutſchen Herr'n —
Und hier die Bibel — ein Vermächtniß
Von Huß, dem ausgelöſchten Stern!

Ihn ſeiner Rüſtung zu entkleiden,
Ein grauer Knappe tritt herein,
Er will den Liebesdienſt nicht leiden
Und löſt die Riemen ſich allein.

Und Alles drängt sich, zu erfahren,
Was man von Prag erwarten darf.
Der Alte — wie gewohnt seit Jahren —
Antwortet kurz und urtheilt scharf.

D'rauf sagt man ihm: wie treu dem Rufe
Der Priester folgend, Alles eilt
Sein Gut zu bringen zu der „Kufe"
Und den Besitz mit Andern theilt.
Noch gestern ist ein Ritter kommen,
Mit Roß und Troß ließ man ihn ein,
Um, bei den Brüdern aufgenommen,
Wie jeder Andere zu sein.
„Ein Kriegsgefährt' ist's wohl, ich denke,
Von Euch, aus Krakau's Republik,
Er ließ, daß man ihm Zutritt schenke
Hier — diesen Ring an Euch zurück."

Das Ringlein rollt in Ziska's Hand;
Er läßt es durch die Finger gleiten
Und zuckt. Gewiß, er hat vor Zeiten
Die Hand, die es geschmückt, gekannt!
Doch wo und wann? das räth man nimmer.
In seinem Auge glänzt ein Schimmer,
Er senkt es erdwärts, kummerschwer,
Er spricht: „Bringt mir den Fremden her!"
Und weis't die Freunde aus dem Zimmer.

Wie eigen wenn im Weltgewühle
Am Ende fast der Lebensbahn
Unangemeldete Gefühle,
Des Ehmals Geister, plötzlich nahn!
Da steht der Held — jetzt ohne Rüstung,
Das dunkle Aug' voll feuchter Glut
Hinträumend, während auf der Brüstung
Des Erkers starr die Rechte ruht.
Als ob's an Saiten leise rühre,
Horcht er, die lange nicht gerauscht,

Und ahnt gar nicht, daß in der Thüre
Jörg Martiniz schon lange lauscht.

Der spricht: „Ich seh' Euch stehn und sinnen,
O bleibt nur so und schämt Euch nicht!
Folgt nur der Stimme, die tiefinnen
In Eurer Brust jetzt für mich spricht.
Hier ist der Ring, mich sendet sie,
Die, wie das Leben Euch entfernte,
Noch immer Euch nicht hassen lernte,
Die hohe Dulderin: Sophie!
Schließt Frieden! Laßt nicht Euer Alter
Durch Krieg und Mord entwürdigt sein!
Der Kaiser macht Euch zum Statthalter
Des Reichs! Schließt Frieden, willigt ein!
Die Kön'gin bat! Sie ist noch immer
Eu'r guter Engel, wie sie's war,
Als Euer Herz Euch in Gefahr
Bei Wenzel bracht'! Wißt Ihr's denn nimmer?"

Nach einem Brief, im Wamms verborgen,
Greift er, doch Ziska faßt die Hand:
„Daß du noch siehst den andern Morgen,
Dem Namen dank's, den du genannt!"

Der Andre d'rauf: „Du mußt mich dauern!
Glaubst du, dies könne lang' bestehn?
Sieh her! im Schutte dieser Mauern
Wirst du zerschmettert untergehn."

Er spricht es und versinkt in Schweigen,
Sein Blick geht düster durch das Haus.
Der Ziska d'rauf: „Es wird sich zeigen!"
Und weis't den Zögernden hinaus.

II.

Die Nonne.

Im Klosterhofe breitet eine Linde
In allen Raum ihr knorriges Geäste,
Die frommen Vöglein baun an ihrem Neste
Im Wipfel, der sich leise regt im Winde.

Ein Pilgrim sitzt, vom Abendroth beschattet,
Dort auf der Bank in später Abendstunde,
Auf seiner Stirne steht die böse Kunde:
Der Arme hat sein letztes Glück bestattet.

Sein Bart ist wild und Rabenlocken hängen,
Von Blut geballt, um seine Schläfe nieder;
Wer kennt in ihm den holden Zavoi wieder,
Der einst das Volk entflammt mit seinen Sängen?

Man hat dem Fremden Wein und Brod gesendet;
Daß er daran den kranken Leichnam labe,
Er aber starrt, das Aug' zur Erd' gewendet,
Als suche er verlornes Glück im Grabe.

Mitleidig schmiegt sich an den Seelenkranken
Des Klosters Dogge mit der Löwenmähne,
Legt ihm auf's Knie die schweren braunen Pranken,
Und leckt vom Schnurrbart ihm die stille Thräne.

Er merkt es nicht. Des Abends holde Feier
Wirft ihm in's Herz nicht einen Strahl der Wonne,
Er merkt es nicht, wie mit gehobnem Schleier
Dicht vor ihm steht die schöne, ernste Nonne.

Ein junger Lenz im Kleid von Schnee, ein Wesen
Mit erklärbar schmerzlicher Geberde
Blickt sie ihn an, des Kummers Schrift zu lesen;
Er aber sieht sie nicht, er starrt zur Erde.

Da legt sie ihre Hand ihm auf die Locken;
Er fährt empor. In einem schnellen Blicke

Rührt's ihn wie Macht unendlicher Geſchicke,
Daß er erbebt — ſo bitterſüß erſchrocken.

Ludmila! ſpricht er, reichen deine Hände
Dem armen Bettler an des Kloſters Pforte,
So zögernd, ach, ſo weigernd eine Spende,
Wie du dem Freund die Gabe reichſt der Worte?

Und doch, du weißt! nicht Liebe komm ich flehen —
Das iſt vorbei wie eine blaſſe Sage —
Wenn ich ein Wort zu deinem Herzen wage,
Iſt's Botſchaft von ganz andren Menſchenwehen.

Ein Sturm drängt an! Hin iſt's mit holdem Frieden!
Ein Krieg empört ſich gegen Kloſterhallen,
Der Wahn ſoll nimmer Herzensketten ſchmieden,
Die Seelenzwinger lodern auf und fallen.

Der wilde Held, in deſſen Bruſt die Funken
Von Huſſens Holzſtoß wunderbar entlodert,
Zieht durch das Land, und ſeine Stimme fodert
Vor's Schwert, vor's Licht, was noch in Nacht verſunken.

Was pfäffiſch lobt den Herrn mit müß'gem Trauern,
Was nicht mit Thaten ſpricht, nur mit Gebeten,
Er wirft es in den Schutt gebrochner Mauern,
Erbarmungslos wird es in Staub getreten.

O komm! entflieh! Wann der Erbarmungsloſe
Hieher ſich kehrt, o ſprich, wer kann es ſagen?
Wer wird dann dich, du holde weiße Roſe,
Aus all' dem Gräuel der Verwüſtung tragen!

Der Pilger ſpricht's und ſchweigt, dann qualvoll harrend
Blickt er ſie an und ſeine Pulſe beben;
Da hebt ſie ſich und jedes Wort geht ſtarrend
Wie böſer Nachtfroſt in ſein tiefſtes Leben:

„Mit dir entfliehn? mag dir's der Herr vergeben,
Solch Wort zu ſprechen zu der Gottgeweihten!
Ich fühl' es mehr als je, daß all' mein Leben
Dem Himmel angehört in dieſen Zeiten.

Soll ich, ein Weib, dich aus der Schrift belehren,
Der sonst ein Werber warst des höchsten Ruhmes,
Daß diese Welt bedarf der Priesterzähren,
Den Fluch zu tilgen unsers Menschenthumes?

In Sünden hat die Mutter dich empfangen,
Du warst verflucht, noch ehe du geboren;
Wär' Gott nicht für dich in den Tod gegangen,
Dein ew'ger Theil wär' ewiglich verloren!

Dies traurige Verhängniß abzubüßen,
Ob theilweis nur, sitz' ich mit andern Reinen;
Mein Loos ist hier, zu des Erlösers Füßen,
Um die in Schuld versunk'ne Menschheit weinen.

Versucher, flieh von der Gerechten Mahle!
Der Teufel liegt in deinem Wort verkrochen,
Es täuscht mich nicht der Rede glatte Schale,
Ich hör' im Ei die falsche Schlange pochen!

Unsel'ge die im ketzerischen Wahne
Sich von der Mutterkirche abgewendet,
Der Satzung reine Schrift zerstört, geschändet,
Wie Spreu sollt' ihr verfliegen im Orkane!

Doch deinem Ziska, mit dem Kainszeichen,
Ruf' ich auf's Haupt Verdammniß und Verderben.
Er komme her! Von uns wird Keine weichen,
Erwünschtes End' ist's uns, für Gott zu sterben."

Sie hat gesprochen. Bleich, wie eine Todte
Kehrt sie sich ab ohn' eines Blickes Spende. —
Lang' sitzt der Pilgrim noch im Abendrothe
Und weinet stumm in seine hag'ren Hände.

III.

Der Pfeil.

Geplündert Land! Verlassen Hof und Hütte,
Das ist ein Bild gar traurig, traurig bang',
Man findet keine Hürde, kein Gestüte
Und keine Heerde mehr am Bergeshang.
Mit schwarzen Mauern starrt das Gotteshaus,
Im Thurme schwinget keine Glocke mehr,
Die Thüren stehen auf, das Dorf ist leer,
Die Bauern flohen in den Wald hinaus.
's ist Sommer wohl, doch reift er keine Saaten,
Die so viel Hufe im Galopp zertraten,
Die liebe Frucht des Feld's ist umgelegt,
Als hätte d'rüber Hagelsturm gefegt.

Nach Raby zieht der wilde Heeresbann,
Procop und Ziska reiten ihm voran;
Der Tag ist hell, es funkelt in den Bäumen,
Und Ziska hebt an still vor sich zu träumen.

Er spricht: „Seh' ich den Tag so friedensmild,
Den Wald so grün, die Erd' ein Lustgefild,
Und hör' den Vogelsang im Waldgewirre,
So werd' ich fast an meiner Sendung irre.

Zu schön scheint mir dies grüne Böhmerland,
Daß ich es decken soll mit Mord und Brand,
Die Wahrheit, der wir dienen, nicht so theuer,
Daß ich sie bringen soll mit Schwert und Feuer.

Die Hinde, die aus ihrem Dickicht tritt,
Das Schlänglein unter meines Rosses Schritt,
Der Fruchtbaum in den kriegverheerten Oeden,
Zu sprechen scheinen sie: „Du sollst nicht tödten".
Und dennoch weiter treibt mich stets der Geist,
Der starke Gott, den Sturm und Wetter preis't,
Was unrein ist zu tilgen von der Erde.
Den faulen Ast verzehr' die Glut am Herde!" —

Der Procop spricht: „Bedenk' ich's eben recht,
Die Menschen sind ein schreckliches Geschlecht!
Mit seiner eignen Gattung kämpft kein Thier,
Doch endlos, Mensch mit Menschen, kämpfen wir!"

Und Ziska d'rauf: „Wer nähm' es wohl auf sich,
Den Krieg zu wecken, der so fürchterlich
Den Frieden der Natur durchbricht mit Graus,
Säh' er am Anfang schon das End' voraus?

Doch Blut will Blut, und jede Unthat fodert
Die andere. Die Flamme fliegt und lodert —
Und wir, bereits im allgemeinen Brand,
Sind schuldlos, ja, sogar mit blut'ger Hand."

Der Schatten eines Weibes, krank und blaß,
Wie brütend über unheilbarem Gram,
Sitzt an dem Wegsaum die Simplicitas,
Die arme Alte, die aus Kostnitz kam.
Mit ihrem kleinen Bündel in der Hand,
In das sie ihre arme Habe band,
Tritt sie heran und murmelt: „Laß dich bitten,
Zieh nicht nach Raby, Herr der Taboriten!" —
„Warum nicht, Weib?" frägt Ziska's wilder Blick.
„Weil du nicht finden wirst den Weg zurück!"
Der Ziska d'rauf: „Daß wir den Rückzug wahren,
Laß meine Sorge sein und meiner Schaaren!"

Was faßt die Alte? nach den Zügeln greift
Sie rasch — nicht achtend, ob der Huf sie streift,
Und noch, eh' sie zurückgeschleudert fällt,
Ruft sie: „Dir droht Gefahr, kehr' um, mein Held!"

Vor Raby steht die Taboritenmacht,
Berennt die festen Mauern Tag und Nacht,
Auf wergumflochtnen Pfeilen schickt der Rächer
Des heil'gen Huß den Brand auf hundert Dächer.

Die Kaiserlichen drinnen kämpfen gut,
Die Stürmer müssen weichen ihrer Wuth.

Da sprengt der Ziska an — wie eine rothe
Brandfackel führt er Tausende zum Tode.

Da plötzlich laut aufschreit der starke Held,
Er taumelt auf dem Sattel — nein — er fällt —
Und ruft den Treuen zu: „Reißt mich vom Pferde,
Nacht ist's um mich für immer auf der Erde!"

Da durch das Heer der Kelchner geht ein Schrei
Von wild'stem Schmerz und wild'ster Raserei:
Der Vater blind! Wer wird die Kinder leiten,
Des Kelches heil'ge Sache auszustreiten?

In allen Herzen kocht das wilde Blut,
Die Pfeile prasseln und es steigt die Glut;
Der Procop führt das Heer — wie eine rothe
Brandfackel führt er Tausende zum Tode.

Kaum ist der Blinde auf dem Weg nach Prag,
Kaum blitzt in die Natur ein neuer Tag,
Ist Ziska's Unglück tausendfach gerochen,
Viel tausend Augen sind für eins gebrochen.

IV.

Der zweite Kreuzzug.

Das Kleid gefärbt in Schwefelpfuhlen
Und in der Hölle dunklem Strom,
So sitzt, bewirthend ihre Buhlen,
Auf goldnem Stuhl das stolze Rom.
Die Metze schwelgt im Schooß der Fürsten,
Bis ihr die üpp'ge Brust verdorrt,
Und ihre heißen Lippen dürsten
Nach Tyrannei und Völkermord.

Kund von dem Thor des Vatikanes
Hat sie gethan ein Zauberwort,

Das auf dem Flügelroß des Wahnes
Nun brauſ't durch alle Lande fort.
Es iſt ein Wort wie Peſt und Plage,
Ein Wort wie Höllenfürſtenhuld:
Wer Ketzer mordet vierzig Tage,
Holt Ablaß ſich von jeder Schuld!

Und rings im Land mit friſchen Kräften
Rafft ſich empor, was ſchuldbewußt,
Läßt ſich ein rothes Kreuzlein heften
Als Gotteswehre vor die Bruſt.
Kein Sünder will zu Hauſe raſten,
Von Kriegern wühlt es wie ein Meer,
Von Köln und Mainz und Trier haſten
Die Kirchenfürſten vor dem Heer.

So oft erklungen durch die Reiche
Von einem Volk der Sterbeſchrei,
Ziehn, ſich zu werfen auf die Leiche,
Die Völkergeier auch herbei.
Ihr Flügelſchlag ward oft vernommen,
Die Weltgeſchichte kennt den Ton —
Doch wehe, wenn die Geier kommen
In deinem Namen — Religion!

Dann giebt's kein Hoffen für die Armen,
Kein Halten an ein irdiſch Recht,
Sind Menſchenherzen ohn' Erbarmen,
Sind Pfaffenherzen doppelt ſchlecht.
Ein Morden giebt es wie von Wilden,
Und augenrollend ſtimmt der Wahn
Auf den zertret'nen Schlachtgefilden
Sein gräßliches Tedeum an.

Und alſo ſtirbſt du, armes Böhmen,
Nie ſah die Welt ein gleiches Leid.
Das Blut des Landes fließt in Strömen
Und ganz Europa naht zum Streit.

Die Flur wird ſtumm, die Städte fallen,
Stets kleiner wird der Kämpfer Bann,
Allein ein Wahlſpruch lebt in Allen,
Er heißt: Bis auf den letzten Mann!

V.

Der Blinde.

Ein wilder Meerarm, vor dem Sturm herbrauſend,
Drängt ſich das Landvolk durch das Thor der Prager,
Es wogt und wälzt ſich, Tauſende und Tauſend,
Zum Haus, wo Ziska auf dem Schmerzenslager.

Wohl Sommer iſt's, doch blickt im Herbſt nicht trüber
Das Abendroth auf Giebel und auf Gaſſen,
Der Kirche zu St. Jacob gegenüber
Stehn Kopf gedrängt an Kopf des Volkes Maſſen.

Zum kleinen Erker an Herrn Zmirlik's Hauſe
Blickt Alles auf; den Kranken nicht zu ſtören,
Spricht Alles leis, dennoch iſt ein Gebrauſe,
Wie von der Flut, die mälich ſteigt, zu hören.

Und Ruh' erbittend muß der Arzt erſcheinen
Und vom Altan herab den treuen Seelen
Den traurigen Bericht auf's Neu' erzählen,
Auch da noch unterbricht in oft das Weinen.

So reich an Kummer ziehn dahin die Tage,
Die Werkſtatt ſteht vor Vesper ſchon verlaſſen,
Und jeden Abend füllen ſich die Gaſſen,
Und lauter wächſt und lauter ſtets die Klage.

O Ziska, tönt der Klagruf, laß dich rühren,
Erkenne uns, die treuen Kinder, wieder,
Willſt du uns nicht, wie ſonſt auf's Schlachtfeld führen,
Verzweifelnd werfen wir die Waffen nieder!

Aufgeht das Thor, es sprengt hervor ein Reiter,
Hochaufrecht, sicher auf dem wilden Rosse —
Der Held, der langentbehrte Kampfgenosse,
Der Ziska steht inmitten seiner Streiter.

Mit einem Schrei, undenkbar, nicht zu fassen,
Ist alles Volk vor ihm auf's Knie gesunken,
Als wollt' es freuderasend, sterbetrunken
Von seinem Rappen sich zertreten lassen.

Der Feldherr spricht: Was naht ihr theuren Kinder,
Mit liebem Wort mein krankes Herz zu rühren?
Ich bin ein armer, bin ein alter Blinder,
Ich kann euch nicht wie einst zum Kampfe führen.

Das Volk hat kaum des Theuren Wort vernommen,
Ausbricht's in freud'ges Schluchzen, sel'ges Weinen.
Es ruft: O hör' das bange Fleh'n der Deinen,
Wie will uns außer dir noch Hülfe kommen?

Wir können Nichts, wenn du dich von uns kehrest,
Denk unsrer Brüder, die bei Brüx erlagen,
Wenn du, o Herr, dabei gewesen wärest,
Ein zehnfach Heer, sie hätten es geschlagen!

Streck' aus die Hand und Heeresschaaren werden
Auf jenen Wolken tummeln ihre Rosse,
Unirdisch, Blitzesglut zum Wurfgeschosse,
Und Hülfe bringen unsrer Noth auf Erden.

Zu stoßen brauchst du nur in die Drommete,
Die Todten selbst wirst du vom Schlaf erwecken,
Erlösen die bedrohten heil'gen Städte
Und auf das Feld wie Gras die Deutschen strecken!

Des Volkes Glut ist maßlos, in den Gassen
Liegt es auf beiden Knieen hingesunken,
Als wollt' es freuderasend, sterbetrunken
Von Ziska's Rappen sich zertreten lassen.

Dem Blinden aber will das Herz zerſpringen,
Er ſchwingt das Schwert und ſeine Locken fliegen,
Er ruft: Wohlan, ſo laßt die Hörner klingen,
Den Kelch voraus! Wir wollen wieder ſiegen!

Und wieder ſteht er aufrecht auf dem Wagen
Bei ſeinem Banner ganz in ſchwarzer Rüſtung;
Rings um ihn wird die wilde Schlacht geſchlagen,
Rings um ihn tobt der Gräuel der Verwüſtung.

Zwei graue Feldherr'n ſtehen ihm zur Seite,
Procop uud Bzdinka künden es dem Blinden,
Wie vor und um ihn auf des Schlachtfelds Breite,
Die Heeresmaſſen ſich im Kampfe winden.

Und hell beginnt's vor ſeinem Geiſt zu tagen,
Der blinde Adler kennt ſein theures Böhmen
Mit allen Thälern, Wäldern, allen Strömen,
Durch die ihn einſt ſein ſtarker Flug getragen.

In ſeiner großen lichten Feldherrnſeele
Sieht er die Schlacht mit allen ihren Heeren
Die eh'rnen Köcher ihres Zorns entleeren,
Und lauten Rufes giebt er die Befehle.

Er kennt die Völker an dem Klang von Hufen,
An ihrer Schilde Ton, und an dem Praſſeln,
Wenn auf ihr Erz die Pfeile niederraſſeln,
Jedweden Haufen an Geſchrei und Rufen.

Er ſpricht ein Wort, und donnernd fortgetragen
Wird's durch die Heereshaufen der Huſſiten,
Lebend'ge Burgen werden dann die Wagen —
Der blinde Feldherr thront in ihrer Mitten.

Schreck vor dem Alten faßt die deutſchen Völker,
Sie kommen nicht zu kämpfen — nur zu ſterben,
Wie man in's Feuer wirft ein Bündel welker
Baumblätter, wirft ſie Ziska in's Verderben.....

Seit blind und todt ſein Aug' für jeden Schimmer,
Die Seel' geblendet liegt im dunkeln Kerker,
Iſt ſein Entſchluß noch eherner und ſtärker,
Sein Zorn noch ſchrecklicher, ſein Weſen grimmer.

Zu ſeiner Bruſt ſpricht nun nicht mehr die Milde
Der Schöpfung, pochend, bis das Herz erwache,
Die Erde ward für ihn ein wüſt' Gefilde,
Auf der nur aufrecht daſteht ſeine Rache.

Schlug ihn das Schickſal blind, daß er nicht ſehe,
Wie viel die Freiheit koſte Blut und Leichen,
Daß vor dem wild'ſten Gräu'l, dem tiefſten Wehe
Sein Menſchenherz nicht länger dürfe weichen?

Daß ihn des Vaterlandes ſchmerzentſtelltes,
Blutloſes Antlitz nicht zurückehalte
Vom letzten Ringen um die Freiheit; gelt' es
Auch einen Kampf, der jedes Herz zerſpalte?

Er ſieht nicht mehr zertretne Hütten rauchen,
Sieht nicht des Volks erbarmenfleh'nde Hände,
Er braucht in Blut nicht mehr die Hand zu tauchen,
Sieht nicht den Kampf, und führt ihn d'rum zu Ende.

VI.

Eine Mutter.

Es gehet und wehet die Kunde durch's Land:
Es trafen die Heere am Moldauſtrand,
Sie haben ein Treffen geſchlagen,
Auf hölzerner Brücke, hoch über dem Fluß,
Da trafen die Deutſchen die Kinder des Huß,
Die Kinder des Kelches erlagen.

Und unter dem Tritte der Pferde zerbrach
Die hallende Brücke mit Donnergekrach,

Es wichen die Pfeiler im Falle.
Die Reiter, das Fußvolk voll Wunden und Blut,
Sie stürzten kopfüber hinab in die Flut,
Da sanken, ertranken sie Alle.

Die böhmische Mutter, sie höret die Mähr,
Ihr Sohn ist mit im versunkenen Heer,
Ihr letzter geboren, verloren.
Es heulet der Sturmwind, die Nacht ist kalt,
Sie flieht durch den sausenden, brausenden Wald,
Ihr letzter geboren, verloren!

Durch starrende Felsen, so wüst und so leer,
Kommt donnernd und brausend die Moldau daher
Um sinkende Trümmer und Thore.
Am Saume des Strands, wo der Weidenbusch rauscht,
Da sitzet die Mutter und lauschet und lauscht,
Ein zerschossener Vogel im Rohre.

Und wie sie so lauscht mit dem Auge voll Glut,
Da hebt und regt sich die grollende Flut,
Es röthen sich seltsam die Wogen.
Ist's Glühen des Morgens, das so sie bestrahlt?
's ist Herzblut der Edeln, das also sie malt —
Und jetzt kommen Leichen gezogen.

Viel Leichen mit bleichem, erstarrtem Gesicht,
Sie kommen daher wie zum Todtengericht,
Den Blutschaum auf offenem Munde.
Gewappnete Krieger, ein gräßlicher Knäu'l,
Rings um sie die Wogen mit Klagegeheul
Aufrauschend vom Grunde, vom Grunde.

Die Leichen der Pferde, sie schleppen so schwer
An Zügeln und Bügeln die Reiter einher,
Es grinsen die bleichen Gesichter.
Mit gläsernen Augen, mit wallendem Haar,
So treibt auf der Flut die gespenstige Schaar,
Die Schaar sie wird dichter und dichter.

Die böhmiſche Mutter erfaſſet ein Graun:
O Herr des Himmels, den Sohn laß mich ſchaun,
Ihn, den ich geboren in Schmerzen!
O Jeſus Maria, da nahet er ſchon
Als blutige Leiche der herrliche Sohn,
Die klaffende Wunde am Herzen.

Was blickſt mit metallenen Augen mich an,
Du ſollſt nicht ſchwimmen zum Ocean,
Mein wirſt du, du arme Leiche.
Sie kämpft mit den Leichen, ſie ringt mit der Flut,
Sie trinket der Helden hellrothes Blut,
O, daß ſie den Sohn nur erreiche! —

Vergebenes Ringen! nun iſt es geſchehn,
Es weichet die Erde, die Sinne vergehn —
O Herr! und der Leichen kein Ende —
Die böhmiſche Mutter, der böhmiſche Sohn,
Sie treiben auf jagenden Wellen davon,
Im Krampfe verflochten die Hände.

VII.

Die Adamiten.

Sommernacht! Auf wald'ger Inſel
mitten in der Luſchnitz Fluten
Sprühen Fackeln düſter lohend,
irre Lichter, irre Gluten.
Und der Himmel, der verſtohlen
durch der Bäume Dickicht blaut,
Lauſcht dem ſchaurigſten Geheimniß,
das er jemals noch geſchaut.

Auf dem Anger, auf dem Raſen,
vor der epheudunkeln Grotte
Schlingt im Tanze, Hand in Hand, ſich
eine wunderliche Rotte.

Nackte Männer, nackte Weiber,
überſprüht von Fackelglanz,
Schlingen ſich mit wildem Jauchzen
im bacchantiſch wilden Tanz.

Tanzend flechten ihre Glieder
in einander feſt die Paare;
Auf der Weiber Brüſte nieder
flattern die gelöſten Haare.
Lautes Singen, Beckenklingen,
zwiſchendrein die Pfeife ruft,
Und die ſtarken Männer ſchwingen
hoch die Weiber in die Luft.

Abſeits von dem Tanzplatz liegen
Zelte, Fäſſer, Waffenbündel,
Um die aufgeſchürten Feuer
lagert tobendes Geſindel.
Mann und Weib in wüſtem Knäuel
jauchzend Bruſt an Bruſt gepreßt,
Dieſes Bild voll Graun und Wolluſt
iſt ein Adamitenfeſt!

Donner rollen in den Lüften,
fort und fort die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen! horch! im Himmel
wie die Engel Pauken ſchlagen!
Götter zechen ſie dort droben
in der Sterne Luſtrevier,
Götter ſind ſie auf den Sternen,
Götter ſind auf Erden wir.

Mitten in den Kreis der Tänzer
ſpringt ein Weib ohn' Kleid und Hülle
Wie die Heidengöttin Venus
ſchön in ihrer weißen Fülle;
Roth in Feuer ſchwimmt ihr Auge,
himmelan den Blick gewandt,
Ruft ſie laut, ein Buch wie trunken
ſchwenkend in verzückter Hand:

Seht dies Buch! Es heißt die Bibel,
aller Menschheit werth und theuer,
Ich, mit einem kühnen Wurfe
schleudr' es in dies Freudenfeuer!
Künden mag die Schrift, die heil'ge,
wenn sie hier verkohlt, verraucht,
Daß der Mensch zum Seligwerden
Gottes Worte nicht mehr braucht!

Alle Menschheit war bis heute
im Gesetz erstarrt, verloren;
In uns wird, als ersten Menschen,
nun die Menschheit neu geboren.
Ob dem Strom, der uns von Eden
scheidet, setzten wir den Fuß —
Sünde ist nur Wahn der Thoren,
Gottesdienst ist der Genuß!

Daß sie an die Sünde glaubte,
hat der Welt den Tod gegeben;
Ihr, die wandelt ohne Sünde,
werdet fürder ewig leben.
Ja, unsterblich, unverderblich!
Tod und Sünde ist nur Spott,
Wenn ihr waget, sie zu leugnen!
freut euch Alle! Wir sind Gott!

In Verzückung fällt die Nackte,
da der Geist aus ihr gesprochen;
Streckt sich nieder, reckt die Glieder,
Stimm' und Auge sind gebrochen.
Aber um sie schlingt sich dichter,
bei der Fackeln düst'rem Glanz,
Bei des Cymbal's wilden Tönen,
nun der Adamitentanz.

Wie die mächtigen Gestalten
halbverrückt vorüberfliegen,
Scheinen sie wie Heidengötter
Vom Olymp herabgestiegen.

Doch der Lärm der Korybanten,
wie er vom Olymp erscholl,
Als sie selber sich entmannten,
raste nicht so wild, so toll!

Du, der wie ein alter Satyr
grinsend springt mit wildem Satze,
Warst hereinst ein röm'scher Pfaffe,
dich verräth am Haupt die Glatze.
Du, die dir die Brust zerklatschest
und die Glieder wirfst im Tanz,
Warst einst Nonne! Das verkündet
noch am Hals der Rosenkranz!

Ferne tönt's wie dumpfer Donner,
wilder stets die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch im Himmel
wie die Engel Pauken schlagen!
Nein, das ist nicht Donnerrollen,
nah und näher dröhnt's herbei,
Donner ist's von Kriegeswagen,
Waffentosen, Feldgeschrei!

Ziska ist's! Er kommt zu richten!
was die Sage ihm verkündet
Von der Schwärmer Gräu'l — die Seele
hat's ihm fürchterlich entzündet.
Freiheit, ruft er, heil'ge Freiheit,
die ich nur mit Zagen nenne,
Laß vom Unrath solcher Tollsaat
rein mich fegen deine Tenne!

Aber kurz nur währt der Schrecken,
vor den Männern ziehn die Weiber,
Zeigen auf dem Wall dem Feinde
schamlos ihre bloßen Leiber.
Und sie singen: Taboriten,
euren Waffen Hohn und Spott!
Uns vermögt ihr nicht zu schaden,
wir sind Götter, wir sind Gott!

Flammen, die ihr uns bereitet,
sind für uns wie Palmenfächeln;
Wahnbethörte! eure Horden
sehn wir nahn mit freud'gem Lächeln.
Wir zerbrechen eure Schwerter,
singen euren Martern Spott,
Blickt auf uns: wir Alle, Alle
sind unsterblich! Wir sind Gott!

Bei der Weiber lautem Singen,
Hohngelächter und Geheule
Springen auf dem Wall die Männer
furchtlos schwingend ihre Keule,
Gräßlich metzeln ihre Waffen,
wie gefeit ist ihre Kraft,
Hundert Taboriten fallen,
in den Strom hinabgerafft.

Endlich ging die Nacht vorüber,
blutroth will der Morgen tagen,
All' die starken Hünen liegen
auf der Insel Rund erschlagen.
All' die Tänzer, wild, unsterblich,
hat der schnelle Tod geholt,
All' der neuen Götter Leichen
liegen da entstellt, verkohlt!

Ein gewalt'ger Greis von Allen,
weiß von Haaren, weiß an Bart,
Wurde, auf Geheiß des Ziska,
vom Gemetzel aufgespart.
Künden soll er als der Aelt'ste,
als der Schwärmer bestes Haupt,
Hier dem Feldherrn der Hussiten,
was die Frevlerschaar geglaubt.

Ferne steht das Kriegsvolk schauernd,
keiner darf sich nahn und stören.
Das Geheimniß solchen Credos,
keine Seele darf es hören.

Leisen Lauts wird es geflüstert
in das Ohr; und also sitzt
Ziska lange, sein bebartet
Kinn auf's breite Schwert gestützt.

Was der Alte da gebeichtet,
keine Seele hat's vernommen
Außer Ziska, in die Nachwelt
ist die Kunde nicht gekommen.
Aber schaurig und entsetzlich
mußte wohl das Credo sein,
Das den wilden Feldherrn selber
schauern macht' bis in's Gebein.

VIII.

Der Winzerzug.

Es war ein selt'ner, wunderbarer Zug,
Wie hin er schritt durch Mähren's grüne Gau'n
Und seltsam war die Absicht, die ihn trug
In's Land, wo hell der Donau Wellen blau'n.
Nicht dir, der selbst den Himmel blutig färbst,
Dir, Kriegsrecht, galt der Einfall in das Land,
Mit Waffen ist das Heer hinausgesandt,
Die Beute dir zu rauben, stiller Herbst!
Du aber reichst, o liebende Natur,
Dein Füllhorn Gaben Jedem, der da naht,
Weh', wenn ein Fuß auf deiner grünen Flur,
Sie zu erringen, einen Wurm zertrat!

Der Kelch braucht Wein, und also glüht der Brand
Der Glaubenssonne ob dem Böhmerland,
Daß er im Kelch versickert also schnell,
Als wie am heißen Tag ein Silberquell.

Was aber soll der Pfaff' dem Gläub'gen reichen,
Wenn nach dem Schlachttag er den Kelch begehrt?
Die letzten Klosterkeller sind geleert,
Und Melnik ist verheert von Wetterstreichen.

Nach Oestreich denn! In's schöne Land der Reben,
In's Land der blauen Trauben, blauen Seen,
Ein Einbruch nur! Holdsel'ger Herbst ist's eben,
Der blinde Held will selber winzern gehn,
Er, sonst ein Winzer, der am Winzerfest
Der Schlacht so oft das Blut wie Wein gepreßt!

Das ist kein Zug, wie sonst mit Schreck und Graun
Das arme Böhmen war gewohnt zu schaun,
Der Thaja Ufer schallt vom Sang ringsum,
Denn Winzer sind ja niemals liederstumm!
Dem waffenleichten, treuen Heeresbann
Zieht froh die Frau'n- und Kinderschaar voran —
Es ist kein Zug wie sonst in Staub und Glut,
Ein frommes Wallfahr'n ist's nach Traubenblut!

Und durch die Wälder Böhmens wild und rauh,
Wo in den Klüften hängt das Nebelgrau,
Wo durch die ew'gen Felsen starrgezackt
Mit Donnersängen geht der Katarakt,
Hinzieht das Heer; der Strom auf seiner Flucht
Zeigt ihm den Weg nach Süden, den er sucht.

Und mälich wird die Landschaft mild und still,
Der Wasser Toben ist nicht mehr zu hören,
Frischgrüne Buchen rings statt schwarzer Föhren —
Die weite Flur ist schön wie ein Idyll.
Dem Herzen ist's, als sei's, vom Sturm verheert,
Allmähl'chen Schritts zum Frieden rückgekehrt.
Hier hat noch nie gewittert eine Schlacht,
Auf unzertret'ner Flur der Fruchtbaum lacht,
Die Donau geht durch Thäler ihre Bahn,
Auf Höh'n erzählen Burgen graue Chronik,

Die Seele denkt an's Land von Milch und Honig —
Es ist ein Winzerland wie Kanaan!

Die Rebengärten stehn mit fahlem Laube
Am Uferabhang, wo ihr klares Gold
Im Morgenlicht die breite Donau rollt,
Und üppig hängt in dem Gehäg' die Traube.
O Donauthal, du selbst bist wie ein Becher,
Darein die Sonne schaut, ein durst'ger Zecher,
Der sich erfreut an Glanz und Duft und Schimmer,
Stilllächelnd träumt und säumt und satt wird nimmer.

Ein seltnes Bild von ungewohntem Leben
Sieht nun der Tag in seinem Glanz beginnen,
Statt buntberockter deutscher Winzerinnen
Wildbärtige Hussiten unter Reben!
Da klingen Lieder, schauriger und härter,
Als jemals sie vernahm die deutsche Flut,
Und statt der Winzermesser schneiden Schwerter
Vom Rebenholz das süße Rebenblut.
Die Schilder aber sind in's Grün gesunken,
So tief in's frische Grün, man sieht sie kaum!
Sind's Krieger? sind es Kinder, die hier trunken
Aus ihren Helmen zechen auf dem Raum?

O alter Ziska, Herr ob Tod und Leben,
Der Kön'ge Schreck, der Völker Graun und Pein,
O sähst du unter deinem Dach von Reben
Nur heut dies Bild voll Glanz und Sonnenschein!
Du hörst den Winzerchor, die frohen Sänge,
Was siehst du nicht das Festgesicht der Menge!
Wie starr dein Herz, ob nimmermehr hienieden,
Du schlössest heute mit der Menschheit Frieden!

Auf Erden sein und nicht die Erde sehn,
In Nacht stets pochen an verschloßnen Thüren,
Blind sein und leben — hin und wieder gehn
Und zweifeln müssen, daß sie recht uns führen,

In Nacht entschlummern und zu Nacht erwachen,
Kein Kindeslächeln sehn, kein Flurenlachen,
Ein Unglück ist es über jede Klage,
Doch zwiefach Unglück ist's an solchem Tage!

O blinder Mann, du setzest nicht die Lippen
An deines ird'nen Bechers gold'ne Flut,
Du magst, ein Mensch, von edlem Wein nur nippen,
Wenn Priesterzauber ihn verkehrt zu Blut.

Du siehst nicht, wie ein Rudel holder Kinder
Dir deinen Helm umflicht mit einem Kranz;
Wie arm du bist, wie elend, alter Blinder,
Zum ersten Male heut begreif' ich's ganz!

Das Tagwerk ist gethan. Am blauen Strom
Kahl steht der Berg — ein ausgeraubter Dom!
Es war ein blüh'nder Tag, was hilft's zu weilen?
Der Sigismund ist nah', das Heer muß eilen.

Hinrollen still die schlachtberühmten Wagen
Mit Keltern, die die süße Beute tragen.
Die Frau'n und Kinder folgen lustberauscht,
Und ihrem fremden Lied die Donau lauscht
Wie einst der Indus zwischen Lenzgestaden
Dem Zug gehorcht von Satyrn und Mänaden.

So zieht das Heer. Auf jedem Eisenhut
Verwelkt, vergilbt der Kranz von Weinlaub ruht,
Und jedes Schwert, das Schreck und Tod gesandt,
Lacht wie ein Thyrsusstab in Kriegershand.

O stiller Zug zum heimathlichen Heerd,
Wo Böhmens Tanne ihre Arme reckt —
Du bist der einz'ge, aus dem unbefleckt
Von Blut die Kinder Tabors heimgekehrt.

Viertes Buch.

(1423—1424.)

I.

Sic sanctus est.

Johann von Zelau iſt geladen
Mit zehn der Freunde von den Räthen,
Um vor der Weisheit Ihrer Gnaden
Sein kühnes Pred'gen zu vertreten.

Die Schaar beſtürzten Volks geleitet
Den theuern Mann mit Klag' und Thräne,
Der frei in ihrer Mitte ſchreitet,
Ein alter Leu mit weh'nder Mähne.

Er ſpricht: „Was banget ihr und wehret
Den Gang mir, der nicht fahrlos gehet?
Ich bin ein Feuer, das verzehret,
Und bin ein Schwert, das niedermähet!

Ich ſollte Schwert und Flammen ſcheuen,
Die ſie mir hier vielleicht bereiten?
Nein, meine Seele will ſich freuen,
Daß ihr die Stunde kommt, zu ſtreiten.

Es ſpricht der Herr: Mit hellem Schimmer
Wird dir zur Seit' mein Engel wachen,
Ich will dich ſtählen ſo, daß nimmer
Dir ſchaden ſollen Schlang' und Drachen.

Dem Wort vertrau' ich ſtark und heiter
In Freudigkeit, nicht in Verblendung,
Ein Glaubenswort iſt mein Begleiter:
Es ſtirbt kein Menſch vor ſeiner Sendung.

So leb' ich denn, und wenn ich hauche
Die Seel' im Tode, den ich ſuche,
Stärkt mich der Troſt: der Ew'ge brauche
Mein Tröpflein Bluts im Martyrbuche."

Er ſpricht's, da tönt des Haufens Rufen:
So laß mit dir uns gehen, Alle!
Beſetzen laß uns Hof und Stufen,
Indeß du redeſt in der Halle.

Die Männer ſchrei'n, die Weiber weinen,
Der Mächt'ge blitzt ſie Alle nieder:
„Ihr geht nach Haus, ich brauche Keinen,
Iſt Gott mit mir, wer iſt dawider?"

Er pocht an's Thor der ſchwarzen Hallen —
Erwartung rollender Secunden —
Da knarrt das Erz, die Riegel fallen,
Der Theure winkt und iſt verſchwunden.

Und wie ein Stein vom Rand hernieder
Geworfen in die Burgciſterne,
Verhallt ſein Schritt, hallt leiſe wieder,
Und ſtirbt dahin in öder Ferne.

Nun iſt es ſtill. Mit dunklem Grauen
Im Herzen ſchleicht das Volk von dannen,
Es muß dem Wort des Heil'gen trauen,
Und kann doch ſeine Angſt nicht bannen.

Der Tag geht hin, es kommt kein Bote,
Und Jan iſt nicht zurückgekommen;
Die Zwingburg iſt im Abendrothe
Wie ein phantaſt'ſcher Bau erglommen.

Zwei Bürger ſitzen auf dem Platze,
Ihr Wort geht laut; bald wird geſtritten
Von manchem leid'gen Glaubensſatze,
Der Kelchner trennt und Taboriten.

Der Taborit lacht auf im Spotte:
„Seid ihr blutdürſtige Hyänen,
Daß ihr das Blut von eurem Gotte
Im Weine müßt zu trinken wähnen?

Kam er, der Welt ſein Blut zu ſchenken,
Laßt ihr ihn bluten ſtets auf's Neue;
Ich leere auch den Kelch in Treue,
Doch nur zu ſeinem Angedenken."

Der Kalixtiner d'rauf: „Erklären
Kann ſolch Geheimniß nur der Glaube,
Doch will ich ſolche Wandlung ehren
Anbetend tief vor ihr im Staube.

„Dies iſt mein Blut." Dies wunderbare
Wort faßt das Herz mit dunklem Zuge,
Wie einſt das Waſſer Wein im Kruge,
Wird Blut der Wein auf dem Altare."

Ein Brünnlein, hart am Rathhausgraben,
Rauſcht zwiſchendrein mit lautem Schwätzen;
Hin eilt der Kelchner, ſich zu laben
Nach ſeinen heißverfocht'nen Sätzen.

Er will an's Rohr die Lippe legen —
Da ſchreit er auf: „O welch ein Zeichen!
Es läßt der Ew'ge ſich bewegen,
Ungläub'ger Herzen zu erweichen!"

Und ſeltſam wahrlich iſt's! die Quelle
Gießt Blut, ja rothes Blut zu Tage,
Im Becken rauſcht die rothe Welle
Wie mit geheimnißvoller Klage.

Der Kelchner flieht. „Daß dich's bekehrte
Dies Zeichen, das du hier geſehen!"
Der Taborit haut ihn zur Erde —
„Herbei! ein Gräuel iſt geſchehen!"

„Herbei du Volk, auf's Neu' verrathen,
Die Rathhausthüren eingebrochen!
Seht hier der Kalixtiner Thaten,
Und raſch des Heil'gen Blut gerochen."

Bald dröhnt es laut von Racheſchwüren,
Schwarz wogt es um des Zwingers Mauern,
Einbricht es durch die ehr'nen Thüren
Mit Wuth und Fluch und wildem Trauern.

Hin durch die Gänge, wo es nachtet,
Bis auf den Hof mit Schwertesſtreichen,
Dort liegt des Volks Tribun geſchlachtet,
Um ihn herum der Freunde Leichen!

Der helle Strom, der da gequollen,
Floß abwärts bis zum ſtillen Bronnen,
Das Wort der That, der ſchreckensvollen,
Zu bringen an das Licht der Sonnen.

Aufglüht der Hof im Glanz der Lichter,
Die Prieſter rufen: „O erwache
Am Gräuel dieſer ſchnöden Richter,
Du Zorn des Volks, du Geiſt der Rache!"

Aufſtürmt das Volk die finſtern Treppen,
Die Wachen fallen, Gitter weichen,
Bald ſchleifen ſie hinab die Schöppen,
Jetzt nur ein Knäu'l entſtellter Leichen.

Zu Jan von Zelau niederneigen
Die Weiber ſich mit Thrän' und Klagen!
Hier muß der Schmerz, der tiefſte, ſchweigen,
Ein Rüſtzeug Gottes iſt zerſchlagen!

Zwe Taboritenprieſter legen
Des Theuern Haupt auf eine Schale
Und tragen es der Meng' entgegen;
„Hic sanctus est!“ tönt's im Chorale.

Und ſieh, das Haupt mit blut'gen Haaren,
Mit blut'gen Augen, weitauf offen,
Iſt gräßlich ſo, daß alle Schaaren
Von Schreck und Grauen ſtehn betroffen.

Man will ſie ſchließen, dieſe Lider,
Daß nicht ſo wild die Augen lodern —
Sie öffnen ſtets auf's Neu' ſich wieder,
Als wollt' ihr Blick ſtets Rache fodern.

Erſt nach drei Tagen und drei Stunden
Schließt ſich das Aug', das off'ne, wache;
Nun hat der Todte Ruh' gefunden,
An der genomm'nen großen Rache!

II.

Ziska nach Prag.

„Laßt die Geſandten vor!“ Sie traten ein,
Zwölf ſchwarz' und weiße Bärte in zwei Reihn,
Und ſahn zu ihm hinan, und mußten beben.
Er ſaß zu Throne, wie ein böſer Traum
Von Zorn und Schrecken, und ſie konnten kaum
Ihr ſehend Aug' zu ſeinem blinden heben.

Er war ſehr alt geworden. Wild und dicht
Floß graues Haar ihm um das Angeſicht,
Um ſeine Lippen ſpielt' ein lächelnd Grauen,
Wie an dem Himmel ein Gewittertag,
Blitz und Entſetzen bergend, alſo lag
Ein wetterſchwang'rer Gram ob ſeinen Brauen.

Er wühlt' sich in den Pelz, als ob er fror,
Dann winkte er, und Einer trat hervor
Und suchte in den pergament'nen Blättern,
Und faßte sich gemach — und bebte doch,
Der Greis — denn wie ein schwarz Gewürm, so kroch
Vor seinem Blick die Schrift mit ihren Lettern.

Dann las er: „Da, wie aller Welt bekannt,
Schon seit fünf Jahren dies unsel'ge Land
Unsägliches erlitten hat an Plagen,
Dieweil es dastand ohne Oberhaupt,
Des gottgesalbten Königthums beraubt,
Und d'rum von Gott verworfen und verschlagen:

So haben wir, die Ständ' und Herr'n von Prag,
Wir, unter deren Hut Land Böheim lag,
Als Wächter an des leeren Thrones Stufen
Den Prinzen Lithau'ns, Sigmund Koributt,
Den Neffen Vitold's, von verwandtem Blut,
Als König her in dieses Land gerufen.

Es ward zu ihm gesandt. Er schwankte nicht
Zu übernehmen eine schwere Pflicht,
Ihm huld'gen nun die Edlen und Barone
Des ganzen Landes, die drei Städte Prags,
Und ihm vertrauend, freun sie sich des Tags,
Wo er zu Prag empfangen wird die Krone.

Dich aber, Ziska, fordern wir nun auf,
Den Eid zu lösen deinem Heereshauf',
Dich selber aber her nach Prag zu stellen,
Wiefern dich nicht das Land und diese Stadt,
Die deines Treibens, deines Aufruhrs satt,
Betrachten soll als Frevler und Rebellen." —

Ja, als Rebellen. Dies das letzte Wort!
Hin durch der Kirche Hallen tönt es fort,
Ein Zornesschauer faßt die fernsten Wachen;

Der Ziska sitzt noch stumm auf seinem Thron,
Dann endlich lacht er auf. Bei Gott, der Hohn
Klang nie so grell noch, in so wildem Lachen!

Er packt das Pergament in solcher Hast,
Wie man erdrosselnd eine Kehle faßt —
Die Abgesandten sehn es mit Entfärben.
„Zurück," ruft er, „zurück noch diesen Tag,
Die Fetzen nehmt als Antwort mit nach Prag:
Ich konnt' euch retten, kann euch auch verderben!"

Sie stäuben fort. Der Alte bleibt allein,
Stumm in sich brütend. O wer faßt die Pein,
Die Rachewünsche, die empörten Mahner,
Wer faßt den Zorn, den Haß und all' den Schmerz,
Die laut umbrausen dein umnachtet Herz,
Du alter trotziger Republikaner?

Ich kenne dich, ruft er, du falsches Prag!
Daß ich an dich nur glaubte einen Tag,
An deine Besserung und dein Erwarmen!
Des Kelches Sache ist dir Hohn und Spott,
Du Babylon! der Mammon ist dein Gott
Und deine Feigheit kennet kein Erbarmen!

Wofür hab' ich gekämpft? Daß Böhmen frei
Von fremdem Königthum und Tyrannei,
Schuf ich ein Land von rauchenden Ruinen;
Nach Kampf und Krieg führt' ich die Böhmen ein
Zu niegeseh'ner Freiheit. Aber nein,
Die Knechteschaar muß einem König dienen!

Ich ein Rebell! Mein Gott, was war ich doch,
Als ich am Witkowberge stand, das Joch
Der fremden Herrschaft in den Staub zu schlagen!
Als ich den Einzug hielt — o bitt'rer Spott,
Die Glocken läuteten! Ich war ihr Gott,
Und Grafen zogen meinen Siegeswagen!

O Herr'n und Stände, die der Völker Gut
Um Gold verkaufet fremdem Königsblut,
Ihr ladet den Rebellen in die Hallen?
Mit Völkern spielt ihr, mit mir spielt ihr nicht!
Mit Schwert und Feuer sprech' ich euch Gericht.
Ihr herrscht im reichen Prag, und Prag muß fallen!

„Und Prag soll fallen!" Mit dem Worte tritt
Er unter's Heer. Es hört's der Taborit,
Der singend seine Sense schleift am Steine;
Der Feldherr wie der Bauer hat's gehört,
Es ist ein Wort, das jedes Herz empört,
Und jedes Aug' blitzt auf mit wildem Scheine.

„Wie? Prag sollt' fallen?" Aus dem Feldherrnkreis
Tritt Procop vor. „Was sinnst du, blinder Greis?
Wir sind nicht Knechte deiner Rachlust worden!
Dir Blindem ist des Lebens Füll' ein Wort!
Wir aber wollen keinen Muttermord,
Und Prag zerstören, heißt die Mutter morden."

„Wie? Prag sollt' fallen!" Durch's Hussitenheer
Dröhnt's wie Gewitter. „Nie und nimmermehr!
Was willst du dort, als eigne Rache kühlen?"
Die Hände greifen an den Säbelgurt,
Die Fäuste ballen sich. Die Lippe murrt:
„So lang' der lebt, wird Krieg das Land zerwühlen!"

Der Ziska hört's. Er lächelt in den Brand
Der Rebellion, er hebt die welke Hand,
Als gält' es wieder eine Schlacht zu schlagen,
Und wie das Bild in der Akropolis
Aufwuchs, bis es des Tempels Dach zerriß,
Wächst er empor, und spricht herab vom Wagen:

„Was murrst du gegen mich, mein gutes Heer,
Und greifst im Zorn gen mich zu Schwert und Speer?
Führt' ich in eigner Sache je die Waffen?

An keinem Orte hab' ich dich geführt,
Wo du nicht herrlich Sieg und Raub erkürt,
Dein Weltruhm, deine Macht ist Ziska's Schaffen!

Ihr All' seid stark und reich; ich alter Mann
Allein bin elend, blind und schwach, ich kann
Den Weg nur tappen in den finstern Ländern.
Was hab' vom Krieg ich, als den Namen blos?
Für euch ist Schlacht und Sieg. Mein dunkles Loos
Kann nichts auf Erden bessern oder ändern!

Tracht' ich nach Kronen, oder ird'schem Gut?
Ich will eu'r Glück; sie wollen euer Blut!
Und dieses sieht das Aug' des alten Blinden:
Ein eh'rner Herold in die Lande tritt
Die Losung: Römling oder Taborit!
Einer von Beiden muß vom Erdball schwinden.

Meint ihr, mit jenem Prinzen sei's gethan,
Mit Vitold's Neffen, Koribut? Ein Wahn
Der schlimmsten Art bethört euch, liebe Brüder!
Sie sinnen Abfall, Rückkehr. Nur zum Schein
Stehn sie zum Kelch noch. Als Hussiten? Nein,
Zum Kaiser wollen sie, zum Papste wieder.

Soll uns nicht wieder nahn der alte Fluch
Und mehr als Formel sein das heil'ge Buch
Der reinen Lehre, die uns Huß entzündet,
Dann stürzt wie Blitz in ihren schnöden Bund,
Eh' her der Kaiser eilt, der Sigismund —
Dann wider ihn, einträchtig und verbündet.

Und also treffe die Verkündung ein,
Daß Böhmens Städte fallen, Stein um Stein,
Gomorrhas, die die Sünde wühlt zu Grunde.
Von ihnen gilt's: Ihr Glaube ist mir Graus,
Sie sind nicht warm, nicht kalt. Ich spei' sie aus,
Sie sind nur Ek'l und Abscheu meinem Munde!"

Der Ziska ruft's. Sein Wort ist Blitz und Brand.
Die Völker sind wie Wolken in der Hand
Des Sturms, wo seiner Rede Donner schallen,
Erst ein Gemurmel, dann ein Schlachtlärm wild,
Und unter'm Erzeston von Schwert und Schild
Ertönt's: Ja, du hast Recht, und Prag muß fallen!

Brennende Dörfer werfen hellen Schein,
Den Weg zu zeigen in das Land hinein,
Dann giebt der Ziska seinem Pferd die Sporen,
Der blinde Führer zieht dem Heer voran.
Das Heer folgt blind. So zog Coriolan
Vor's ew'ge Rom, und Rom schien auch verloren.

III.

Ziska vor Prag.

In seinem Zelte
Vor den Thoren Prags
Schlummert Ziska.
Im zerbeulten Panzer,
Der eins geworden
Mit seinem Fleische,
Liegt er da
Und stöhnet auf,
Und wühlt sich verzweifelnd
In seinen purpurnen Feldherrnmantel;
Denn auf ihm lastet
Quälend,
Zum Wahnsinn treibend,
Die jahrlang getragene,
Unabwerfbare Finsterniß.
Aus dem Dunkel ringen Stimmen sich los
Und ballen sich
Wie Lawinengetos.

Und wecken das ſchlummernde Echo
In allen Abgründen der Seele,
Bis ſie, herangewachſen,
Das innere Hören
Betäuben mit Donnergang.
Ziska, tönt 's, Ziska!
Prag willſt du zerſtören?
Mit der feurigen Pflugſchar
Deines Zornes willſt du
Zerwühlen den Friedhof böhmiſcher Vorzeit,
Daß Jahrhunderte
Von Ruhm und Glanz
Nur Fabel ſeien
Und weiter nichts?
Unſeliger,
Du biſt blind!
An deines Herzens
Verſchloſſenes Eiſenthor
Pocht kein Strahl des Lichts!
Abgeſchnitten
Von Menſchentreiben
Und Menſchenempfinden
Wandelſt du hin
Den Pfad der Blinden.
O gehe in dich,
Wenn du nicht werden willſt
Ein Bild des Abſcheus
Kommenden Tagen.
Den Roſſen deiner Leidenſchaft gebiete Halt,
Daß ſie nicht zerſchmettern deine Heldengeſtalt
An den Trümmern,
Die ſelber du ſchufſt!
Prag, dies Prag,
Zweimal haſt du's errettet
Vom jüngſten Tag,
Zweimal haſt du's
Dir zujauchzen gehört:
„Befreier! Befreier!“

O ſchreite nicht weg
Ueber den Leichnam der Mutter,
Schone Prag! ſchone Prag!

Die Stimmen verlieren ſich
Grollend, verrollend,
Doch Ziska wälzt ſich
Herum und murmelt:
Doch mußt du fallen,
Babylon, Babylon!
Da fährt ein Donnerſchlag
Durch die Seele des Blinden,
Und er wird ſehend.
In weiter Runde
Ein prangendes Wunder
Von Pracht und Herrlichkeit.
— Nie ſieht ſich das Auge d'ran ſatt —
Liegt vor ihm die alte
Hundertthürmige,
Unabſehbare Stadt!
Auf ſtolzer Höhe
Thront die Burg Wyſehrad,
Wie Libuſſa ſelber,
Die königliche Zauberin!
Eine ſilberſchuppige Schlange
Windet zu Füßen die Moldau ſich hin.
Gegenüber der Heidin,
Auf dem Hradſchin
Liegt der Dom,
Ein brauner Prieſter,
Betend auf den Knie'n
Und hebt die Quaderarme
Starr in den Himmel!

Tag iſt's,
Ueber die tauſend und tauſend Dächer
Glitzert das Sonnennetz,
Durch die ſäuſelnde Luft

Gehn Wogen von Glockengesang,
Es rauscht der Strom,
Die Inseln blühn
Wie selige Gärten!

Der Ziska erhebt,
Er fährt mit der Hand
Ueber die geschlossenen,
Nach innen starrenden Augen,
Und ein Wonnegefühl,
Jahrelang unbekannt,
Durchrauscht ihm die alte
Eherne Brust.

Da plötzlich —
In dunkelroth flackerndem Licht
Ist Alles verwandelt,
Wie Angstschrei bricht
Hervor der Glockenschlag,
Wird Angstgeschrei und Hilferuf!
Wie Stimmen gewaltiger Wasser
Drängt es heran
Von benachbarten Höh'n
Wie schwarzes Gewässer,
Das Land überfluthend,
Wogt und braust
Das Heer der Taboriten
Zum Sturm, zum Sturm.

Schwärzer und schwärzer,
Wie Wolkenschatten,
Senkt sich's herab,
Und aus den gewundenen Gassen,
Die kaum die Zahl der Tausende fassen,
Ruft es: Der schreckliche Ziska ist da!

Trompetenruf!
Es sammeln sich
Zum Angriff die Haufen,

Um Sturm zu laufen,
An die Thore pocht es,
Glühende Kugeln
Fliegen herein
Und zünden die Lohe
An den Ecken der Stadt.

Verzweifelt Gefecht
An Thoren und Wällen!
Das Feuer greift weiter,
Der Sturmwind mit schnellen
Armen umfaßt es,
Hoch in den Wolken kämpfen,
Sich wild umschlingend,
Feuer und Rauch
Wie mächtige Riesen.
Die Weiber, die Kinder,
Gelösten Haars,
Stürzen zum Dome,
Und auf sie hernieder fließt
Das geschmolzene Blei,
Urplötzlich sie wandelnd
Zu ringenden Leibern,
Zu schweigenden Leichen.

Da braust vom Wyschrad aufwärts,
Auf gespenstigen Rossen reitend,
Eine wunderbare Schaar.
Näher und näher
Auf feurigen, leuchtenden,
Herrlichen Wolken
Kommt heran
Libussa, die Zauberin,
Den Kronenreif um's gelb wallende Haar,
Zu ihrer Seite
Der Gatte Premisl.
Ottokar auch,
Der gewaltige Held,

Der die böhmiſchen Waffen
Trug zu zwei Meeren,
Brauſt heran
In den blutigen Waffen vom Marchfeld.
Der fromme Wenzel
Erſcheint inmitten
Der vierzig Kämpen wohlberitten,
Mit denen er hauſet
Im Berge Blanyk.

Unendlicher Zug und Wolkenflug
Geſpenſtiger Reiter
Auf geſpenſtigen Roſſen furchtbar zu ſchaun,
Männer und Frau'n,
Ritter und Könige,
Der Premisliden
Volle, herrliche Schaar,
Sie brauſet weiter,
Und Alle heben
Drohend die Arme
Und rufen entſetzlich,
Markdurchſchütternd:
Wehe dir, wehe dir,
Zerſtörer Prags!

Und er erwacht im Licht des Tags —
In Angſtſchweiß gebadet,
Zerſchmettert, vernichtet,
Mit den Augen blind und leer
Starrt er herum,
Nicht heimiſch mehr
Auf der langgetretenen Erde.
Kaum kennt er
Die Stimme Procop's,
Der zögernd ſpricht:
Es harret im Lager
Um Frieden bittend

Die Gesandtschaft der Prager,
O höre sie an!

* * *

Tag ist's, durch die zitternde Luft
Gehen Wogen von Glockengeläut,
Und draußen auf freiem Felde
Spricht zum alten Ziska
Also der junge Rokyzana:

„Feldherr, mich sendet
Nicht der Schattenkönig Koribut,
Nicht der stolze Haufe
Der Herren und Barone,
Mich sendet das Volk.
Zieh ein bei uns und strafe nicht
Der Schuldigen willen
Die tausend Unschuldigen.
Die Rache treffe
Die Landesverräther,
Die Zwietracht säen
In verbrüderte Herzen.
Ein Blut sind wir,
Ein Volk von Brüdern,
Ob verschieden laute
Das ausgeklügelte
Glaubensbekenntniß
Unserer Priester.
Eine Freiheit fordern wir,
Ein Haß lodert in uns Allen.
Koribut bleibe
Des Landes Verwalter im Frieden,
Du aber, Ziska, vergesse nie,
Daß du der kämpfende Arm des Volks.
Werde wieder, was einst du gewesen,
Der Abgott der Tausende,
Die draußen harren,
Angstvoll entgegenschauend

Deiner Entſcheidung.
Laß walten Gerechtigkeit,
Uebe die Rache
An den Häuptern der Einzelnen;
Uns aber führe,
Das waffenrüſtige
Verbrüderte Volk,
Gegen des Landes gemeinſamen,
Grimmigen Erzfeind Sigismund!"

Rokyzana ſchweigt. Der Feldherr aber
Bleibt in Träumen verſunken.
Rokyzana, ſpricht er endlich,
Du ſpracheſt gut, tritt in die Nähe,
Befühlen laß mich
Armen Blinden
Dein Antlitz, daß ich dich ſehe.

Vergeſſen ſei,
Was Zwietracht gebracht.
Ein Blut ſind wir,
Im Kampf gegen Sigismund.

Ich ziehe friedlich
In eure Stadt,
Da draußen aber erhebe ſich
Von rauhen Steinen ein Altar,
Als Zeichen dieſes Tages.
Mit ſeinen Kieſeln geſteinigt werde,
Wer Zwietracht ſäet auf heimiſcher Erde.

IV.

Ein Pfaffe.

Die Wachtfeuer ſind in die Erde gebrannt,
Die Nacht iſt ſtumm — es ſchläft das Lager,
Fern ziehn die Wachen, die Werbafrager,
Und wieder iſt Alles in Schweigen gebannt.

Nur Ziska, der Alte, der Herr der Schlacht,
Sitzt wach im Zelte, unsäglich traurig;
Ihm dünkt: nie sangen die Winde so schaurig,
Für ihn giebt's, ach, nicht Tag, nicht Nacht.

Wie Schatten und Licht bei der Ampel Schwanken
Hinirren an seines Zeltes Wände,
So irren und wanken die kranken Gedanken
Ihm hin durch's Hirn ohne Rast und Ende.

Er wacht, er sinnt. Entwaffnet haben
Ihn, die ihm zu Dienst, zwei blonde Knaben.
Sein Nachttrunk und sein Abendessen
Steht auf dem Tisch — er hat es vergessen.
Und Procop und Bzdinka sind gekommen
Und haben neue Kunde vernommen
Von neuen Zügen, die er ersann
In's Herz der Feinde, der blinde Mann.
So geht es fort — noch immer, noch immer,
Keinen Tag lang Ruh', kein Friedensschimmer!

Nun sinnt er allein. Das stärkste Leben
Hat solche wunderseltsame Stunden,
Wo Lüge scheint, was sonst wir empfunden,
Selbst das, wofür wir das Blut gegeben.
Da scheint die Welt den taumelnden Sinnen
Ein Gaukelspiel ohne Ernst und Würde,
Das ganze Dasein trostlose Bürde,
Jedwedes Streben eitles Beginnen
Und Schattenlast, die werth zu verrinnen.

O Stunden der kalten Lebensverachtung,
Wo der Geist wie ein Wand'rer auf fremder Flur,
Bist du die Zeit, wo in Gramesumnachtung
Der Teufel versucht die Menschennatur?
Wie, oder wärst du des Lichtes Tagen,
Entsetzlicher Wahrheit entsetzliches Finden,
Und läßt dich Gott so bald entschwinden,
die Menschenbrust dich nicht kann ertragen?

Der Ziska denkt: wie die Tausend und Tausend,
Von Glauben flammend, von Schlachtlust brausend,
Den Holzstoß bestiegen ohn' Angst und Beben,
Und jubelnd verbrannten, um ewig zu leben —
Die Chiliasten des Heilands Nahen
In nächster Zeit entgegen sahen
Und all' ihre Hab' entgegen brachten
Dem Herrn, den sie so nah' sich dachten —
Die Einen geschmolzenes Eisen tranken,
Die Andern froh auf dem Schlachtfeld sanken,
So jenseitsfreudig — um nie zu erwachen —
Wenn ich's bedenke — es ist zum Lachen!

War's ein Erkennen ewigen Rechtes?
War's Völkerwahnsinns entsetzliches Toben?
Vielleicht belächelt der Weltgeist droben
Den Ameisenhaufen des Menschengeschlechtes!

O heiliger Kelch, du blutig Symbol
Von Volksbefreiung und Völkerwohl,
Für das ich gekämpft, für das ich gerungen,
In dreizehn Schlachten die Keule geschwungen,
So warst du selbst nur ein feuriges Zeichen,
Gekommen über Paläste und Hütten
Einen Strom von Blut herabzuschütten,
Empor zu flammen und zu entweichen?
Mein Böhmen wollt' ich durch dich befreien,
Da wardst du ein Zeichen den Parteien;
Gespalten hast du das Volksherz mitten
In Kalixtiner und Taboriten!

Ach, Alles, Alles entweiht die Erde,
Auf daß es ihres Gleichen werde,
Und was in dieses Leben tritt,
Bringt schon den Fluch des Lebens mit!
Zum Vorwand dienen die reinsten Lehren
Dem tollen Thun, dem wüsten Begehren,
Verruchte rauben das himmlische Feuer,
Und sengen damit wie Ungeheuer!

Nun bin ich müd', auf Frieden zu warten,
Mein Hirn ist toll von Mord und Grauen,
Mein alter Leib ist ein Schwert voll Scharten,
Im heißen Gemetzel des Kriegs zerhauen.

Wie der Todtengräber auf seinem Spaten
Die Arme kreuzt bei des Tages Ende,
So kreuz' ich auf meiner Keule die Hände —
Man wird so müde im Blute zu waten.

Und vor mir liegt Böhmen — ein dunkles Grab,
Aus dem sich gespenstige Arme ringen,
Ach, Völker um Völker schlang es hinab,
Zuletzt wird das Grab sich selbst verschlingen!

Ich aber, der kam die Opfer zu werben
Dir, klaffendes Grab, durch Gottesgebot,
Ich möchte nun selber gerne sterben
Und kann nicht. Vielleicht bin ich selbst der Tod!

Er schauert und schweigt; der Lampe Licht
Bestrahlt sein düsteres Gesicht,
Zum Feldbett tappt er und legt sich nieder
Und deckt mit dem Mantel die alten Glieder.
Da seufzt er auf und fest und fester
Preßt er das Herz mit zitternden Händen
Und murmelt wieder: „Was meinst du, Schwester?
O könntest von drüben du Botschaft senden!"

Er schlummert ein und vor ihm erwacht
Das Licht des Tags nach der Blindheit Nacht,
Ein Tag in Grauen und Blut geborgen,
Ein Feldherrnleben von Noth und Sorgen.
Er ist zu weit hinausgeritten,
Er steht allein in der Feinde Mitten,
Es zucken Lanzen nach seinem Herzen,
Er leidet Todesgefahr und Schmerzen,
Und, was er im Leben nie gespürt,
Selbst von der Furcht wird er berührt!

So kommen heran, so jagen die Träume,
Am Herde verſinkt allmählich die Glut,
Nur draußen im Felde klagen die Bäume,
Daß ihre Wurzeln ertrinken in Blut.

Da hebt ſich leiſe des Zeltes Decke,
Vor blitzen zwei Augen, grimm und wild —
Wie eine Schlange aus ihrem Verſtecke,
Kriecht aus dem Dunkel ein menſchlich Gebild.
Es ſchleppt ſich fort, auf die Erde gekauert,
Und keucht — ein häßlicher Spuk der Nacht,
Und wälzt ſich weiter und horcht und lauert,
Ob nicht vom Schlummer der Alte erwacht.

Der aber ſchläft — es lehnt ſein Schwert
Zu Seiten ſeiner Betts — es fährt
Nicht aus der Scheide, den Herrn zu wecken,
Den Miſſethäter hinwegzuſchrecken.
Und der ergreift's und trägt es fort
Bis zu des Zeltes geheimſtem Ort.

Es iſt ein Pfaff, ein papiſtiſcher Schlächter,
Die Kutte ſchlottert um's hag're Gebein!
Weh euch, ihr tauſend Krieger und Wächter,
Ihr ließt eine Natter in's Lager hinein!

Sie ziſchelt: „Kein Eiſen kann dich verderben,
Doch biſt du auch, Ziska, vor Gift gefeit?
Ich tödte dich mit dem eigenen Sterben
Und habe die Welt ihrer Geißel befreit.“ —

Durch's Zelt erſchallt's wie Lachen von Teufeln,
Dann aber beginnt dem ſchlummernden Streiter
Der Pfaffe ein Naß auf die Glieder zu träufeln —
Vom peſtkranken Leibe verpeſteten Eiter!

Der Ziska greift nach den ſchmerzenden Wunden,
Er fährt empor in der nächtigen Stille —
Die Glut iſt erloſchen — es zirpt eine Grille,
Im Dunkel der Nacht iſt der Pfaffe entſchwunden.

V.

Sein Tod.

Verzweiflung geht durch das Huſſitenlager,
Gebrochen iſt der Heere Muth und Macht,
Ein grauer Kämpe, abgezehrt und hager,
Liegt Ziska peſtkrank auf dem Schmerzenlager,
Nicht überleben wird er dieſe Nacht.

Die Helden weinen hinter ihren Schilden,
Die Frau'n und Kinder ſchluchzen laut und bang,
Und zu Geſängen, ſchmerzlichen und wilden,
Geſellt ſich fern der Prieſter Klaggeſang!
Der Vater ſtirbt! O brecht ihr Sturmeswinde
Bei Nacht und Blitz die heil'ge, böhm'ſche Linde!

Der Ziska ſpricht: „O daß ich ſterben ſoll
Bei allen Gluten, die ich noch verhehle,
Die Adern zucken und das Blut iſt toll,
Von Haß und Zorn ſchäumt über meine Seele!

Noch ſind der Herrſchaft Burgen nicht zerbrochen,
Der Menſchheit Schändung ſchreit noch ungerochen —
Die Fürſten ſinnen Schrecken und Verderben,
Das Vaterland iſt wund — und ich muß ſterben!"

Irrreden faßt ihn und ſein Fieber loht,
„Nun," ruft er, „hört, was nur den Feigen ſchrecke:
Spannt, meine Kinder, wenn ich kalt und todt,
Auf eine Trommel meines Leibes Decke!
Wie ſie zerlöchert auch von hundert Wunden,
Zum Fell der Trommel taugt noch Ziska's Haut —
Sieg und Entſetzen bleibt an ſie gebunden,
Und was ſie tönt, es iſt ein Schreckenslaut!

Die Trommel Ziska's! Procop wird ſie tragen,
Bis an das Meer mit ihr die Völker ſchlagen.
Mit ihrem Ton in ihres Purpurs Fetzen
's an der Erde Rand die Kön'ge hetzen."

Der Ziska ruft's, im Fieber laut und wild —
Und durch das Heer tönt seltsam wirres Klagen,
Die Feldherr'n heben ihn auf einen Schild,
Als wollten sie in Kampf und Schlacht ihn tragen.
Er rafft am Schwert sich auf. Das Abendroth
Wirft ihm wie einen Purpur um die Glieder,
„Der Kelch wird siegen" ruft er — ruft er wieder,
Der Purpur hüllt ihn ganz — und er ist todt.

Das feste Pribislav stand, stark und frei,
Des Taboritenheeres Schlachtgewalten,
Nun, da der Stürmer Schmerz ward Raserei,
Vermag die Burg nicht länger sich zu halten,
Die Mauern brechen ein — ein Trümmerhauf —
Und Ziska's Leichenfackel lodert auf. —

VI.

Zavoi.

Des Mondlichts kummerblasse Strahlen streichen
Ob eines Schlachtfelds unermeß'ne Flächen
Mit seinen tausend hingestreckten Leichen
Von Roß und Mann und seinen blut'gen Bächen.

Am Felsen wie verzagt die Distel bebet,
Die Wolken jagen — furchtsame Phantome,
Hoch in der Luft ein großer Geier schwebet,
Wie eine Ampel schwebt im düstren Dome.

Der graue Zavoi sitzt auf einem Steine,
Die stumpfe Streitart in die Erde schlagend,
Er zählt das Leichenvolk im Mondenscheine,
Und in die todten Lüfte ruft er klagend:

Es ist vorbei! Unzählbar deine Todten,
Dahingemordet um die neue Lehre,

Die einst der ganzen Erde Trotz geboten,
Unter der Erde lagern jetzt die Heere!

Du wilder Vogel ob der Leichenfeier
Bist nicht des heil'gen Geistes sanfte Taube!
Wie, oder ward die Taube hier zum Geier,
Nach Blute lüstern und nach Menschenraube?

Blick', Gottessohn, herab vom Kreuzesstamme,
Ist das Erlösung, die du uns verkündet?
Was ringsum loht, ist das die Liebesflamme
Des neuen Bunds, die du der Welt entzündet?

Um dich sind Tausend', Tausende gesunken,
In deinem Namen ging das wilde Morden,
Als ob, von deinem Blute toll und trunken,
Die ganze Welt ein Tigerherz geworden!

Doch nein! du, Herr, bist rein von allen Schulden!
Den Fluch nur Jenen, welche nach dir kamen,
Und Millionen, müd' und krank vom Dulden,
Mit Tyrannei bedrückt in deinem Namen.

Und ob sie wieder siegten, die Despoten,
Im Kampfe lang' und bitter ohne Gleichen,
Die Freiheitslosung sank nicht zu den Todten,
Fortkämpfen wird sie unter andern Zeichen.

Es lebt ein Gott in der Geschichte Wettern,
Vor dem der Herrschsucht Heere rings zerstäuben,
Kein König kann sein Walten niederschmettern,
Kein Kriegsrecht seine Stimme übertäuben.

Auf, Sturm der Freiheit! Tilg' es und zerstampf' es,
Was Tyrannei noch baut mit sünd'gem Erze,
Und trag die ew'ge Losung unsres Kampfes
Zur fernsten Hütte und in's ärmste Herze.

Todt bist du, Böhmen, und in Staub getreten,
Doch gleich dem Wurfgeschoß aus Feuerschlünden,
einst mit wilden Flammen, sturmverwehten,
Brand gen Rom in aller Welt zu zünden!

Zertreten biſt du, Volk! Ja, doch wie Trauben
Vom Winzer: Tod gekeltert unter Schmerzen,
Daß du dereinſt als Feuerwein den Glauben,
Den Rauſch der Freiheit trägſt in alle Herzen.

So zieht denn hin, verblutende Heroen,
Euch ſchenkt's ein Gott, im Sterben zu bekehren,
Den Kranz von Dornen auf der Stirn, der hohen,
Sollt ihr noch andere Völker ſterben lehren. —

Gleichwie der Krieger, den der Mord durchſchaudert,
Im halben Zweifel, ob er es begehe —
Das Knie auf ſeines Gegners Bruſt, noch zaudert,
Ob der gefall'ne Mann nicht Gnad' erflehe —

So zaudert man mit dir, mein armes Böhmen,
Ob deine Lippen nicht „Erbarmen!" ſprechen —
O dulde ſtumm, und ob die Dornen ſtechen,
Stirb, Märtyrer, bei deines Bluts Verſtrömen.

Schlußgesang.

Mein Lied ist aus! Die Harf' entsinkt der Hand,
In Schutt zertrümmert das Gefäß der Lieder.
Die Lampe, die so manche Nacht gebrannt,
Zuckt und verlöscht — ich fülle sie nicht wieder.
Mein Lied ist aus! Ein trauriger Genoss'
Dasitz' ich — und der Sturm im Busen wettert —
Ich fühl's, mein Lied hat wie ein wildes Roß
Mich fortgeschleift und mir das Herz zerschmettert.

Und von dem Felsen, wo die Tanne sproßt,
Seh' ich wie sonst auf Feld und Flur hernieder,
In bleichen Rosenfarben glimmt der Ost,
Der Strom singt neu die alten Zauberlieder.
Zur dunkeln Tiefe bleibt mein Blick gebannt,
Die Pulse zittern und die Thränen strömen —
Das ist mein armes, stummes Vaterland,
Das ist mein armes, heimathliches Böhmen.
In wilder Rührung geht mein Auge um,
Es streift die Hand den Frühthau aus dem Haare,
Mich aber dünkt, ich säße ernst und stumm
Auf eines großen Volkes Todtenbahre.

Ja eines großen Volks! Du fremdes Blut,
Du kannst es freilich nicht in Liedern lesen,
Wie groß dies Volk in alter Zeit, wie gut,
Wie martyrheilig es im Tod gewesen.

Kein Dichterherz hat solchen hohen Tag,
Daß kund er's thäte ganz, wie du gelitten,
Wie du, da rings die Welt im Schlummer lag,
Hochherz'ges Böhmen, für das Licht gestritten.
Das weiß nur der, den diese Flur gebar,
Der diese heil'ge Scholle früh getreten,
Und innig treibt es ihn, bei dem Altar
Glorreicher Vorzeit noch sein Lied zu beten.

Hier war des heil'gen Feuers erster Herd,
Hier stand des ersten Lichtes Tabernakel,
Vom Scheiterhaufen, der den Huß verzehrt,
Entbrannten Luther, Hutten ihre Fackel.
Ein Wort, das heut noch alle Welt empört,
Das Freiheitslosung bleibt für alle Zeiten,
Ward hier zuerst genannt, zuerst gehört
Und rief das Volk zu unerhörtem Streiten.
Und ob das Wort auch hier zu Land hinab
Versank im Kampfe, bitter ohne Gleichen,
Die Freiheitsahnung ging nicht mit in's Grab,
Fortkämpft sie heut noch unter andern Zeichen.

„Der Kelch für Alle!" Dieses Donnerwort,
Es trat von hier aus in die Weltgeschichte,
Bald braust' es durch der Erde Lande fort
Und rief der Herrschaft Sclaven zu Gerichte.
Die Trommel Ziska's bracht' es in die Welt,
Und sieben Jahre trug es Procop weiter,
Wie ein glührother Stern am Himmelszelt
Macht' es am Schlachtfeld jeden Knecht zum Streiter.
Ob halbverstanden es im Geist geruht,
Die Welt erschrak vor dem gewalt'gen Schalle:
Nicht jener Kelch allein mit Christi Blut,
Der Kelch des Lichts und Lebens sei für Alle!

Und nun das Land so stumm — ein Todesanger,
Auf den die flücht'ge Wolke niederweint,
Ein Land, in dem die Seele bang' und banger
In einem Kerker sich verzaubert meint,

Ein Land verschloss'ner Herzen, stummer Blicke,
Wo Knabenfrohsinn trägt schon graues Haar,
Wo Jugend stumm daherschleicht an der Krücke,
Wo freier Geist ist ein gefangner Aar,
Ein Land, wo in des Bauers Schmerzgeberde
Die ganze, alte Leidenschronik lebt,
Und wo, wie rost'ge Waffen aus der Erde,
Der Forscher stumm die alten Sagen gräbt.

Das Land des Huß — und doch voll Wahn und Pfaffen!
Des Ziska Land — und doch voll Druck und Noth!
Des Friedhofs Stille, wo einst Klang der Waffen,
Wo volles Leben einst, erstarrter Tod!
Doch nicht genug! Die Trauer in den Lüften
Ist nicht das Aergste, nicht der Klagen Born —
Wie viele Völker wohnen nicht auf Grüften,
In Gottes Scheuer ein verlornes Korn —
Das Aergste ist, daß vor den großen Todten
Dem Land wie vor unsel'gen Ketzern graut,
Und daß es auf sein Kämpfen mit Despoten
Entsetzt, wie auf fluchwürd'ge Gräuel, schaut! —

Dort weilt ein greiser Pflüger schmerzverhalten
Mit seinem Pfluggespann im Abendschein —
Die Pflugschar, die den harten Grund gespalten,
Hat aufgeworfen menschliches Gebein.
Gebein von Helden, nutzlos hingesunken
Im höchsten Kampf für Freiheit und für Recht,
Im Kampf, der todt bis auf den letzten Funken,
Todt wie das alte, trotzige Geschlecht.
Wo einst die Taboritenschlacht gewettert
Für's Recht der Armen, geht der Robotpflug,
Hoch in den Lüften eine Lerche schmettert,
Daß Alles gut sei — Herr, des Hohns genug!

Hast einmal dich genannt ein Volk von Waisen,
Du Taboritenheer im edlen Gram,
Als dir die Pest den Mann von Zorn und Eisen,
Als dir die Pest den großen Ziska nahm.

Und ohne Obdach wollt'ſt du gehn und ſtreiten,
Bis auf der Erde todt der Knechtſchaft Fluch,
Bis alle Völker, alle wahnbefreiten,
Sich einten um des freien Glaubens Buch.
Umſonſt! Ein Krieger mit der Todeswunde,
Der Botſchaft bringt von der gewonn'nen Schlacht,
Gabſt du der Welt die neue Freiheitskunde
Und ſankſt dann ſelber hin in ew'ge Nacht.

Das iſt ſchon lang'! Ob Starke und Verwaiſte
Aufgeht ein neues, hohes Morgenroth,
Und Böhmen ſind noch Waiſen; von dem Geiſte
Der Vorzeit kaum daß noch ein Funke loht.
Bildung und Licht iſt in die Welt gekommen,
Doch hier, unwiſſend, lebt und hauſ't ein Knecht,
Dem Eins um's Andere die Zeit genommen,
Bis auf die Sprache Alles, Recht um Recht.
Nur wie ein altes Schwert an morſcher Mauer,
Das Pfand verſchollner Tage froh und frei
Hat jede Hütte noch ihr Lied der Trauer,
Das leiſe kündet: Alles ſei vorbei.

Und iſt's vorbei und wirſt du nie erwachen,
Du armes Volk, aus deinem Todesſchlaf?
Iſt's wahr, zertrümmert ſei dein ſtarker Nachen
Vom wilden Sturm, der dich ſo hart betraf?
Sieh! rings mit großen holderſtaunten Augen
Erwacht die Welt beim friſchen Morgenwehn,
Was lebt, will Frühlingsſonne in ſich ſaugen,
Willſt du nicht mit den Andern auferſtehn?
Es regt im Weſten ſich, regt ſich im Norden,
Doch mir im Herzen ſpricht die Ahnung ſchwer:
Nach ſolchen Tagen, wie ſie dir geworden,
Erwacht kein Volk zu vollem Leben mehr!

Geſchritten bin ich, reich an Freud' und Schmerzen,
Durch's ſchöne Land, von Wald und Berg umhegt,
Und hab' gelauſcht an der Scheinleiche Herzen,
Die auf jede Scholle Lands gelegt, —

Noch pocht das Blut tief in des Herzens Kammer,
Des Lebens Quellen gehen ihren Lauf,
Oft, aus dem Schlaf, in unsagbarem Jammer,
Blickt stumm das Land zum blauen Himmel auf —
Doch wird's gelingen, dieses Herz zu retten?
Ersteht die Kranke stark zu neuem Licht?
Nun wirft sie sich umher auf ihren Betten —
Wird ihr ein Retter nahn? Ich weiß es nicht.

Doch, weiß ich, kommt ein Tag noch, wo zum Ringen,
Zum letzten Ringen sich dies Land erhebt,
Wo es, zu brechen seines Zaubers Schlingen,
Noch in der Brüder Fleisch die Nägel gräbt,
Ein Tag des Kampfs, von Schmerzen und von Leiden
Wie 'n Becher bis zum Rande übervoll
Ein Tag, an dem im Kampf sich soll entscheiden
Ob Deutsch, ob Böhmisch endlich siegen soll.
Ich aber will nicht wissen, was ihm werde
Für eine Lösung, diesem Tag von Blut,
Ich freue mich, daß dann in kühler Erde
Wohl lange schon mein müder Leichnam ruht.

Der freie Dichter, deutschen Blutes Sprosse
Und doch der Heimath treu in ihren Wehn,
Der stets beim Schwächern stand als Kampfgenosse,
Wie sollt' er dann im Heer der Stärkern stehn?
Für Volksthum focht er treu in allen Tagen,
Sein Wort der Losung war Gerechtigkeit,
Zu welchem Heere sollt' er sich jetzt schlagen
Und wie entgehn dem Irrsal böser Zeit?
Das Schwert müßt' er auf's eigne Herze wenden,
Den Zwiespalt tilgend mit dem eignen Mord,
Säh' er das Opfer mit erhob'nen Händen
Vor sich, und Brüder hier und Brüder dort!

O Schmerz, daß es so blutig kund muß werden,
Was Fürstenhabgier nur zu oft vergißt:
Daß alles Volksthum, was da lebt auf Erden,
Ein Heiliges für alle Zeiten ist.

Ein ewiges Geheimniß, von den Mächten
Des ungekannten Gottes eingesetzt,
Das Menschenwahnwitz oft versucht zu knechten,
Doch das kein Fürst noch ungestraft verletzt.
Ein ewig Ding, an dem ein Mord so gräßlich,
Daß seiner Sühnung Schauer folgen weit
Mit Kampf und Jammer, endlos, unermeßlich,
Als Racheerbschaft in die fernste Zeit. — —

Auch dieses bösen Tages blut'ge Zähren
Verschwinden einst wie Blut auf heil'gem Herd,
Die Menschheit wird zurück zum Frieden kehren,
Wie die Natur nach Sturm zum Frieden kehrt.
Und wieder wird ein Bauer schmerzverhalten
Bei seinem Pfluge stehn im Abendschein,
Weil seine Pflugschar, die den Grund gespalten,
Ihm aufgeworfen menschliches Gebein.
Und wo die Schlacht getobt mit ihren Wettern,
Ein Lenzsturm, brausend über das Gefild,
Wird himmelfahrend eine Lerche schmettern,
Und singen — wie der Abend weich und mild!

Das ist die Welt! Ein Tummelplatz von Seelen,
Die, eng gebannt in einen festen Kreis,
Selbst leidend und gequält, den Andern quälen
Und sich befehden ewig, stumm und heiß.
Woher ihr Kampf? Sie streben ungeduldig
Nach Glück — doch ob dies nicht der ält'ste Wahn?
Fortschritt? Die Zeit bleibt d'rauf die Antwort schuldig,
Und wer gelebt, gedacht, glaubt kaum mehr d'ran!
Das ist's! Wir Alle stehn auf einer Bühne!
Noth, Streit und Tod beherrschen diese Au'n,
Und auf das Trauerspiel von Schuld und Sühne
Ernst und gefaßt die Sternenaugen schaun.

Werinher.

I.

Zu Tegernſee im Refectorium
Stellt man ſich oft die Frage in der Runde:
Was kommt von Werinher uns keine Kunde?
Schon wieder ging ein Jahr in Sorgen um.
So lange blieb er aus und ſchickt auch nicht
Auf unſre Fragen ſchriftlichen Bericht.
Er, den ſchon lang' mit Stolze der Convent
Den beſten Kopf in ſeinen Reihen nennt,
Der Muſiker, der Maler, der Gelehrte —
Wohin verlor ſich ſeines Lebens Fährte?

Zwei Jahre ſind es, daß ſich's eben traf,
Daß von der Wolfratsburg der edle Graf
Nach Salzburg ſeiner Reiſe Ziel geſtellt
Und Bruder Werinher ſich beigeſellt.
Es war ein Zug von Reiſigen und Knappen,
Von angenehmem Zufall bunt geſchaart,
Voran der Graf auf feurig edlem Rappen,
Ein würdevoller Herr mit greiſem Bart.
Zwei Sänften bergen zwei holdſel'ge Frau'n,
Wie Sommer und wie Frühling anzuſchaun,
Die eine, reizgeſchmückte, ſonnengleiche,
Die Gräfin iſt's, die hohe, wonnenreiche,

Die andere, wie Mondlicht zaubervoll,
Mit blauen Augen und mit Locken lind,
Maria ist's, des Grafen Schwesterkind,
Die dort im Dom den Schleier nehmen soll.

Und Licht ist über alle Welt ergossen,
Die Vögel singen und die Bäume sprossen,
Sehnsüchtig spiegeln sich im Tegernsee
Die Berge alle, noch bereift von Schnee,
Doch hell von Blüthen steht bereits der Baum,
Den See umgrenzt der Matten grüner Saum,
Und allenthalben lustig durch's Gefild
Lenzboten schweifen sanft und mailich mild.

Mit silberhellen Schellen um den Nacken,
Hochaufgezäumt, mit purpurnen Schabracken
Wird dort ein Zelter still des Wegs geleitet,
Das Saumthier, das die hohe Gräfin reitet.
Auf diesem Thier, wie schön ist sie zu sehn,
Wenn ihr vom Haupt die weißen Federn wehn!

Ein Antlitz, mailich heiter wie der Mond
Des Maien, der so lieblich herrscht anitzt,
Der Bruder Werinher zu Rosse sitzt,
Fürwahr, als wär' er's anders nicht gewohnt.
Bescheiden, höflich, immer dienstbereit,
Giebt er den beiden Frauen das Geleit.
Kein Junker thut's ihm gleich an feinen Sitten,
Kein Ritter und Prälat an frischem Muth —
Kein Wunder ist es, daß das junge Blut
Bei beiden Frauenbildern wohlgelitten.

Vom Hof, vom heil'gen Lande, vom Turnier
Erzählen manche Kunde die Begleiter,
Und kam man Abends in das Nachtquartier,
Am andern Morgen geht es fröhlich weiter.
So naht man Salzburg, Allen thut es leid,
Daß nah' das Ziel, vorbei die Reisezeit.

Die Zeit ist's, da von der zerschlagnen Pracht
Des Alterthums ein Ahnungsschein erwacht,

Wo sich eine ferne Zauberwelt
Vom alten Griechenland die Kunde hellt.
Durch Jene, die die Musen lieben, gehn,
Nur halb verstanden, Sagen von Athen.
Den Geistern, den Gemüthern wird es klar,
Daß eine andre Welt vor dieser war,
Vielleicht noch schöner, höher aufgebaut,
Den Welten gleich, die man im Traume schaut.
Beim jungen Mönch erholt man Raths sich gerne,
Daß man von derlei seltnen Dingen lerne.

Mythologie von Göttern und Heroen,
Geschichte Trojas und der Argonauten,
Und all' die Fabelwelt, wie sie die hohen
Poeten ihren Rollen anvertrauten,
Homer, Virgil, die alten Göttersagen
War Kost vom höchsten Reiz in jenen Tagen.
Doch gilt sie als verbotne Frucht, die schwerlich
Für den, der sie genießt, ganz ungefährlich,
Denn sicher ist's nicht, ob nicht als Dämonen
Noch irgendwo die alten Götter wohnen,
Und ob ein Buch, von Heiden überkommen,
Nicht Schlingen berge für das Heil der Frommen....

Der junge Mönch erzählt vom Ovid
Und seinem Buche der Metamorphosen,
Ein Bildersaal mit ewig jungen Rosen,
Der Venus Heil'genchronik ist sein Lied —
Da frägt die Gräfin: „Habt Ihr nie geliebt?"
Er thut, als überhört' er es und giebt
Nicht Antwort, doch das Herz wird ihm beklommen,
Als sie d'rauf spricht: „Kam's nicht, so wird's noch kommen!"

Maria schweigt. Geheimnißvolles Schweigen
Wie einer Seele, welche nichts berührt.
Verschmäht sie es, ihr Inneres zu zeigen?
Ist sie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt?
Wär' sie so stolz und hielt es für Verbrechen,
Ein Wort mit einem armen Mönch zu sprechen?

Die Gräfin d'rauf: „Ich kann mich nicht gewöhnen,
In einem Beichtstuhl sitzend Euch zu denken,
Auch schwört' ich wohl, Ihr seid gewohnt, den Schönen
Viel nachzusehn und Pönitenz zu schenken.
Denn wer sich gern ergeht in Hellas Hain,
Was hielte der vom Fasten und Kastei'n?"

Und Werinher zu ihr:
„Auf solche Frage,
Ob ich wohl faste, sag' ich dennoch: ja!
Und meines Sinnes Dolmetsch sei die Sage
Des Heidenthums von Venus Cypria.
Ihr hat der Vater einen Krug gegeben
Mit Süßigkeit und Thränen angefüllt,
Er steht im Saale, wo die Götter leben,
Von einer goldnen Wolke halb verhüllt.
An ihn will Jeder seine Lippen setzen,
Und setzt sie auch, und süßer Rausch wird sein,
Doch, so viel süße Tropfen ihn d'raus letzen,
So viele Thränen weint er dann hinein.
Dies gilt noch heute, und beruhigt lebt,
Nur wer zum Kruge *nie* den Blick erhebt.
Und kauft' ich *nichts* mir ein mit diesem Kleide,
Ist's, daß ich so viel bittre Lust vermeide!"

II.

Wie schön ist Salzburg, wenn das Abendlicht
Des Unterbergs gezackt' Profil bestrahlend,
Mit güldnen Lichtern Fluß und Matten malend,
Sich an dem hohen Bau der Veste bricht.
Neu auferwacht als Christin liegt sie da,
Die alte, römische Juvavia,
So reizvoll fesselnd, daß im ganzen Reich
Wohl keine Stadt an edlem Schmuck ihr gleich.

Ja, wenn sie nur der Reise Ziel nicht wäre!
Ein nie vorher gekannt' Gefühl beschwert

Des Mönches Seele, wie sie auch sich wehrt,
Und beugt sein Haupt wie eine volle Aehre.
„Lebt wohl," ruft es in ihm — es laut zu sagen,
Wie's in ihm klingt, das würd' er nimmer wagen —
„Lebt wohl," ruft es in ihm, „ihr holden Frau'n!
Nie wieder werd' ich solcher Augen Helle,
Nie solcher Züge Anmuth wieder schaun!
Schon naht das Kloster und die Klosterzelle" —
Ach, was er einst geliebt, das weckt ihm Graun.
Schon kommt der Augenblick, da man sich trennt.
„Lebt wohl! Wo führt der Weg wohl zum Convent?"
Doch sieh, was will die aufgeregte Menge?
Sie stößt sich, keilt sich und erfüllt den Platz,
Zumeist um Trümmerhaufen giebt's Gedränge.

„Was giebt es, Leute? Fand man einen Schatz?"

Ihm wird nicht Antwort, aber von den Stufen
Der Treppe und im Kreise hört er rufen:

„Daß Keinen dieses Götzenbild berücke,
Ersäuft's im Flusse, oder haut's in Stücke!" —

„Seht her! Ich will den Kopf herunterschlagen!" —

„Nein, nein! Zum Fluß das Teufelswerk getragen!" —

Vor drängt sich Werinher und sieht den Fund,
Hervorgeholt aus schwarzer Erde Grund:
Ein Steinbild, unversehrt, ein herrlich Weib,
Fast jeder Hülle bar den zarten Leib,
Ganz Reiz, ganz Stolz — mit einem Angesicht —
Wer es geschaut, vergißt es ewig nicht!

Doch, ist das Stein? Ist Marmor je so weiß?
Wär's frischgefallner Schnee? Beseeltes Eis?
Da steht's — als ob das Leben wiederkehre,
Als schlürfe neu die Brust das Element
Des allgemeinen Seins... Wer'nher erkennt
Das wunderbare Bildniß der Cythere,

Der Siegerin der Welt, dem Meer entstiegen,
Um Allem, was da athmet, obzusiegen!

Ihr Haar ist halb gelöst, im Nacken ruht,
Noch feucht vom Salz der See, der Locken Flut,
Der rechte Arm, erhoben halb, versucht
Zu bergen ihres Busens reife Frucht,
Hinwandelnd — und ihr Gehn erscheint wie Flug —
Trägt sie in ihrer Linken einen Krug.

Dies Bildwerk, wie ein Wunder anzuschauen,
Erweckt im Volke nur unheimlich Grauen,
Die alten Weiber schrei'n, daß Belzebub,
Der unerschöpflich ist an argen Listen,
Im Schooß der Erde dieses Weib vergrub,
Daß es dereinst verführe fromme Christen.
Und sie bekreuz'gen sich; doch Wer'nher auch
Fühlt sich wie angeweht von Geisterhauch.

„Vor einer Stunde sprach ich noch von ihr,"
Sagt er sich selbst, „jetzt steht sie da vor mir.
Emporgetragen aus des Grabes Nacht,
Erblick' ich sie, wie ich sie mir gedacht."

Und wieder tönt's: „Daß Keinen es berücke,
Dies Teufelswerk, zerhauen wir's in Stücke!" —

„Ein Beil! Ich will den Kopf herunterschlagen! —"

„Nein, in den Fluß das Heidenwerk getragen!" —

So hat der Anblick alles Volk bethört,
Doch, die Gefahr vom Bildniß abzuwenden,
Macht Werinher sich Platz mit rüst'gen Händen
Und schwingt sich dorthin, wo ihn Alles hört:

„Wie mögt ihr sünd'gen Reiz zu sehen wähnen
In diesem Steine, schön und wunderbar?
Es stellt dies Bild Marien Magdalenen,
Die Büßerin, die Schwester Simon's, dar!"

Der Stimme Vollklang und das feste Wort,
Vor Allem das Gewand des Sprechers lähmen
Die Schreier, daß sie mälich sich bezähmen,
Er sieht die Wirkung, und so fährt er fort:

„Weil nackt, erscheint euch schamlos jenes Bildniß?
Nackt ist auch Eva. Und auf diese hier
Blickt, tausend Meilen ferne in der Wildniß,
Das Blumenaug' nur und das scheue Thier.
Dem Bad entstiegen, dem symbol'schen Bade,
Deß Flut die Quellen sind der ew'gen Gnade,
Als in der Reue umgeborne Seele
Entsühnt hinwandelnd ohne Sünd' und Fehle —
So hat ein alter Künstler sie gedacht,
Deß Werk nun Gottes Rath an's Licht gebracht,
Daß Alle, die in eitler Weltlust gehn,
Nachdenklich werden und ein Zeichen sehn!

„Ja, seht die Büßerin! Die goldnen Spangen,
Die einstmals ihre Lust und Freude waren,
Sie dürfen nimmer ihren Arm umfangen,
Auch keinen Kranz mehr trägt sie in den Haaren,
Nur das Gefäß, aus welchem sie zu salben
Des Heilands theure Füße war gewohnt,
Die Füße deß, der nun im Himmel thront,
Das wahrt sie treu, schont sie um seinethalben."

Da stutzt die Menge. Hätt' er Recht am Ende?
Man sieht es wohl, der Bruder ist gelahrt,
Viel sah und lernt' er wohl auf weiter Fahrt.
Man nähert sich, man küßt ihm Kleid und Hände.
Das Steinbild ist gerettet, Tod erleiden
Soll's heut nicht mehr! Die Folge wird entscheiden,
Ob heilig sei das Bildniß, ob profan,
Ob Strafe werth, ob Ehre zu empfahn.

Das Volk zerstreut sich. Vielen galt's als Wunder.

Fast wie die Funken in verbranntem Zunder
Verziehn die Letzten sich. Mit seinem Stein
Zieht Bruder Werinher in's Kloster ein.

III.

Ein Stüblein, eine freundlich traute Stätte,
Hat man dem werthen Gaste hergerichtet.
Da geht er sinnend auf und ab und dichtet,
Dann greift er wieder rasch nach der Palette.
Gar lieblich weiß er zu Papier zu bringen,
Was irgend lebt in Lüften und in Fluren,
Es blicken seine menschlichen Figuren,
Als wüßt' er sie mit Leben zu durchdringen.
Den ganzen Tag hat er nicht Rast, nicht Ruh',
Bewundernd sehen ihm die Brüder zu.

Sie sehn ihm zu, doch Keiner ahnt, woher
Dies Alles quillt und Wurzel nimmt und Leben;
Des Dichterherzens Sehnen und Erstreben,
Des Bildens Lust, die stürmische Begehr,
Die bald als Glück er fühlt, und bald als Fluch —
Den Brüdern sind sie ein verschlossen Buch.

Am Fuß von hohen Felsen hingeschmiegt
Des Nonnbergs schattig Klostergärtlein liegt.
Vielfrommen Frauen, welche eifrig beten,
Gehört's, und Männern öffnet es sich nicht;
Unwissend, daß er eine Satzung bricht,
Ist Werinher dort einmal eingetreten.
Die Brüder sind den Scherz bereits gewohnt:
Schlafwandler sei er, scheint auch nicht der Mond. —

Als wär' er selber Herr des Gartens, geht
Er hin und pflücket Blumen sich im Beet,
Da vor sich sieht er sitzen eine Nonne,
Die einen Kranz von weißen Rosen flicht,

Umglüht vom roſ'gen Schein der Abenſonne,
Erkennt er gleich ihr holdes Angeſicht,
Die junge Gräfin iſt's, der das Geleit'
Er gab von Tegernſee vor kurzer Zeit.

Vor kurzer Zeit, die ihm ſo lang erſchienen —
Denn ihrer Augen, ihrer ſanften Mienen
Und ſanften Worte hat er Tag und Nacht,
Seitdem er ſchied, unzähl'ge Mal gedacht.

„Ihr ſeid es, ſchöne Gräfin? Ihr, Maria?"

„So heiß ich heute noch, doch nicht mehr lang'." —

„Ihr ſeufzt, iſt Euch vor jener Stunde bang',
Die Euch dem Himmel ſchenken ſoll, Maria?"

„O nein, das nicht! Ich mühe mich gewiß,
Ein Herz, wie ich es brauche, zu gewinnen.
Trüben Gedanken werd' ich noch entrinnen,
Ich ſeh' das Licht ſchon in der Finſterniß.
Muß ich denn nicht? Was kann mein Leben ſein?
Der Oheim iſt in's heil'ge Land gezogen,
Die Muhme war mir niemals recht gewogen,
Was ſollt' ich, eine Waiſe, ſo allein?
So war's auch ſonſt... Hätt ich nur noch die Laute,
Der, wenn ich traurig, ich mein Leid vertraute,
Das Gärtlein, das gedieh in meiner Huth...
Ach, jetzt begreif' ich erſt, wie Heimweh thut...
Doch denk' ich mir: iſt Jemand ganz verlaſſen,
Wird eine höh're Hand die ſeine faſſen,
Daß er nicht ſtrauchelt und nicht ganz verzagt —
Und dieſes hoffend, werd' ich Gottes Magd."

Wie er ſo ſteht und ihr in's Auge ſchaut,
Erwacht in ſeiner Bruſt verwandter Laut.

Auch er iſt einſam, er auch eine Waiſe,
Auch er täuſcht ſeine tiefe Traurigkeit

Mit Spiel der Kunst, und dennoch klagen leise
Verworr'ne Herzensstimmen allezeit.
Er möcht' ihr's sagen, doch er ist gebunden,
Und frägt, den Blick auf all' der Rosen Pracht:
„Wem, Jungfrau, habt Ihr diesen Kranz gewunden?"

„Ich hab' ihn unserm Heiland zugedacht."

„Ach, Herrin, der dort freut sich nicht an Kränzen,
Er blutet nimmer, denn er wohnt im Licht,
Wo triumphirend alle Sonnen glänzen,
Was hier auf Erden blüht, das braucht er nicht —
Doch ich bin arm... mir duftet keine Rose;
Und glänzt kein Stern. Es sind verwandte Loose,
Euer Loos und mein's." —
Ihm pocht das Herz, sie zittert,
Nur ihre Seufzer sprechen, und ihr Blick
Streicht durch die Wimper, wie durch ein vergittert
Gefängnißfenster.

„Ach, ich muß zurück!"
Sie sagt's und geht. Der Kranz ist ihm geblieben.
Ihm sind es Blumen aus dem Paradies.
Denn lieben muß er, unaussprechlich lieben
Sie, die ihn flocht und ihm ihn überließ.

IV.

Er hat geträumt: das schöne Bild aus Stein,
Die Göttin, trat in seine Zelle ein
Und sprach zu ihm: „Wie soll ich Dank dir wissen,
Daß du dem schnöden Pöbel mich entrissen?
Ich war begraben und jetzt leb' ich wieder,
Dem Sonnenlichte öffnen sich die Lider —
Auch du sollst leben, schaun und glücklich sein!"

Bewegt erwacht er, schaut den jungen Morgen,
Und wieder fassen ihn die alten Sorgen,
Ob wohl das Bild schon der Gefahr entrann?
Und schnell gefaßt setzt er den Meisel an,
Dem Postament mit römischen Buchstaben:
„Maria Magdalena" einzugraben.

Da zeigt sich an der Thür ein kahles Haupt,
Der Bruder Cyprian beginnt mit Lachen:
„Hab' ich von jungen Schwärmern doch geglaubt,
Sie treffen's nicht, dem Volk 'was weis zu machen!
Sie treffen's auch, und g'rad' so gut wie wir,
Ein guter Einfall — und schon steht sie hier.
Hercingeschmuggelt' trotz der griech'schen Nase,
Als Salbenbüchse declarirt die Vase.
Wenn vollends jetzt, daß jeder Zweifel schwindet,
Am Postament sich noch der Name findet,
Da ist's besiegelt! Steinigt jetzt mir Jene,
Die noch bezweifeln, dies sei Magdalene!
Was kurz vorher dem Pöbel war entsetzlich,
Das ist nun heilig, himmlisch, unverletzlich...

Glück auf, mein Freund, du zeigst dich früh genug
Bei aller Taubeneinfalt schlangenklug!
Nur zu, nur zu! Auch mir gefällt das Weib,
Mit makellosem, üppig zartem Leib!
So alt ich bin, ich will es Keinem wehren,
Sich zu der neuen Heil'gen zu bekehren.
Was gilt's? Bald sehn wir mit verzückten Mienen
Die Brüder sie umringen und ihr dienen?
Wenn nur das Bild in unseren Bezirken
Nicht meint: es steh' in einem Lorbeerhain —
Hier soll die liebe Frau nur Wunder wirken
Und dieser Hügel soll nie Paphos sein!"

Betroffen steigt Werinher herab die Stufen,
Doch Cyprian fährt fort: „Verzeiht die Störung!
Zur edlen Gräfin werdet Ihr gerufen.
Vergessen hat sie nicht die Wegezehrung

Von frommer Lehr', mit der Ihr sie erquickt —
D'rum wird auch, junger Freund, nach Euch geschickt."

Unfreundlich fühlt sich Werinher berührt
Durch solche Rede, die der Pfaffe führt.
Oft denkt er noch zurück, wie all' die Stunden
Der Fahrt ihm wie ein schöner Traum verschwunden —
Auch will er, daß man spricht, wie sich's gebührt.

Nicht lange d'rauf — da tritt er in das Zimmer,
Wo sie auf einem Ruhebette liegt,
Das reiche Morgenkleid von Seide schmiegt
Sich lind und weich um ihrer Schönheit Schimmer.
Hold grüßend, ihren schönen Busen fächelnd,
Heißt sie ihn niedersitzen und spricht lächelnd:

„Sieht man Euch nur, wenn man Euch kommen heißt,
Dann seid Ihr, lieber Freund, zu wenig dreist."

Und er d'rauf: „Wär' ich nicht längst erschienen,
Hätt' ich gemeint, Euch irgendwie zu dienen?"

„Ihr könnt es, wenn Ihr einen Brief mir schreibt,
Doch müßt' er wohlerwogen — "

„Hohe Frau,
Befehlt!" —

„Ich kenn' Euch noch gar ungenau, —
Doch trau' ich Euch, daß Ihr verschwiegen bleibt. —

„Hier, wie im Beichtstuhl."

„Gut, so hört mich an:
Ein hoher Herr — ich nenne keinen Namen —
Hat, trauend seinem Glück bei andern Damen, —
Seitdem der Graf von dannen zog der Fahrt,
Um mir zu huld'gen, keine Müh' gespart.

Jetzt schickt mit Blumen und mit kleinen Gaben
Er seine Diener mir und Edelknaben,
Jetzt giebt er mir zu Ehren Fest um Fest,
Wobei er nicht von meiner Seite läßt —
Entwerft mir einen Brief, daß ich ihn leise,
Doch ernst und fest in seine Schranken weise."

„Sehr gern," spricht Werinher. „Vor Allem mein' ich,
Ihr sagtet ihm: daß Ihr kein Fest mehr kennt,
Seitdem von Eurem Herrn der Krieg Euch trennt,
Bei ihm sei Eure Seele ganz alleinig,
Unfreudig sei Euch Alles, was da stört
Im Denken, das dem Fernen angehört."

Die schöne Frau blickt nieder in den Schooß:
„Zu viel gesagt, mein lieber Werinher,
Der, dem ich schreibe, kennt zu gut mein Loos,
Und solche Rede täuscht ihn nimmermehr:
Der Wahrheit komm' ich näher, wenn ich sage,
Daß längst mein Herz für einen Andern schlage."...

Sie sieht ihn an mit sonnenhellen Blicken,
Er wär' ein Thor, wenn er sie nicht verstünde,
Sie aber ist ihm wie die schöne Sünde,
Er kann nichts thun, als fliehen ihr Umstricken.
„Für einen Andern?" spricht er ernst. „Sagt an,
Habt Ihr den Weg bedacht, den Ihr da geht?
Wahrt Euch bei Zeiten! Schlagt das Herz in Bann!
Zwei Dinge helfen: Einkehr und Gebet!"

Er schweigt und zaudert. Sie seufzt lang' und tief —
Die Augen schauen nieder, sanft gebrochen:
„Ihr habt da wie — ein Beichtiger gesprochen —
Lebt wohl, wir reden später noch vom Brief!"

V.

Du biſt mein, ich bin dein!
Deß ſollſt du ſicher ſein,
Du biſt eingeſchloſſen
In meinem Herzen.
Verloren iſt das Schlüſſelein,
Du mußt jetzt immer d'rinnen ſein.

Wär' die Welt allein mein,
Von dem Meer bis an den Rhein,
Deß wollt' ich darben,
Daß der Engel Königin
Läg' in meinen Armen....

So klingt's, ſo klingt's, ſo jauchzt's in Werinher,
Die ſchöne Zeit iſt's, wo mit lautem Schmettern,
Nicht fragend, ob der Norden droht mit Wettern,
Die Lerchen ſteigen in das Aethermeer....

O Schickſal! Wieder trat er in den Garten,
Wo er zuerſt die Wunderholde ſah,
Dieſelbe Stunde war's — und ſie war da
Und hehlte nicht ein ſehnliches Erwarten.
„Ach," ſpricht ſie ſanft, „ich konnt' mich nicht entbrechen,
Euch herzuwünſchen, um mit Euch zu ſprechen,
Nun kommt Ihr ſelbſt! Vermeinte nicht die Welt,
Es habe Eins das Andre herbeſtellt?

Ich weiß nicht wie mir iſt," ſo fährt ſie fort,
„Nicht ſchreckhaft war mir ſonſt die nahe Feier,
Die mich der Welt entrückt, der Nonnenſchleier
Ein Schutz für hier und ein Gewinn für dort.
Warum er jetzt mich ſo mit Angſt erfüllt?
Oft ſcheint er mir das Tuch, mit dem das Haupt
Des todgeweihten Opfers man verhüllt,
Und jede Lebensluſt iſt mir geraubt.

Sagt an, was soll ich thun, mit neuen Sinnen
Den Frieden, den ich suche, zu gewinnen?"

Sie schweigt, er schweigt, und durch den Busen jagen
Ihm die Gedanken, wie in wilder Flucht.
Sie liebt, sie liebt ihn. Soll er ihr es sagen
Und ihr das Räthsel kundthun, das sie sucht?
Sie liebt! Doch halb noch an der Kindheit Grenze,
Ein Knösplein, noch nicht wachgeküßt vom Lenze,
Ward ihr noch nie ein liebend Herz gezeigt.
Sie kennt sich selber nicht. Er sieht's und schweigt.

Und wieder ruft's in ihm: Du blöder Thor,
Du schweigst! Was soll des Schweigens Opfer frommen?
Heut oder morgen! Was da ist, muß kommen.
Weiß sie es heut nicht, morgen reißt der Flor.
Nein, welche Qualen auch im Dunkel harren,
Es sei gewagt, es sei getrotzt der Pein!
Dies Herz ist allzu schön, es zu verscharren,
Es muß noch leben, schlagen, glücklich sein!

Durch alle seine Adern schießt die Glut,
Mit ihr, für sie das Aeußerste zu wagen.
Glück scheint ihm jedes Leid, mit ihr getragen,
Und ihr Besitz das höchste Erdengut.
Er sagt's, sie fühlt die Wahrheit jedes Lautes —
Er hält sie fest im Arm, sie blickt ihn an —
Da ist's geschehn: sie ist sein Lieb, sein trautes,
Und er ihr theurer, vielgeliebter Mann!.....

Im Garten dort, viel Röslein, wunderlind,
Versprühen ihren Duft im Abendwind.
Die beiden Buhlen wissen nichts davon.
Sie hören nicht den Nachtigallenton,
Wie sie umschlungen sitzen auf der Bank,
Halb liebesselig und halb liebeskrank.
Da bricht durch das Geäst, das regenfeuchte,
Der Mond herein, die sanfte Silberleuchte,

Das Glöcklein ruft — das weckt sie und sie scheiden,
Zu träumen von einander und zu leiden.

Erhitzt das Antlitz und die Locken naß
Von Thau und Thränen, schleichet Werinher
Den Klosterhof entlang in sein Gelaß —
Da blickt von fern das Venusbild daher.
Ist's nur das Mondlicht und der Blätter Beben?
Das weiße Marmorbildniß scheint zu leben,
Zu winken, und ein blauer Lichtschein brennt
Geheimnißvoll herab vom Postament.
„Was ist das? Sollten wirklich Zauber walten?
Helft mir, ihr Bücher, hilf mir du, Gebet!
Es schwankt' die Erde und nichts blieb beim Alten,
Seitdem das Heidenbild im Kloster steht!"

VI.

Schon wieder wird nach Werinher gesendet.
Die Gräfin, welche Aller Augen blendet,
Sie sandt' den alten Diener nach ihm aus.
Er wundert sich, er meint, daß sie ihm grolle,
Und still sich fragend, was man von ihm wolle,
Unsichern Schrittes tritt er in das Haus.
Er trifft der Frauen Lieblichste allein
Im Frühgewand vor dem Juwelenschrein.

„Nichts mehr von Briefen, lieber Werinher,"
Spricht sie ihn an, „Ihr nahmt das Ding zu schwer.
Wenn ich mir wieder Eure Hand erküre,
Sei's, daß sie male, nicht die Feder führe.
Wie könnt Ihr zaubern! Lange stand ich gestern
Vor Blättern, welche Eure Kunst erfunden,
Und niemals hab' ich noch so klar empfunden,
Daß Poesie und Malerei zwei Schwestern.

Ist's möglich, daß die Hand aus Farbenschaalen
Die Bilder alle, die im Weltrund leben,
So schön im Spiegelbild kann wiedergeben?
Wär't ihr gewillt, mein Conterfei zu malen,
Ich wollt', die Einzige von allen Frau'n,
Mich nur im Bild, im Spiegel nie beschaun."

„Ihr habt nur zu befehlen, Herrin," spricht
D'rauf Werinher; „was meiner Kunst gebricht,
Sei Eurer Nachsicht schüchtern anempfohlen —
Ich gehe Stift' und Farben mir zu holen."

„Verweilt noch," spricht sie, „über Schmuck und Kleidung
Bedarf ich dringend Euerer Entscheidung."

Sie sprach's mit heitrem Lächeln und verschwand
Auf eine Weile hinter den Tapeten...
Da sieht er sie in wallendem Gewand
Von schnee'ger Weiße plötzlich vor ihn treten.

In griech'scher Tracht, wie eine der neun Musen,
Steht sie vor ihm, die schönste der Gestalten,
Das Kleid von einer Spange nur gehalten,
Die Arme nackt, entblößt den schönsten Busen.
Mit solchen Armen, solchem Busenschnee
Träumt' er sich Cypris oder Danae.
Entzückungsvoller Reiz, wohin er schaut!
Das Haar — als goldnes Bergwerk aufgebaut!
Der Mund sanft lächelnd — unter dunklen Brau'n
Zwei Augen, welche sanft wie Sterne schaun.

„Was staunt Ihr?" spricht sie, fassend seine Hand
Und fest ihn bannend mit des Auges Strahlen,
„Wir sprachen doch dereinst von Griechenland —
Als mein Apelles sollt ihr nun mich malen!"

Wie wird dir plötzlich, armer Werinher?
Ein Schwindel faßt ihn, kaum kennt er sich mehr,
Er scheint zu taumeln — plötzlich abgewendet

Die rechte Hand vorhaltend wie ein Schild
Vor einem Glanz, der ihn verwirrt und blendet,
Ruft er: „Nein, nimmer mal' ich dieſes Bild! ...

O eines Leichtſinns, welcher ſo vergeßlich!
Der Wittwe Tracht geziemet edlen Frau'n,
Wenn fern der Gatte weilt! Euch ſo zu ſchaun
Iſt unnatürlich, ſchamlos, wüſt und häßlich.
Einſt wart Ihr ſchöner! Wie Ihr vor mir ſteht,
Könnt Ihr wohl Sturm erregen in den Sinnen,
Könnt Ihr verführen — doch kein Herz gewinnen!
Noch einmal ruf' ich: Einkehr und Gebet!"

VII.

Nicht ganz wie Einer, der ein Richtamt übte,
Ging Werinher davon, der werthe Mann.
Er weiß nur allzu gut: nicht ſein Gelübde,
Nur ſeine Liebe war ſein Talisman.
Nun iſt der arge Auftritt ſchier verwunden,
Die Wallung iſt vertobt, er ſitzt zu Hauſe.
Da nahn die Muſen wieder ſeiner Klauſe,
Dichtkunſt und Liebe weben ihm die Stunden.

Was mag's doch ſein? So in der Morgenzeit,
Da iſt dem Künſtler eigen oft zu Muth.
Von jeder Schwere fühlt er ſich befreit,
Wie lauter Aether kreiſ't in ihm das Blut.
Er ſucht ſie nicht, es kommen die Gedanken,
Ihm iſt, als ob er nur die Feder führe
Für einen Geiſt, der leiſe ihm dictire;
Da giebt's kein peinlich Zögern oder Schwanken —
Er ſchreibt, und was er ſchreibt, das ſcheint ihm gut.

Muß ihm zu ſolcher Stund' ein Störer nahn!
Ein widrig Antlitz zeigt ſich an der Scheibe,

Herangehinkt kommt Frater Cyprian,
Zu sehn, was wohl der Freund, der liebe, treibe.
Voll falscher Süße lächelnd in den Bart,
Kommt er daher, kurzathmig, feist und träg' —
's ist Werinher, so oft er ihn gewahrt,
Als ging ihm eine Kröte über'n Weg.
Ob diesen Augen, welche ewig lauern
Im Schatten ihrer halbgeschloss'nen Lider,
Der böse Blick zu eigen? Immer wieder
Muß man d'ran denken mit geheimen Schauern...

Unsaubern Klatsch, wie er so gern ihn hat,
Ging er schon früh aufleſen in der Stadt,
Und schlau ergänzt er, was man ihm berichtet —
Nun treibt ihn Antheil... gerne möcht' er sehn,
Was Werinher gemalt hat und gedichtet —
Für eitel Freundschaft giebt sich dieſes Späh'n.

Nun weiß er von der Gräfin manche Sage:
Wie sie so leicht des Gatten Fernsein trage,
Wie sie bei Seiner bischöflichen Gnaden
So gern gesehn und zum Banket geladen,
Und wie ein Gast, dem sein Besteck entfiel,
Da er es aufhob, schier erschreckt, gewahrte,
Es treib' der Gräfin Fuß, der wunderzarte,
Mit Seiner Gnaden Fuß ein Neckespiel.

Still hört es Werinher und spricht mit nichten,
Indeß sich Cyprian's Augen auf ihn richten.
Tief bei sich meint er: dieſe Augen sehn
Im Kopfe selber die Gedanken gehn.

Und Jener: „Hört, Ihr seid ein wackrer Knabe —
Doch oft ist's mir: Ihr wärt im Herzen krank.
Was giebt's? Ich kann verschwiegen sein! Mein Dank
Ist, wenn ich nütze, daß genützt ich habe."
D'rauf Werinher: „Was sollt' ich doch verhehlen?
Ein Mönch hat wahrlich wenig zu erzählen."...

Der Kranz von weißen Rosen, jenes Pfand
Verschwiegner Liebe aus Maria's Händen,
Für Werinher die lieblichste der Spenden,
Zufällig hängt er heute an der Wand.

Des Pfaffen Blick mit unheimlichem Glanze
Weilt mehrere Minuten auf dem Kranze.
Dann spricht er leise, sanft das Haupt geneigt:
„Nimm dich in Acht! Man ist dir auf der Spur!
Es wachsen Röslein, wie dein Kranz sie zeigt,
Im Klostergarten auf dem Nonnberg nur!"

Wer'nher erbleicht. „Verrath!" durchschauert's ihn —
Doch sagt er ruhig: „Mensch, wo denkt Ihr hin?" —
D'rauf höhnisch Jener: „Die Verliebten sind
Doch wie der Strauß! Wenn der den Kopf versteckt
Recht tief im Sand, glaubt er sich unentdeckt;
Nicht sehend, halten sie die Welt für blind."

Er spricht's und geht — ihm nach schaut Werinher
Mit Blicken Eines, dem auf offnen Meer
Der Mast entzwei brach und das Segel riß,
Und der nun ausblickt in die Finsterniß.

Wie welk geworden bist du, weißer Kranz!
Ein fahler Schimmer liegt auf deinem Glanz,
Sieh nur — da wirbeln schon die Blätter nieder —
„Er weiß es — und die Andern wissen's morgen!
Nun kommen Stürme, Thränengüsse, Sorgen —
O Frieden des Gemüths, wann kehrst du wieder?"

VIII.

„Ich lasse nicht von dir," hat sie gesagt,
„Du bist mein Herr und ich bin deine Magd.
Thu was du willst, wofern es uns befreit

Von Trennung, die noch ärger ist als Sterben,
Uns schützt vor langem Darben und Verderben —
Du findest mich zu Jeglichem bereit."

D'rauf er: „So hört, ihr Sterne, was wir schwören:
Wir lieben uns und wollen uns gehören!
Wir lieben uns und sind vor Gott ein Paar!
Doch banges Zaudern mehrt nur die Gefahr —
Wir fliehn! Im Lande, wo man uns nicht kennt,
Gilt auch die Satzung nimmer, die uns trennt."

— „So ordne Alles und es soll geschehn —
Wir können mehr nicht, als zu Grunde gehn."

„Zu Grunde gehn? Setzt' ich denn unbedacht
Auf's Spiel der Erde köstlichstes Juwel?
Mein Eins und Alles, meine zweite Seel'?
Mein andres Leben, das mich leben macht?
Wohl, Muths bedarf es. Doch du hast ja Muth —
Wer hätt' ihn nicht, wenn sich's um's Leben handelt?
Sind Andre doch ob glüh'ndem Erz gewandelt,
Schwamm doch Leander durch die wild'ste Flut!
Hier braucht's so viel nicht. Alles ist geplant —
Wir handeln, eh' es eine Seele ahnt!"

IX.

Gewitternacht! Der Himmel tief umzogen
Von mächt'gen Wolken, die wie schwarze Schiffe
Hier scheitern am gethürmten Felsenriffe,
Dort untergehn mit Kiel und Mast auf schwach
Vom Licht des Monds durchstrahlten Meereswogen —
Er selbst nicht sichtbar und kein Sternlein wach...
Ein Schatten weilt im Düster schwarzer Bogen —
's ist Werinher. Die Leiter lehnt am Dach!

Er legt sie an. Er trägt ein Laienkleid,
Doch führt er auch ein Schwert an seiner Seit'!

Noch einmal lauscht er, ob kein Laut sich rege —
Still' weit und breit. Er thut drei kurze Schläge —
Aufgeht ein Fenster, und bei tiefstem Schweigen
Beginnt ein Schatten leis herabzusteigen.
Wer säh' das Liebste über'n Abgrund hangen
Und meisterte in seiner Brust das Bangen?
Ihm schwindelt mehr, als Jener, die dort schwebt —
Und unter seiner Hand die Leiter bebt...

Doch jede Sprosse, die ihr Fuß berührt,
Ist eine Staffel, die zur Freiheit führt.
Jetzt ist's geglückt — jetzt hält er sie umfaßt —
An seinem Herzen ruht die süße Last!

Nun hastig angelegt die Knabentracht,
Die er in einem Bündel mitgebracht,
Jetzt durch den Garten leise, Hand in Hand,
Und daß der Schritt nicht hörbar ist im Sand —
Jetzt hier durch die Gebüsche — längst dafür
Gesorgt ist, daß ein Schlüssel sperrt die Thür.

„Nun ist's gewonnen! Offen ist die Bahn,
Am Wasserthore finden wir den Kahn!"

Und wieder macht sie bange Sorge stumm,
Die Blicke schweifen scheu und irr herum —
Wie ängstigend, gleich schwarzen Felsenmassen
Die Häuser niederschauen in die Gassen!

„Bist du gewiß, man mißt dich nicht im Chor?
Schon läuten sie —"
„Ich gab ein Krankſein vor —
Man hieß mich schlafen. Niemand frägt nach mir,
Auch bang' ich gar nicht mehr, seit ich bei dir."

An einem Oelberg geht der Weg vorbei,
Figurenreich, mit bunter Schilderei,

Ein Lämplein brennt davor und mehrt das Graun,
Wie aus dem Dunkel die Figuren schaun.

„Was giebt's?" frägt Werinher — er fühlt, sie bebe. —
„O wie erschrak ich doch!" so hebt sie an,
„Der eine Scherge hob die Partisan'
Und lacht' so sonderbar — ich meint': er lebe!"

„Kind! Hat dich so der Römer angesehn,
So ist's, weil wir in seine Heimath gehn."

Im Wasserthor, hart an der Fähre, hat
Zu allen Zeiten eine Wacht die Stadt,
Hier ziehn schon Manche mit dem Korb hinaus —
„Sei ruhig Kind, hier frägt uns Niemand aus,
Nur der herein will, wird befragt; wir sind
Nicht anders als so viele Andre, Kind."

Im Durchgang fällt auf Werinher's Gesicht
Ein matter Schimmer von Laternenlicht.
„Sieh da, sieh da," ruft ihn der Weibel an,
„Das Rüstzeug aus St. Benedicti Orden!
Seid mir gegrüßt, Ihr vielberedter Mann,
Wie ist's zum Schluß noch mit dem Steinbild' worden?
Ihr kennt mich nicht? Ei, ei! So laßt doch schaun —
Ihr seid doch Jener, der mit scharfem Wort
Dem Volk verwies, das Bildniß zu zerhaun,
Und meinte: solches Thun sei halber Mord —?
Wohin denn?"
„Auf dem Weg nach Passau sind
Wir Beide. Ich und meiner Schwester Kind."

„Noch immer seh' ich, wie Ihr damals standet —
Doch was? Ganz anders sind ich Euch gewandet —
Nun — — wärt Ihr's nicht? Und dieser Eu'r Begleiter,
Was zagt er so? Hört, Freund, Ihr sollt nicht weiter,
Eh' man mir meldet, daß zu dieser Frist
Das Kloster keinen seiner Mönche mißt."

„Seid Ihr von Sinnen?“ Wer'nher reißt sich los,
Den Söldner schleudert er mit kräft'gem Stoß
Von sich, daß er das Pflaster küßt im Falle.
„Nun fort!“ Da sieht ihn sein Begleiter an
Tiefschmerzlich — wie dem Vogel vor der Kralle
Der Katze seine Flügelein versagen,
So hat's der jähe Schreck ihr angethan — —
Die Kniee wollen sie nicht weiter tragen.

Hart nebenan, auf ihre Streu gestreckt,
Liegt im Gelasse eine Söldnerschaar.
Der Lärm der Stimmen hat sie aufgeweckt,
Sie sammelt sich um das gefangene Paar.
Landsknechtsgesichter, narbig, wild und bärtig,
Stehn rings im Kreise des Befehls gewärtig.

Und kaum auf Klafterweite rauscht der Fluß,
Im sichern Boot der Fährmannsjunge harrt
O tückisch Schicksal — tückisch traf dein Schuß —
Kein Wunder, daß das heiße Blut erstarrt.
Nun öffnet auch Bestechung nicht das Thor,
Von rohem Scherz und Spott erklingt's im Chor,
Bald heißt's: Ergreift die Nonne, die entfloh,
Ergreift den Räuber! Wo ist Hülfe? Wo?

Maria liegt — ein starres Marmorbild,
An einem Herzen, das vor Jammer schwillt,
Man reißt sie fort vom Liebsten und sie schweigt,
Tief, tief beschämt, das Haupt zur Brust geneigt.

Was tönen da für Stimmen durch die Nacht?
Mit Scherz und Sang und Fackeln, hell entfacht,
Geleiten Ritter aus der Ludwigsau
Nach Salzburg heimwärts eine edle Frau.

Die Gräfin ist's, es sieht sie Werinher,
Der Busen hebt sich, der gebangt so schwer,
[illegible]es Klosters Schirmfrau ist sie — ihren Händen
[illegible]s es vertraut — sie kann das Schicksal wenden.

Und in die Schaar, die durch den Thorweg zieht,
Bricht er sich Bahn und spricht, indeß er kniet:

„Erhab'ne Frau! Zwei Fleh'nde sieh vor dir!
Wir liebten uns — kein Ausweg stand uns offen —
Wir hatten von den Menschen nichts zu hoffen
Und wollten flüchten — flüchten weit von hier.
Wir sind ereilt. Errette uns vor Schande,
Die schlimmer noch als Kerkerhaft und Bande.
O Herrin! sieh, dein Kleid hab' ich gefaßt,
Ich sei das Opfer, wenn dein Herz mich haßt!
Nur ich trag' alle Schuld! O hab' Erbarmen
Mit ihr, die blindlings mir gefolgt, der Armen!"

Mit einer finstern Stirn, die zornig droht,
Vernimmt die Frau den Schrei der Herzensnoth.

„Mir hat mein Eh'gemahl dies Kind vertraut
Und hat's bestimmt zu einer Gottesbraut.
Hast du mit gift'gem Hauche sie umstrickt,
Wardst du der Würger dieser jungen Seele,
Hast du die Blume ihres Seins geknickt,
So hoffe nie Verzeihung deiner Fehle.
Von allen Furien der Reu' zerrissen
Sei bis zur letzten Stunde dein Gewissen.
Und wie ich diese Fackel hier zerstampfe,
Verlösch' dein Licht, ersterbe und verdampfe."

Seitab vom Strome ragt ein grauer Zwinger,
Sie weis't auf ihn mit ausgestrecktem Finger:
„Siehst du den Thurm mit Gitterfenstern dort?
Dort sitz' und wein'! Dort im jammerkalten
Gelaß magst du die Einkehr in dich halten —
Euch Beiden werd' nach des Gesetzes Wort."

Sie hat's gesprochen und schon eilt sie fort,
Hohn auf den Lippen, in den Augen Wuth —
Noch nie verzieh ein Weib verschmähte Glut.

X.

Es tagt. Ein strahlenreicher Morgen zieht
Vorbei an Einem, der ihn nicht mehr sieht,
Auf den, von allem Schimmer dieser Welt
Durch graue Scheiben nur ein Abglanz fällt.
's ist Werinher. Wie abgezehrt und hager
Sein Angesicht, wie blaß die Wange ward!
Er blickt umher — sein Auge offenbart
Das tiefste Leid. Nun steht er auf vom Lager,
Auf dem, so hart es ist, für ein paar Stunden
Sein müdes Haupt Vergessenheit gefunden;
Nun frägt er sich, wie weit es wohl am Tage —
Und was er sinnt und seufzt ist Klage, Klage:

„Ich liebte Büchen, Bilder, Spiel der Saiten —
Wohin ist das? Ach, Alles ist vorbei.
Und, wie der Mauern Grau aus alten Zeiten,
Starrt es mich an, des Elends Einerlei.
Schon nenn' ich's Glück, daß aus der morschen Ritze
Des Fenstersimses hier ein Grashalm steigt —
Es ist die Uhr, die mit des Schattens Spitze
Mir noch das Schleichen der Minuten zeigt.
Sonst stände still die Zeit! Sonst wüßt' ich kaum,
Daß eine Sonne oben mißt den Raum.

O Wald, o Quell, o blaue Bergesfirne,
Du weite Welt, die mir erschien so hehr,
Bist du dahin? seh' ich dich nimmermehr?
Weht nie dein Hauch mehr um des Jägers Stirne?
O, wie die Gemse, die dem Fels geraubt,
Zerschellt' ich an der Mauer mir das Haupt!

O trüg' allein ich dieser Schrecken Last,
Allein — ich wär' geduldig und gefaßt,
Doch sie — doch sie — o halte aus mein Geist,

Daß nicht das Weh das Herz in Stücke reißt —
Sie trägt es mit, und schwerer muß auf ihr
Ein Steinchen lasten, als ein Fels auf mir!
O, mehr als Alles foltert das Gewissen,
Daß ich die Schuld war, ich sie fortgerissen
In meine Schuld, und so gehäuft ihr Leid,
Daß sie's nicht tragen mehr wird lange Zeit!

* * *

Verhängnißvoll wardst du mir, Griechenwelt!
Früh blickt' ich schon zu dir — gleichwie das Kind
Zu Wolken aufblickt, seltsam, sonnerhellt,
Das blinde Heidenthum schien mir nicht blind.

Bald ward mir Knechtschaft Alles, was ich trug!
Und da ich doch gebannt in harte Bande,
Verbot ich meiner Seele jeden Flug,
Ja, jeden Ausblick nach dem Zauberlande.
„Bist du schon Mönch, so lies dein Breviar,
Begehre nichts und trage deine Kutte,
Und wachse wie die Distel wächst, im Schutte,
Keinen erfreuend, dürr und unfruchtbar!"

Da sah ich sie! Vergessen war der Willen,
Das Herz an keinem anderen zu stillen,
Ein Sehn und Wiedersehn — ein Seelentausch —
Ein süß Umschlingen — ein Entzückungsrausch —
Dann Schrecken — Flucht im halben Traum — Erwacht
Seh' ich mich einsam, und um mich ist's Nacht.
Ich liege, wie von einem Pfeil gefällt.
Die Frucht, die ich schon fühlte auf den Lippen,
Ward Asche — und gestrandet, auf den Klippen
Blick' ich umher in einer todten Welt.

* * *

Glückseel'ger Perseus, der in's Reich der Nacht
Vordrang, in's düstre Land, wo die Gorgonen

Die schrecklichen, die schlangenhaar'gen wohnen,
Dich hatte besser das Geschick bedacht!

Den Sohlen war ein Flügelpaar gegeben,
Sich in die reinen Lüfte zu erheben,
Der Brust ein Panzer und ein Schwert der Rechten,
Um mit der Unholdsbrut der Nacht zu fechten.

Ich hatte nichts. Was konnt' mein Ende sein?
Der Untergang! — O, trüg' ich ihn allein!

* * *

Ich fühlte mich in deinen mag'schen Banden
Und rief dich heimlich als Beschützerin,
Du Bild, das wohl einst auf dem Esquilin
In einem Marmorheiligthum gestanden!

Wie oft schien mir, daß auf der Lippen Rand,
Die leise athmeten, ein Lächeln stand,
Wie oft, ich säh' in deinen milden, feuchten,
Reglosen Augen eine Neigung leuchten!

Die letzte Nacht noch hab' ich dich besucht,
Dich angefleht, zu schützen unsre Flucht!

Und dennoch hab' ich dich umsonst beschworen!
Noch stehst du dort reglosen Angesichts —
Entweder hast du deine Macht verloren,
Ja, oder dein Erretter war dir nichts!

* * *

Ich fleht' den Traum, sie, die dereinst mein eigen
Gewesen war, mir einmal noch zu zeigen.
Er wollt' es nicht, wie sehr ich ihn auch bat,
Und hat es nie erlaubt, daß sie mir naht.
Da heute ist mir plötzlich, als erhelle
Bei tiefster Nacht ein ros'ger Schein die Zelle.

Ich seh' der Theuren klare Lichtgestalt
Vor mir — das Haupt von blondem Haar umwallt —
Sie beugt sich nieder, und ich fühl' ein Löcklein
Deutlich auf meiner Stirn. Ich bin erwacht.
Nichts regt sich, Alles finster — tiefste Nacht —
Doch in der Ferne klingt ein Sterbeglöcklein.

O nicht vergessen kann ich dieses Läuten,
Und frage mich: was konnt' der Traum bedeuten?"

XI.

Ein Schreiben kam an's Kloster: „Wir verlangen
Den Bruder Werinher, den ihr gefangen
Seit Monden haltet, wieder frei zu sehn;
Der Ritter, der dies bringt, und seine Reiter,
Sie seien ihm nach Tegernsee Begleiter,
Was er verbrach — wir strafen das Vergehn!"

Und er wird frei. Es öffnet sich die Thür,
Die langverschlossene. Er tritt herfür
In freie Luft. Entsetzt sieht noch sein Blick
Auf das Gelaß, das er bewohnt, zurück,
Dann frägt er leis, scheu blickend vor sich hin:
„Vor Allem Eins: wie geht's der Dulderin?"

„Sie ist nicht mehr. Als sie die Nonnen nahmen,
Erkrankte sie und wilde Fieber kamen
Und rissen sie in schwarze Traumbereiche,
Und wie der, der verletzt vom Schwertesstreiche,
Sich hinschleppt in der Marter seiner Wunden,
So hat hinsiechend sie den Tod gefunden."

Da taumelt Werinher. Tief auf die Brust
Fällt ihm das Haupt, er spricht zur Erd' geneigt

Tonlos, verhauchend: „Hab' ich's doch gewußt,
Im Tode hat sie sich mir angezeigt!"

Zum Abt wird er geführt, ein kranker Mann,
Und in der Mönche Kreis spricht der ihn an:

„Zieh heimwärts, Werinhere! Deinen Schritten
Sei nicht gewehrt. Du litteſt manche Pein,
Man ſieht's dir Armen an. Was du gelitten,
Es möge deiner Seele heilſam ſein!
Mit jenem Steinbild, das du uns gebracht,
Begann dein Irrſal. Zauber ſind darin
Und Kräfte einer unheilvollen Macht,
Ich glaube feſt, es irrte deinen Sinn.
Es ſoll nicht fürder Andere verderben,
Und mit dem Steinbild wird der Zauber ſterben!"

Er ſpricht's, er winkt — und von der offnen Blende,
Wo fromme Sorge einſt das Bild geſtellt,
Zur Tiefe ſchleudern es fanat'ſche Hände,
Ein Krach — und auf dem Pflaſter liegt's zerſchellt.

Zu Pferde ſitzt der Troß, die Reiter ziehn
Durch hügliges Geländ' in's alte Prien.
Von ferneher in's Land ein Kloſter ſchaut
Und rund herum des Chiemſees Fläche blaut.
Da rauſcht den Reiſigen auf ihren Wegen
Der grüne Alpenſtrom, der Inn, entgegen,
Der Wendelſtein mit zackenvollem Grat
Frägt ſphinxgleich lauernd, welcher Zug da naht?

Und Spätherbſt iſt's, und mühſam wird die Reiſe,
Es liegt der erſte Schnee auf allen Au'n,
Vom Süden, goldumſäumt, bedeckt mit Eiſe
Des Hochgebirges Zinnen niederſchaun.
Und Werinher ſeufzt auf in wildem Schmerz:
O läg recht tief in Eis verſcharrt mein Herz!"

Da, wo bei Miesbach sich die Wege theilen,
Da steigen aus dem Sattel die Genossen.
Der arme kranke Mann soll hier verweilen,
Indeß man Trank und Futter giebt den Rossen.
Indeß die Andern in die Schenke gehn,
Schleicht Werinher sich weiter ungesehn.

Es steht ein Kreuz, ein grauer Stein, beschneit
In dieser menschenöden Einsamkeit;
Dem vielgeprüften Mann verschärft's den Gram,
Zu denken, wie er einst vorüberkam.
Er denkt des Tags mit jenen beiden Sänften,
Der Stunden alle, reich an Sonnenschein,
Und dann der Stürme auch, der durchgekämpften,
Und todmüd' sinkt er nieder an dem Stein.

„Wie zog ich fröhlich in die weite Welt,
Wie kehr' ich heim!" Und auf die matte Hand
Stützt er das Haupt, und Thrän' um Thräne fällt
Von seiner hagern Wange in den Sand.
„Hier sprach ich, sie nur sehend, mit der Andern,
Und wünschte, ewig so dahin zu wandern,
Erzählt' der Ahnungslosen ahnungslos
Von Allen, die in Glück und Kummer groß.
Hier von Ovid — wie mocht' ich damals wähnen,
Daß Lächeln sich so bald verkehrt in Thränen —
Und seinem Leid — dem meines gleicht darin,
Daß, wo ich lebe, ich in Tomi bin!
Zuletzt — in ihre Augen ganz versunken —
Vom Krug das Märchen — auch bei mir traf's ein —
Denn so viel Süßes ich aus ihm getrunken,
So viel auch Thränen weint' ich dann hinein!"

So liegt er da, dann rufen die Genossen,
Die Zaum und Sattel angelegt den Rossen,
Und er steht auf. Fürwahr, fürwahr, es scheint,
Wie viele Thränen jemals hier geflossen,
Nie wurden hier noch heißere geweint.

XII.

Zum Ende eilt, zum Abſchluß mein Gedicht,
Und ſpielt — um Trümmerbau ein Abendlicht.

Viel Jahre ſchwanden. Werinher iſt alt,
Er dichtet nimmer, doch er kann nicht ruhn,
Im Garten hat er fort und fort zu thun,
Da zieht er fremde Blumen mannigfalt
In breiten Beeten und in langen Zeilen,
Davor verwundert alle Fremden weilen.

Und ihn umgiebt ein anderes Geſchlecht,
Das meint: der Alte hab' in frühen Tagen
Vieles erlebt, doch *wie* ſich's zugetragen,
Gut oder ſchlimm — man weiß es nimmer recht.
Auch daß er einſt in deutſchen Dichter Reih'n
Sein Krönlein trug — das weiß man jetzt nicht mehr —
Er heißt nur noch der „Gärtner" Werinher.
Man wußte auch, er lieb' allein zu ſein
Und hab' ein krankes Herz, an dem kein Kraut
Heilkraft bewährt. Und ſo ließ man den Alten
Still, unbeachtet, ſeiner Weiſe walten
Und ſtörte ihn mit keinem rauhen Laut.

Und als einmal nach langen, langen Jahren,
Nach ihm verlangend, Gäſte angefahren,
Da ſuchten ihn die Brüder, ſeinen Namen
Vergeblich rufend, bis zum See ſie kamen,
Zu einem Plätzchen, wo die Wellen koſen
Und wo er täglich ſaß im Abendſtrahl.
Und er war todt, der Hüter weißer Roſen —
Denn weiße Roſen zog er ſonder Zahl.

Ende.

Anmerkungen.

Anmerkungen zu Ziska.

I.

Zum Gesang: König Wenzel.

Gab's tausend Courtisanen auch. Herzog Rudolf wollte ihre Zahl durch einen Hofbeamten ermitteln lassen; als dieser bis 700 gezählt hatte, „mochte er nicht mehr suchen". (Hardt, Proleg. 20 V. 20). In einem andern Berichte ist von 1500 sogenannten „offenen Frauen" die Rede, deren dreißig und noch mehr in einem Hause wohnten. Dazu kamen 346 Comödianten und 170 Gaukler und Seiltänzer. Man ersieht daraus, daß diese große Kirchenversammlung, die es mit der „Ausrottung des Schisma, der Unterdrückung der Häresie und der Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern" zu thun hatte, dabei nicht übel auf ihre Zerstreuung bedacht war.

„Und seine Schulden ließ zurück." Am 21. Mai 1418 ritt König Sigismund in aller Stille zur Stadt hinaus. Er und seine Hofbeamten konnten ihre bei den Kostnitzer Bürgern gemachten Schulden nicht bezahlen, verpfändeten ihnen allerhand Dinge, die sie nicht auslösten, und brachten dadurch viele Gläubiger in großen Schaden. (Aschbach II. 372.)

II.

Zum Gesang: Ziska.

Ziska ward bei dem Dorfe Trocznow im Prachiner (Bechiner) Kreise geboren. Seine Mutter ward während eines Gewitters von den Geburtswehen überfallen, da sie auf's Feld gegangen war, die Schnitter zu überwachen, und brachte ihr Kind unter einer Eiche zur Welt. Donner war „Ziska's erstes Hören". Die Eiche ward als Ziska's Eiche (Ziskowi-Dub) bezeichnet und stand bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in Verehrung bei dem Landvolk. Sie war ein gefeiter Baum; den Wanderer, der unter ihr einschlummerte, umfingen bald wunderbare Träume von Schlacht und Morden, mit unbeschreiblicher Angst, Graus und Herzklopfen wachte er auf und wußte sich nicht zu helfen. Die Eiche ging endlich zu Grunde, weil die Schmiede und Holzhauer der Umgegend glaubten, ein Splitter von ihr, der Art oder dem Hammer eingefügt, gebe unverwüstliche Kräfte. Jetzt steht an Ziska's Geburtsstelle eine Kapelle mit folgender Inschrift:

Hic locus exosus est Joannis nativitate Ziska nunc ex asse nativitati Joannis Baptistae consecratus.

Man glaubt gewöhnlich, Ziska bedeute einen Einäugigen und er habe den Beinamen erst erhalten, als er in dem Kriegszuge in Litthauen ein Auge verloren. Aber Ziska bedeutet in keiner slavischen Sprache einen Einäugigen, und durch eine Urkunde, die sich im Stadtarchiv von Schweidnitz vorfand, ist dargethan, daß Ziska schon im J. 1384, also vor dem Litthauer Kriegszug, sich Joh. Ziska, genannt von Trocznow, unterschreibt. Später unterschreibt er sich Bruder Ziska vom Kelche (My Jan Bratr Ziska z Kalichu).

III.

Zum Gesang: das heilige Land.

„Daß Christus wieder wird zur Erde kommen."

Chiliastische Ansichten tauchten von jeher typisch innerhalb des Christenthums auf, die Consumatio seculi, das Ende der Tage, in welchem alles Böse ausgerottet und bestraft, das Gute erhoben und belohnt werden sollte, wurde jedesmal erwartet, wann sich das Christenthum in großen Krisen befand und der Fanatismus seiner Gläubigen einen Höhepunkt erreichte. Daß Luther fest überzeugt war, er würde das jüngste Gericht und die Rückkehr des Heilandes lebendigen Leibes erleben, ist hinlänglich bekannt, ebenso, daß er oft darüber in große Sorgen verfiel. Denselben Glauben theilten alle seine Anhänger und Zeitgenossen. Aber auch Christus prophezeite das nahe Weltende, welches noch bei Lebzeiten Einiger, die bei der Verheißung gegenwärtig waren, eintreten sollte. Filius enim hominis venturus est in gloria patris sui cum angelis suis et tunc reddet unicuique secundum opera ejus. Amen dico vobis, sunt quidam de hic stantibus, qui non gustabunt mortem, donec videant filium hominis venientem in regno suo. Evang. Matth. 16, 27, 28. (Vergleiche Marc. 8, 39 und Lucas 9, 27.) Das sind recht fatale Stellen, und der verdrießliche Umstand, daß sie nicht in Erfüllung gegangen, hat schon dem Petrus und Paulus Verlegenheiten bereitet. Uebrigens scheinen solche Stellen, die man in späterer Zeit unmöglich hätte niederschreiben können, zu beweisen, daß wenigstens Fragmente der Evangelien schon bei Lebzeiten Christi oder unmittelbar nachher entstanden.

IV.

Zum Gesang: die Ziskaberger Schlacht.

Die Schlacht fand am 14. Juli 1420 statt. Sigismund hatte aus den Truppen seiner Erblande und durch Zuzug der deutschen Reichsfürsten ein Heer von hunderttausend Mann zusammengebracht.

Der Witkowberg, an welchem diese Schlacht stattfand, wurde hierauf Ziskaberg getauft.

Das Banner der Hussiten war ein rother Kelch auf schwarzem Grunde.

V.

Zum Gesang: ein Pfeil.

Der Pfeilschuß, der Ziska blind machte, soll von einem Ritter Kuczowsky gekommen sein. Er traf zwar nur einen Ast des Baumes, hinter welchem Ziska die Festungswerke von Raby besichtigte, aber ein Splitter sprang dem Feldherrn in's Auge, das keine ärztliche Hülfe mehr retten konnte.

Ziska's Erblinden entmuthigte nicht die Hussiten, wie man es glauben sollte. Sie trösteten sich mit Texten aus der Schrift und hielten sein Blindsein für Gottes Fügung: Jesaias 42, 16 Verheißung gedenkend: „Die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den sie nicht wissen, ich will sie führen auf den Steigen, die sie nicht kennen; ich will die Finsterniß vor ihnen her zum Lichte machen und das Höckerige zur Ebene. Solches will ich thun und sie nicht verlassen."

VI.

Zum Gesang: die Adamiten.

Die seltsame Secte der Adamiten hatte sich auf einer Insel der Lusnitz zwischen Neuhaus und Wesele zusammengerottet. Sie hatte einen Greis an der Spitze, der sich für Moses ausgab. Die ersten Adamiten sollen aus Flandern eingewandert sein; toll gewordenes Gesindel aus Böhmen vermehrte den Haufen. Ueber diese Sekte ist viel geschrieben worden, wer nachlesen will, sehe: Prateole de Haeres. V. Adam und Pikard Aeneas Sylvius Histor. Bohem. c. 42. Dubrav. I. 26. Sandive Haeres. 174. Endlich Bayle dict. Herr Beausobre, Pastor der calvinistischen Gemeinde in Berlin, hat beweisen wollen, daß die böhmischen Adamiten Waldenser gewesen und gar nicht nackt gegangen seien. Aber es ist gewiß, daß Ziska im J. 1421 an vierzig dieser Sectirer, die nackt umhergingen und von Raub lebten, tödtete.

Die Secte der Adamiten, von Ziska mit Feuer und Schwert ausgerottet und scheinbar ganz unterdrückt, hat sich in Böhmen dennoch erhalten und existirt bis heutigen Tages. Zur Zeit, wo Kaiser Joseph's Toleranzpatent erschien, tauchten diese sonderbaren Schwärmer, welche man ganz abgethan glaubte, plötzlich wieder auf, und erklärten, ihren Gottesdienst nach eigenem Gutdünken abhalten zu wollen. Sie wurden unterdrückt und man hörte wieder lange nichts von ihnen. Aber im März 1848, als in Oesterreich Glaubensfreiheit proclamirt wurde, kamen sie abermals zum Vorschein. Es zeigte sich, daß sie in fünf Ortschaften des Chrudimer Kreises Anhänger hatten. Sie ließen sich aus den

Kirchenmatrikeln streichen und wendeten sich mit einer Adresse an den Kaiser, in welcher sie erklärten, weder Katholiken noch Protestanten zu sein, sondern ohne alle Religion leben zu wollen. Auch diesmal unternahmen einige k. k. Polizei-Commissäre mit etwas Militair-Assistenz ihre Bekehrung.

Die Adamiten sind religiöse Communisten im gemeinsten Sinne. Sie üben die Gemeinschaft der Frauen und der Güter. Nach ihrem mythischen Lehrer, der aus Marokko zu ihnen gekommen sein soll, nennen sie sich auch Marokkaner. Es sind friedfertige Leute, in der Mehrzahl dem wohlhabenderen Bauernstande angehörig. Mehrere Adamitinnen, darunter einige jung und schön, sprachen vor Gericht mit der feierlichsten Ueberzeugung; die Polizei konnte ihnen nichts anhaben.

VII.

Zum Gesang: Sein Tod.

Ziska starb den 27. October 1424 (am Donnerstag vor Galli heißt es bei den Chronisten) bei der Belagerung von Pribislaw in den Armen des Ritters Kaudel von Ziteniz. Der Ort, wo sein Zelt stand und er seine Seele aushauchte, bleibt bis zum heutigen Tage ungeackert, ob er auch mitten in Feldern gelegen. Wie die Geburtsstelle, ist die Todesstätte Ziska's dem Volke heilig und man naht ihr nur mit Scheu. Es ist ein wüster Ort, mit Dornen und Gestrüpp bedeckt; ringsum ziehen die schweigenden Schaaren zur Arbeit; diese Stelle bleibt unbebaut und unfruchtbar. Ein Bauer, der vor nicht langer Zeit auf Geheiß seines Pfarrers den Ort umzuackern unternahm, verletzte sich den Fuß und starb an der Wunde.

Aeneas Sylvius, Kranzius und Hajek erzählen alles Ernstes, daß Ziska verordnet habe, seine Haut auf eine Trommel zu spannen. Der ehrliche Theobald ärgert sich darüber und sagt: „Er ist gen Czaslau geführt worden, ehrlich und nicht ohne Haut, welches man nur einem Esel thut". Und so ist es; die allgemein verbreitete Sage von der Enthäutung Ziska's ist eine Fabel, wiewohl Friedrich der Große in einem Briefe an Voltaire behauptet, er habe die kostbare Trommel in Prag gefunden und mit nach Berlin gebracht.

Ziska's Leichnam ruhte zuerst in der heiligen Geistkirche zu Königgrätz. Auf dringende Bitte der Brüderschaft von Czaslau wurde der Sarg noch im Jahre seines Todes nach Czaslau geführt. In der Dechanteikirche dort errichtete man dem Helden ein Denkmal mit der Inschrift:

> Anno 1424 die Jovis ante festum Galli vita functus Johannes Ziska a Kaliche Rector rerum publicarum laborantium in nomine et pro nomine Dei hoc templo conditus est.

Das heißt: hier starb 1424 am Donnerstag vor Galli Johann Ziska

vom Kelche, Haupt der Republiken, die da leiden im Namen und für den Namen des Herrn! Das ist eine Inschrift von Taboritenhand.

Unfern von Ziska's Grabmal war an der Wand das Bildniß Hussens und Ziska's ausgehauen, mit einer Inschrift, die ich ihrer wilden Poesie wegen ganz anführe:

Rasa Papistarum timuit quem turba Ioannes
Conditus hoc celebri marmore Zizka jacet.
Ille tuae vindex, Hussi sanctissime, mortis,
Hostes dum calicis persequeretur, erat.
Fit via vi, rumpit aditus, monachosque trucidat
Quando virum Christi pro grege zelus cogit.
Testis erat pendens, sparsoque infecta cerebro
Clava haec, quae monachis terror et horror erat.
Strenuus in bellis hoc dormit Zizka sepulcro,
Zizka suae gentis gloria, Martis honos.
Ille Ducem scelerum, monachos pestemque nefandam
Ad stygias justo fulmine trusit aquas.
Surgit adhuc rursus, quadratae cornua cristae
Supplicii ut poenas, quas meruere, luant.

Neben Ziska's Grabmal hing Ziska's eiserne Keule an der Wand. Als Kaiser Ferdinand II. auf seiner Reise von Prag nach Wien durch Czaslau kam, um dort zu übernachten, ging er, noch ehe er die ihm bereiteten Gemächer betreten hatte, in die Kirche, um dort seine Andacht zu verrichten. Er bemerkte dort die Keule und fragte, welchem Hünen sie angehört habe. Verlegen standen die Fürstendiener umher und wagten sich nicht mit der Antwort hervor. Da gerieth der Kaiser in Zorn und wiederholte seine Frage. Euer Majestät, erwiderte endlich Einer der Hofleute, hier liegt Ziska begraben. Heu, rief Ferdinand, Bestia mortua post centum annos terret vivos! Die todte Bestie schreckt Lebende noch nach hundert Jahren! Er fühlte sich alsobald krank, verließ schleunigst die Kirche, ließ anspannen und brach auf, obwohl er in Czaslau sein Nachtquartier hatte halten wollen.

Indessen sollte die Keule nicht lange in der Kirche bleiben. Als im Jahre 1619 Ferdinand II. den Sieg über den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz davongetragen, den die Böhmen zum König erwählt hatten, vernichteten die Soldaten auf dem Rückzuge alle Inschriften des Grabes und nahmen die Keule mit fort. Das Schwert Ziska's behauptet das Museum von Stockholm zu besitzen.

Trommel, Keule und Schwert fort! So wären denn die äußeren Erinnerungen an den großen Kämpfer für Vernichtung aller geistlichen Gewalt und Abtrennung von Rom verloren gegangen. Aber in dem Herzen des böhmischen Volkes lebt die umdämmerte Erinnerung an den Helden, ob er gleich als Ketzer ihnen ein Gegenstand des Grauens geworden. Sein Bildniß hängt noch in vielen Hütten und seine Thaten sind in jedem Munde. Jede böhmische Bäuerin weiß ihrem Kinde von seiner Wagenburg zu erzählen und wie er die Hufeisen seiner Reiterei

verkehrt anschlagen ließ, um den Feind zu täuschen, und wie er endlich seine Haut auf die Trommel zu spannen befahl. Auch den Zug erzählt der Böhme gern, wie Ziska, der blinde Feldherr, in dem Augenblicke, wo der Sieg zweifelhaft war und der Muth der Seinen nachließ, seine Keule weithin in die Feindesschaar hineinschleuderte. Da wurde der Sieg jedesmal gewiß, denn wie hätten die Taboriten die Keule des „Vater Ziska" dem Feinde überlassen? So geschieht es denn auch, daß der Bauer, wenn ihn die Intoleranz seines Pfarrers, die Hartherzigkeit seines Gutsherrn empört, die Faust ballt und inbrünstiglich ausruft: Ziska, Ziska über Euch!

Anmerkungen zu Werinher.

Der Scholasticus Wernher oder Werinher lebte im Kloster von Tegernsee zur Zeit Friedrich II., des Hohenstaufen, und des letzten Babenbergers Friedrich des Streitbaren, Herzogs von Oesterreich. Ein reichbegabter junger Mann, Maler, Dichter und gewandter Briefschreiber, Verfasser der Rhythmimachia und des Ludus de adventu et introitu Antichristi, wurde er wegen eines Vergehens im Kloster zu St. Peter in Salzburg gewaltsam zurückgehalten. Der Convent des heiligen Quirinus zu Tegernsee schickte schließlich einen Bruder ab, ihn zu erlösen. „Wir sind willens," hieß es in dem ihm mitgegebenen Briefe, „die Rückkehr des Scholasticus Werinher zu fordern, nicht darum demüthig zu bitten." Er wurde daraufhin frei, kehrte nach Tegernsee zurück und wurde der Gärtner genannt, weil er bis an das Ende seines Lebens in einem Winkel des Gartens Blumen und Sträucher, besonders aber wohlriechende officinelle Kräuter zog. Er starb im Jahre 1197.

Dies die historische Unterlage.

Werinher ist der Dichter des schönen Minneliedes: „Du bist mein, ich bin dein" (siehe Lachmann, und Haupt's: „Des Minnegesangs Frühling"). Wir theilen die ersten beiden Strophen mit:

du bist mîn, ich bin dîn:
des solt du gewis sîn
du bist beslozzen
in mînem Herzen:
verloren ist daz slüzzelin:
du mûsst immer drinne sin.

waer diu werlt allin mîn
von dem mere bis an den Rîn,
des wolte ich mich darben,
dâz diè kûnegîn von Engellant
laege an mînen armen.

Ferner ist Werinher der Verfasser der poetischen Erzählung „Von dem Mayr Helmprechte", welche sich in dem schönen und reichhaltigen Heldenbuch der Ambraser Sammlung befindet, einem Pergamentcodex, der wahrscheinlich für Kaiser Maximilian I. angefertigt wurde. Bei diesem Gedichte ist seine Autorschaft unzweifelhaft, denn der Dichter schließt mit den Worten:

wer euch ditz maere lese
bittet daz im got genedig wese
und dem tichtere
der haysset Wernher der Gartenaere.

Aber auch die poetische Erzählung: von dem üblen wîbe hat hat aller Wahrscheinlichkeit nach denselben Verfasser; ja diese in demselben Codex enthaltene Erzählung bildet gewissermaßen ein Seitenstück zu dem „Helmprecht".

Dieser ist eine gar düstere Geschichte, deren Inhalt in Kürze folgender: Des reichen Mayrs Helmprecht Sohn, der Landarbeit überdrüssig, verlangt von seinem Vater die Aussteuer, er will in die Welt reiten. Vom Pfluge hat er schon lange nichts wissen wollen: er wäre immer geschändet, wenn er nicht weiße Hände beim Tanze hätte,

und soll ich weysse hennde tragen
von der phluoges schulde
so wêr ich immer geschant
so ich tanntzte an frawen hant.

Nun nimmt er Abschied, kommt auf die Burg eines Raubritters und wird ein gewaltiger schonungsloser Raubgeselle. Nach einem Jahre treibt ihn sein Sinn nach Hause, erst verstellt er sich mit fremdartigen Reden, daß Alle an ihm irre werden. Da sagt der Vater: „Bist Du's, so siede ich Dir noch heute ein Huhn, oder — wessen Landes seid Ihr?" Endlich giebt er sich zu erkennen und nennt zu seiner Beglaubigung die vier Ochsen im Stalle bei ihrem Namen. Er wird vom Vater wohl gefüttert und erhält ein warmes Lager. Nach sieben Tagen treibt ihn die Raublust trotz väterlichen Zuredens zu seinem alten Handwerk, um Rache zu nehmen an einem Manne, der über die Saat geritten war. Nun überredet er seine Schwester Gotelinde, seines Freundes und Spießgesellen Lämperslinten Weib zu werden. Lämperslinte erscheint und bringt reiche Morgengabe, der Dämon der Eitelkeit erwacht nun in Gotelinde. Da der Vater widerräth, will das Mädchen Lämperslinte ohne Wissen der Eltern zum Manne nehmen.

Schon wird auf dem Raubschlosse alles zur Hochzeit Nöthige zusammengetrieben, es soll prächtiger zugehen als bei König Artus' Vermählung, ein Greis traut die Beiden, sie schmausen als wäre es das letzte Mal — und es ist auch ihr letztes. Die Braut befällt ein Grauen, sie ahnt ihr Verderben. Der „Richter" erscheint mit Leuten, bemächtigt sich der Zehn, die zu entkommen suchen. Gotelinde verliert ihr Brautgewand und wird halb verhungert bei einem Zaune gefunden, neun der Raubgesellen werden gehängt, Helmprechten behält der Scherge als